HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

6947 8468

Ludwig Christoph Heinrich Hölty's Sämtliche Werke

Heinrich

44

kritisch und chronologisch herausgegeben

von Wilhelm Michael

Erster Band

165649
4/10/21

Weimar
Gesellschaft der Bibliophilen
1914

Inhalt des ersten Bandes.

I. Gedichte.

1769.

Seite

1. Der Winter 1
2. Lob der Gottheit 3
3. Leander und Hero, eine Romanze 5
4. Acktaeon. Romanze 8
5. Apoll und Daphne, eine Romanze 10
6. Clytia und Phoebus, eine Romanze 12
7. Der Gärtner an den Garten im Winter, eine Idylle 14
8. Elegie eines Schäfers 16
9. Wiegenlied, an ein Mädchen (Noch schlinget dich) 18
10. Klagen einer Nonne (Der Flora junge Rosenhand) 20
11. Elegie auf eine Rose 22

1770.

12. Narciß und Echo, eine Romanze 23
13. Stax. Nach dem Martial 26
14. An einen Knaben (Wohl dir, dem noch der bleiche Mund) . 27
15. Der May 28
16. Auf den Tod Sr. Excellenz, des Herrn Premierministers . . . 30

1771.

17. Elegie auf eine Nachtigall 32
18. Elegie auf einen Dorfkirchhof 34
19. Die Knabenzeit (Wie glücklich, wem das Knabenkleid) . . . 38
20. An den Abendstern 39
21. Elegie auf einen Stadtkirchhof 40
22. Hymnus an die Morgensonne 44
23. Hymnus an den Mond (Freundlich ist deine Stirn') 46
24. An eine Quelle 49
25. An die platonische Liebe 51
26. Das Landleben (Schön ist die Flur) 54

Seite

27. Ebentheuer von einem Ritter, der sich in ein Mädchen verliebt, und wie sich der Ritter umbrachte 57
28. Die Ruhe 62
29. Das Traumbild (Wo bist du, Bild, das vor mir stand) . . . 64

1772.

30. Leander und Ismene 66
31. An die Phantasie (Rosenwangigte Phantasie) 78
32. Der Tod (Stärke mich durch deine Todeswunden) 80
33. An eine Tobakspfeife 81
34. Parodie 82
35. Der Bund 84
36. An Teuthard 86
37. An meine Freunde (Schande ladet der Mann auf sich) . . . 87
38. Der Tod (Wann, Friedensbothe) 88
39. An einen Blumengarten 89
40. Bey Michaelis Grabe 90
41. Laura (Kein Blick der Hoffnung) 92
42. Laura (Bald wird des Grabes Ruhe) 93
43. An Daphnens Kanarienvogel 94
44. An die Grille (Warum zirpteſt du mich) 95
45. [An Damon] 96
46. An ein Veilchen 97
47. An Gott 98
48. An Laura, bey ihrer Schweſter Sterbebette 99
49. An Sangrich 100
50. Töffel und Käthe, eine Ballade 102
51. Trauerlied 109
52. An eine Nachtigall, die vor meinem Kammerfenſter ſang . . 110
53. An ein Ideal (Du ſüßes Bild) 111
54. An den Mond (Geuß, lieber Mond) 113

1773.

55. Minneglück (Wie war ich doch ſo ſeldenreich) 114
56. Minnelied (Es iſt ein halbes Himmelreich) 116
57. Der Anger (Mein Anger, welchen früh und ſpat) 117

Seite
58. Maylied (Willkommen liebe Sommerzeit) 118
59. Minnelied (Süßer klingt der Vogelsang) 119
60. Winterlied (Keine Blumen blühn) 120
61. Frauenlob (Lobt' ich tausend Jahr) 121
62. Maylied (Grün wird Wies' und Au) 122
63. Minnelied (Freuden sonder Zahl) 123
64. [Die Gräber] (... Früher knie vor ihr) 124
65. An J. M. Miller (Denk' ich, Bester, des Trennungstags) . . 125
66. Minnehuldigung (Allbereits im Flügelkleide) 127
67. An den Mond (Dein Silber schien) 128
68. Minnelied (Euch, ihr Schönen) 129
69. Maylied (Der Schnee zerrinnt) 130
70. Maylied (Der Anger steht so grün, so grün) 131
71. Vaterlandslied (Gesegnet mir, mein Vaterland) 132
72. Die Nachtigall (Die Nachtigall / Singt überall) 133
73. Die Nonne 134
74. An meine Freunde (Mangelnd jedes Gefühls) 138
75. An Voß (Klimme muthig den Pfad) 139
76. Die Laube 140
77. Die Liebe (Eine Schale des Harms) 141
78. An ein catholisches Mädchen, das am Frohnleichnamsfest ein Marienbild trug 142
79. Schnitterlied (Es zirpten Grillen und Heimen) 144
80. Erndtelied (Sicheln schallen, Ähren fallen) 145

1774.

81. An die Apfelbäume, wo ich Laura erblickte 147
82. Das Traumbild (Im jungen Nachtigallenhayn) 148
83. An die Grille (Wiege dich hier) 150
84. An ein Johanniswürmchen 151
85. Die Geliebte (Würde mein heißer Seelenwunsch Erfüllung) . 152
86. Die Schiffende 153
87. Elegie auf ein Landmädchen 154
88. Lied eines befreyten Türkensklaven 157
89. Die Maynacht 159
90. Der arme Wilhelm 160

Seite
91. Der Bach 162
92. Auf den Tod des hochwürdigen und hochgelahrten Herrn J. C. Sunter 164
93. Christel und Hannchen, eine Schnitteridylle 166
94. Siegeslied, bey Eroberung des heiligen Grabes 168

1775.

95. Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin 170
96. An den Mond (Was schauest du) 172
97. Trinklied im May 173
98. Trinklied (Ein Leben wie im Paradies) 175
99. Die künftige Geliebte (Brächte der nächste Frühling) . . . 177
100. Die Liebe (Diese Erd' ist so schön) 178
101. Ballade 180
102. An einen Freund, der sich in ein schönes Dienstmädchen verliebte 182
103. Fragment (Ihr Freunde hänget) 184
104. Klage eines Mädchens über den Tod ihres Geliebten (Ein banger Traum) 185
105. Die künftige Geliebte (Entschwebtest du) 187
106. Der Stern der Seelen, eine Phantasie 189
107. Elegie. Bey dem Grabe meines Vaters 190
108. Das Landleben (Wunderseliger Mann) 192
109. Die Beschäftigungen der Menschen 194
110. Todtengräberlied 195
111. Der rechte Gebrauch des Lebens 196

1776.

112. Der alte Landmann an seinen Sohn 197
113. Lebenspflichten 200
114. Trinklied im Winter 202
115. An die Phantasie (Ewig träufle dein Kelch) 204
116. Die Schale der Vergeßenheit 205
117. An Daphne 206
118. Hexenlied 207
119. Aufmunterung zur Freude 209

Seite
120. Die Seligkeit der Liebenden 210
121. Maylied (Die Schwalbe fliegt) 212
122. Maygesang 213
123. Lied eines Liebenden 215
124. Der Kuß 216

Unbestimmbar.

125. An einen schönen Busen 217
126. Der Traum 218
127. An Minnas Geist 220
128. Maylied (Heil dir lächelnder May) 222
129. Maylied (Tanzt dem schönen May entgegen) 225
130. Sehnsucht nach Liebe 227
131. Der Misogyn 229
132. Auf Henriettens Geburtstag 231
133. Maylied (Alles liebet! Liebe gleitet) 232
134. Fragment (..... Auf ihre Stirn) 234
135. Das Feuer im Walde. Eine Idylle 235
136. Barden-Ode 237
137. Petrarchische Bettlerode 239
138. An Braga 241

II. Übersetzungen.

1. Der Krieg der Frösche und Mäuse (Anfang 1770) 243
2. Hero und Leander (Anfang 1770) 253
3. Amor und die Biene (Sommer 1770) 265
4. Anakreon, Ode XV (Sommer 1770) 266
5. Anakreon, Ode XVII (Sommer 1770) 266
6. Anakreon, Ode XX (Sommer 1770) 266
7. Anakreon, Ode XXVIII (Sommer 1770) 267
8. Der Raub der Europa (Oktober 1770) 268
9. Der Vogelsteller. Die 2. Idylle die Bion 273
10. Der verlorne Amor. Die 1. Idylle des Moschus 273

Seite
11. Der wandernde Prinz von Troja (November-Dezember 1770) 274
12. Gesang einer Feenkönigin (November-Dezember 1770) . . . 278
13. Leben des Grafen Rochester (Ende 1770) 279
14. Colemira, eine Kücheneklogе (Februar-März 1771) 305
15. Einladung zu einer Feyerligkeit auf dem Lande (Februar-März 1771) 308
16. Olint und Sophronia (1771) 311
17. [Tankred und Erminia] (1771) 317
18. Gemählde der Alcina (1771) 320
19. [Der Anfang des ersten Gesangs von Tassos befreitem Jerusalem] (1771) 322

1769.

1. Der Winter.

Die Erde traurt im weißen Todtenkleide,
Und übergiebt sich träger Ruh.
Kein Westwind haucht dem Wandrer Scherz und Freude
Mit frischen Veilchendüften zu.

Der Ströme und der Bäche Urnen schließet
Des wilden Winters kalte Hand;
Und Boreas durchwühlt die Luft, und gießet
Ein Meer von Flocken auf das Land.

Nun sinken auf die Wälder Silberhüllen,
Und auf das fahle Hüttendach
Des Landmanns. Hohe Schneegebürge schwillen
Rings um den kleinen Wiesenbach.

Er murmelt keine Wonne durch die Fluren,
Wie er im jungen Frühling that.
An seinem Ufer schlummern welke Spuren
Der Blume, die der Frost zertrat.

Der Landschaft vormahls bunte Scenen liegen
Entstellt. Ein finstrer Schleyr umzieht
Des Tages Antlitz. Neue Flocken fliegen
Im Luftraum, wo kein Phoebus glüht.

Sey mir, du Flur, du weißgeschleyrte Erde
Gegrüßet! Deine Majestät
Bezaubert mich, wiewohl jetzt keine Herde
Auf deinen öden Triften geht,

Und keine Harmonie die Schattengänge
Des Waldes füllt. Ich liebe dich
Mehr als den Flitterprunk, und das Gedränge
Der Stadt, von der die Ruhe wich.

Die Schönen wandeln hier im Hermeline
Den Bällen zu, und Chloe fängt
Mit ihrem Busen, ihrer Zaubermiene
Den Stutzer, der ihr Weyhrauch schenkt.

Die Siegerin! Die Männerblicke hangen
An ihrem Haar, an ihrer Brust,
Die immer wallt, an ihren Rosenwangen,
Und sie ist ihres Siegs bewußt.

Nun rollen, gleich des Windes Flügeln, Schlitten
Durch des gedrängten Pöbels Schwall;
Und Stentor trabt mit abgemeßnen Schritten,
Sobald der Abend winkt, dem Ball

Entgegen, wo sein Lockenbau und Weste
Der Schönen Augen auf sich reißt.
Sein Federhut verräth, er sey der größte
Erfindungsvollste, feinste Geist.

Hier dreht man sich im Tanze,
Der labyrinthisch sich verstrickt,
Und von der jungen Schönen Myrtenkranze
Wird oft ein Blätchen abgepflückt.

2. Lob der Gottheit.

Du bist es Schöpfer, der durch einen Wink
Zahllose Welten schuff,
Der Rosen um des Morgens Stirne band,
Und um des Abends Haupt

Den Kranz von Gold. Dich lobet die Natur,
Das bunte Veilchenthal,
Die Morgenröthe, die ihr junges Bild
In jede Welle prägt.

Dich lobt der Westwind, der die grüne Fluth
Der Saaten kräuselt, Dich
Erhebt die Windsbraut, die den Eichenwald
Entwurzelt und zerreißt.

Dich lobt der Donner, der am Himmel rollt,
Und rothe Blitze sprüht,
Der Wolkenbruch, der auf die Wiese fällt,
Und sie in Meer verkehrt.

Dich loben Flocken, die das grüne Haar
Des finstren Tannenhayns
Mit Silber überstreun, und weißen Flor
Um die Gebüsche ziehn.

Die ganze Erde ist Dein Lobgesang,
Und Hymn' auf Hymne steigt
Zu Deinem Thron empor, wo Du im Licht,
Wie im Gezelte, wohnst.

Verstummest du allein, du Mensch? Erwach
Vom Schlummer, der dich drückt,
Wirf deine Blicke rings umher, und sieh
Die Wunder seiner Macht.

Preiß deinen Schöpfer, wenn der frühe Hahn
Den Morgen ausposaunt,
Erheb ihn, wenn das milde Abendroth
Die Hügelspitzen mahlt.

Erheb ihn, wenn die Nacht der See entsteigt,
Und ihr Gewand, durchwebt
Mit goldnen Sternen, und mit Mondenschein,
Rund um den Himmel wirft. —

Preiß ihn durch Hymnen, heiliges Gefühl
Ergreife dich, wenn du
Den Schöpfer denkst, der dich ins Leben rief,
Den Gott voll Gnad und Huld.

3. Leander und Hero,

eine Romanze.

Schon ehmahls sang der Leyermann
Musaeus die Geschichte,
Die ich euch jetzt, so gut ich kan,
Erzähle und berichte. —
Ein Jüngling, der Leander hieß,
Kam einstmahls in ein Städchen,
Das seinem Blick die Hero wies,
Die Krone aller Mädchen.

Er machte einen Reverenz,
Der ihn zur Erde drückte,
Als er die Miß, im jungen Lenz,
Zum erstenmahl erblickte.
Von nun an schwebt' ihr Götterbild,
Im labyrintschen Tanze,
Um seinen Blick, das Haupt umhüllt
Mit einem Blumenkranze.

Bald schwatzt er ihr von Liebe vor,
Von Martern, und von Schmerzen.
Und sie? sie widmet ihm ihr Ohr,
Nebst einem Platz im Herzen.
Nun fühlt der Jüngling sich, und brennt,
Die Schöne glüht nicht minder,
Doch, ach, das Meer der Helle trennt
Die beyden armen Kinder.

Er hatte, leider, keinen Kahn,
Drum schwamm er durch die Fluthen,
Was noch kein Amadis gethan,
Wenn Hayn und Fluren ruhten.
Ein schattenvoller Myrthenhayn
Verhüllte ihre Küße,
Und tausend andre Tändeleyn
In grüne Finsternisse.

Was sie sich Zärtliches gesagt,
Das wißen nur die Plätze,
Wo sie manch Stündchen zugebracht,
Am flüsternden Geschwätze
Des Bachs. Sie fühlten Cypris Sohn,
Indeß die Gegend lauschte,
Und ihrer Küße Silberton
Den Schattenwald durchrauschte.

Kurz, sie beschloßen dieses Spiel,
Geschaffen zum Ergötzen,
Das ihnen ziemlich wohl gefiel,
Hinführo fortzusetzen.
Leander schwamm, die Schöne saß
Am Ufer, voll Verlangen,
Den Liebling, wär er noch so naß,
Zu küßen, zu umfangen.

Sie wies ihm, mit erhobner Hand,
Ein Lichtgen in der Ferne,
Wenn Nacht sich um das Mondlicht wand,
Und um den Glanz der Sterne.

Er folgte dann dem Lichtſtral nach. —
Doch Aeols Höhlen ſenden
Einſt Stürme, und die reißen, ach,
Das Licht ihr aus den Händen.

Nun öfnet ſie den Roſenmund
Zu Seufzern und zu Klagen,
Der Königin von Amathunt
Ihr Herzeleyd zu ſagen.
Umſonſt! die Göttin ſpielte juſt,
Sie hatte gute Karten,
Und ſpürte folglich keine Luſt
Der Hero aufzuwarten.

Das arme Kind! Ihr Seufzen ſchallt
Umher, ein Thränenregen
Quillt ihr vom Aug. Indeßen wallt
Ein Leichnam ihr entgegen.
Leander iſts, er ſchwimmt erblaßt
Zum Ufer, bange Scene!
Ein kalter Todesſchauer faßt
Die Bruſt der jungen Schöne.

Denn jetzt entſchleyert Luna ſich
Von Wolken, und enthüllet
Der Hero, die am Ufer ſchlich,
Mit Traurigkeit erfüllet,
Leanders Tod. Sie ſpricht kein Wort,
Stürzt rauſchend in die Wogen,
Und ihre Seele flattert fort,
Dem ſchönſten Leib entzogen.

4. Acktaeon.

Romanze.

Auf einem alten Rittersitz,
Den seine Ahnen sich erlasen,
Regierte einst Herr Acktaeon,
Ein Wütrich gegen Hasen.

Erstaune Nachwelt, welch ein Geist
Herr Acktaeon gewesen!
Er konnte schon im zwölften Jahr
Den Abendseegen lesen.

Mama zerfloß in Freude schier,
Als ihm von seinem Bogen
Tief in des schönsten Fuchses Herz
Die ersten Pfeile flogen.

Papachen lobte sein Talent,
Und pflegte oft zu sagen,
Dies Söhnchen sey ihm sicherlich
Nicht aus der Art geschlagen.

Er sollte Fräulein Adelheid
In wenig Wochen freyen.
An ihrem Busen dacht er sich
Der Liebe recht zu weyhen.

Du armer Junker Acktaeon!
Die Grausamkeit der Götter
Versagt dir ihren Nectarkuß,
Und Hymens Myrthenblätter.

Ihm winkte einſt ein Silberbach,
Der durch ein Wäldchen hüpfte,
Als er ermattet von der Jagd
In kühle Schatten ſchlüpfte.

Er trippelt hin, und ſtaunt zurück —
Napaeen, Oreaden,
Und ſelbſt Dianen ſah er ſich
In dieſem Bache baden.

Die Damen wurden feuerroth,
Und ſanken rauſchend nieder.
Mit beiden Händen tappten ſie
Nach ihrem Rock und Mieder.

Diana aber, Wuth im Blick,
Nahm Waßer, und beſprützte
Den Junker, dem die Lüſternheit
Aus beiden Augen blitzte.

Man ſeh einmahl! Ein Hirſchgeweyh
Von mehr als ſechzehn Enden
Bekrönt ſein Haupt; ein braunes Fell
Umhüllet ſeine Lenden.

Mit langen Beinen ſetzet er
Durch Büſche und durch Hecken,
Gafft furchtſam um ſich her, und will
Im Walde ſich verſtecken.

Er tanzet ſeufzend durch den Hayn;
Hier liegen ſeine Hunde;
Die ſpringen zu, und tödten ihn
Durch manche tiefe Wunde.

5. Apoll und Daphne,

eine Romanze.

Apoll, der gern nach Mädchen ſchielte,
Wie Dichter thun,
Sah einſt im Thal, wo Zephyr ſpielte,
Die Daphne ruhn.

Er nahte ſich mit Stutzertritten;
Kein Reh flieht ſo,
Als Daphne, die mit Zephyrſchritten
Dem Gott entfloh.

Sie flog voran, Apollo keuchte
Ihr hitzig nach,
Bis er das arme Ding erreichte,
Am Silberbach.

Da rief ſie, rettet mich, ihr Götter!
Die Thörin die!
Zevs winkte — ſtarre Lorbeerblätter
Umflogen ſie.

Ihr Füßgen, ſonſt ſo niedlich, pflanzte
Sich plötzlich feſt
Tief in der Erde. Gaukelnd tanzte
Um ſie der Weſt.

Apollo klagte ganze Stunden
Am Lorbeerbaum,
Hielt ihn mit feſten Arm umwunden,
Stand, als im Traum.

Er lehnte seine feuchten Wangen
Ans grüne Holz,
Jüngst eine Nymphe, sein Verlangen,
Der Nymphen Stolz.

Er girrte noch ein Weilchen, pflückte
Nun jenen Kranz,
Der seine blonde Scheitel schmückte,
Bey Spiel und Tanz.

Du arme Daphne! Tausend pflücken
Nun Kränze sich,
Von deinen Haaren, sich zu schmücken,
Du dauerst mich!

Die Krieger und die Dichter hausen
In deinem Haar,
Wie Stürme, die den Wald durchbrausen;
Die Köche gar.

Ja, ja, die braunen Köche ziehen
Dir Locken aus,
Zum lieblichen Gewürz der Brühen,
Beym fetten Schmaus.

Laßt euch dies Beyspiel, Mädchen! rühren,
Das Warnung spricht,
Und flieht, so lang euch Reize zieren,
Den Jüngling nicht.

6. Clytia und Phoebus,
eine Romanze.

Miß Clytia, das schönste Kind,
Cytherens Ebenbild,
War, wie die Mädchen alle sind,
Mit Liebe stets erfüllt.

Sie liebte ihres Nachbars Sohn,
Weil man doch lieben muß,
Im bunten Flügelkleide schon,
Und gab ihm manchen Kuß.

Wie war die Freude doch so groß,
Die ihre Brust durchglitt,
Wenn er auf seinem Steckenroß,
Vor ihrem Fenster ritt!

Die gute Jungfer sah einmahl
Den Phoebus, welcher sich
Nicht selten aus dem Himmel stahl,
Und zu den Nymphen schlich.

Sie kramte ihren Busen aus,
Doch Phoebus, wie es hieß,
Zog seine Stirn beständig kraus,
So oft sie Reize wies.

Satyrisch sah er auf sie hin,
Mit Hohn im Blick, und sprach,
Entflieh, du kleine Buhlerinn,
Schleich Erdensöhnen nach.

Dies niederſchlagende Gebot,
Erſchütterte ſie tief,
Und machte, daß ein lichtes Roth
Durch ihre Wangen lief.

Von Liebesſchmerzen aufgezehrt,
Ward endlich Clytia
Zur Sonnenblume. Hingekehrt
Gen Himmel ſtand ſie da.

Mit liebetrunkner Miene lacht
Sie ihren Phoebus an,
So bald der junge Tag erwacht,
Und ſchauet himmelan.

Sie blickt ihm nach, wenn er am Saum
Des Abendhimmels blinkt,
Bis er trübröthlicht in den Schaum
Des Oceans verſinkt.

7. Der Gärtner an den Garten im Winter,

eine Idylle.

In Silberhüllen eingeschleyert
Steht jetzt der Baum,
Und strecket seine nackten Äste
Dem Himmel zu.

Wo jüngst das reife Gold des Fruchtbaums
Geblinket, hängt
Jetzt Eiß herab, das keine Sonne
Zerschmelzen kan.

Entblättert steht die Rebenlaube,
Die mich in Nacht
Verschloß, wenn Phoebus flammenathmend
Herniedersah.

Das Blumenbeet, wo Florens Töchter
In Morgenroth
Gekleidet, Wohlgeruch verhauchten,
Versinkt in Schnee.

Nur du, mein kleiner Buchsbaum, pflanzest
Dein grünes Haupt
Dem Frost entgegen, und verhöhnest
Des Winters Macht.

Mit Goldschaum überzogen, funkelst
Du an der Brust
Des Mädchens, das die Dorfschalmeye
Zum Tanze ruft.

Ruh sanft, mein Garten, bis der Frühling
Zur Erde sinkt,
Und Silberkränze auf die Wipfel
Der Bäume streut.

Dann gaukelt Zephyr in den Blüthen,
Und küßet sie,
Und weht mir mit den Düften Freude
In meine Brust.

8. Elegie eines Schäfers.

Ihr Linden, die ihr meiner Hütte Kühlung gebt,
Rauſcht Klagen, und ihr milden Weſte,
Die ihr von Zweig zu Zweig auf leichten Flügeln ſchwebt,
Schlüpft traurig durch das Laub der Äſte.

Verbreite weit umher, o Nachhall, meine Quaal!
Rollt eure krauſen Silberwellen
Mit hohlen Murmeln durch das bunte Veilchenthal,
Ihr Wieſenbäche, und ihr Quellen. —

Melinde iſt nicht mehr! Die Schöne liegt erblaßt,
Rings um ſie herrſchet Todesſtille.
Ein finſtres Grab, dort wo die Linde winkt, umfaßt
Der ſchönſten Seele ſchönſte Hülle.

Mit ihr iſt meine Ruh, und die Zufriedenheit,
Die mir die guten Götter gaben,
Und die mein Leben mir mit Roſen überſtreut,
Tief in die Nacht der Gruft begraben.

Nun kleidet ſich der Lenz für mich in Trauerflor,
Den ich ſo oft mit ihr belauſchte,
Wenn er im Tulpenkranz erſchien, indeß ein Chor
Von Abendwinden um uns rauſchte.

Dort iſt der Raſenſitz, wo ich an ihrer Hand
Mich dem Gefühl der Freude weyhte,
Wenn ſich der Mond erhob, und durch des Hayns Gewand
Hellblitzend Silber ſtreute.

Durch jene Blumen, die mit Regenbogenglanz
Stolzieren, ſchlüpften ihre Füße
So oft, dort wand ſie mir den ſchönſten Blumenkranz
Um meine Stirn, und gab mir Küße.

Sie waren doch ſo ſüß! Noch ſüßer als der Duft,
Der aus der Roſenknospe quillet.
Und allen dieſen Reiz verſchließet jene Gruft,
Die itzt der May in Blumen hüllet!

10. Klagen einer Nonne.

Der Flora junge Rosenhand
Bestreuet jetzt die Flur
Mit Kränzen, und ein bunt Gewand
Umhüllet die Natur.

Nur nicht für mich! Mir wallt vom Thal
Kein Wohlgeruch empor.
Mir tönt das Lied der Nachtigall
Nur Klagen in mein Ohr.

Mit Fittigen der Mitternacht
Irrt die Melancholey
Um mich herum. Kein Lenztag macht
Mich von dem Kummer frey.

Selbst an des heilgen Altars Fuß,
Werf ich oft einen Blick
In jene Zeit, da Damons Kuß
Mir Himmel war, zurück.

Beym Paternoster seufze ich
Die Worte himmelan,
Erhöre, heilge Jungfrau, mich,
Und schenk mir ihn zum Mann.

Um meine Augenlieder schleicht
Der süße Schlaf nicht gern;
Oft sieht, wenn schon die Nacht entweicht,
Mein Leid der Morgenstern.

Stets ſchwebt mir meines Damons Bild
Vor Augen, der die Luft
Mit lauten Trauertönen füllt,
Und meinen Namen ruft.

Vergebens ruft! Nie werd ich ihn,
Den treuen, wiederſehn,
Nie mit ihm, wenn die Bäume blühn,
Durch Schattenhayne gehn.

Nein, trauern werd ich, bis der Arm
Des Grabes mich umfaßt,
Wenn du o Schwermuth, und du Harm
Mich aufgezehret haſt.

11. Elegie auf eine Rose.

Die schönste Rose, die der Lenz gebar,
Und Zephyr küßte, liegt
Mit welken Busen, mit zerstreuten Haar
Am Boden, und zerfliegt.

Ihr, die, mit voller Wang', am Morgenroth
Die Schwestern überstrahlt,
Ihr hat jetzt, da der Tag entflieht, der Tod
Die Wange bleich gemalt.

Entpurpert liegt sie da! Der Schmetterling,
Der, als ihr Reiz begann,
Voll Lüsternheit an ihrem Busen hieng,
Blickt ihren Rest kaum an.

Der West, der ihr so oft, von Lieb' erhitzt,
Manch süßes Küßchen stahl,
Der lose Flatterer, verläßt sie itzt
Und tändelt durch das Thal.

Du dufteteſt an keines Mädchens Brust,
In keines Mädchens Haar,
Du arme Rose, die der Flora Lust,
Der Neid der Schwestern war!

Von einem Wirbelwind ringsum bestürmt,
Sank sie zur Erde hin,
Als Donner sich am Himmel aufgethürmt,
Lyäens Lieblinginn.

Kein Amor bettet je in ihren Schooß! —
Selinde kam, und sprach,
Indem ein Thränchen ihr vom Auge floß,
Das schöne Blümchen, ach!

1770.

12. Narciß und Echo,
eine Romanze.

Das Fräulein Echo ſah einmal
Den Ahnherrn der Narcißen,
Der manches Jungfernherzgen ſtahl,
In grünen Finſternißen,
Sich einer Badequelle nahn.
Stracks ſchielten Ihro Gnaden,
Als ſie den ſchönen Jüngling ſahn,
Nach ſeinen vollen Waden.

Der ſechzehn Ahnen Dunſt verſchwand
Gemach aus ihrem Hirne,
Sie bot ihm buhleriſch die Hand,
Wie eine Bürgerdirne.
Narciß dreht ihr den Rücken zu,
Und ſchreit ihr in die Ohren:
Mamſellchen, laß ſie mich in Ruh,
Sie hat hier nichts verlohren.

Drauf ſchlich das Fräulein in den Wald,
Ihr Leben zu verweinen,
Sie ſtarb, und ihre Stimme hallt
Noch itzt in unſern Hainen.

Doch soll sie, wie die Rede geht,
Eh sie im Herrn entschlafen,
Die Götter haben angefleht,
Den Jüngling zu bestrafen.

Der letzte Seufzer ward erfüllt.
Er sah in einer Quelle,
Die silbern rann, sein eigen Bild,
Und liebt' es auf der Stelle.
Am Ufer lag er, wie behext,
Und floß in Klagen über.
Sein Pfarrer las ihm oft den Text,
Mit vielem Ernst, darüber.

Was halfs? Narciß, der Starrkopf, blieb
Bey seinen sieben Sinnen,
Und lief, wie ein verjagter Dieb,
Sein Gucken zu beginnen,
Sobald die liebe Sonne schien,
Zum Spiegel seiner Quelle,
Und sah, bedeckt vom Baldachin
Des Hains, in eine Stelle.

Er machte, wenn er nahe war,
Verliebte Reverenze,
Bot dem Phantom Geschenke dar,
Bald Sträußer, und bald Kränze.
Er reichte seiner Abgöttin
Einst eine Purpurrose.
Sie hielt ihm auch ein Röschen hin,
Und lächelte, die Lose.

Sein Röschen fiel ihm in den Bach,
Ich weiß nicht, wie's gekommen,
Stracks fiel das andre Röschen nach,
Doch kams nicht angeschwommen.
Er gab dem Bache Kuß auf Kuß.
So liebt' er, wie Poeten,
Ein Ideal, fern vom Genuß
Und den Realitäten.

Drauf macht' er, im Gehirn verrückt,
Das Ding noch immer bunter,
Und sprang, nachdem er gnug geguckt,
Husch, in den Bach hinunter.
Sein Name lebt, wie Doctor Duns
In dicken Folianten,
In einem Blümchen unter uns,
Das Gärtner nach ihm nannten.

13. Stax.

Nach dem Martial.

Corinnen denkt Herr Stax, Corinnen,
Denn weiter denkt er nichts,
Vom Morgen an, bis zum Beginnen
Des Mondenlichts.
Als er einmahl vor einer Weile
An seinen Vater schrieb,
Schloß er den Brief mit dieser Zeile,
Behalte mich, Corinna, lieb.

14. An einen Knaben.

Wohl dir, dem noch der bleiche Mund
Der Amme Lieder singt,
Den noch der kleine Schlummergott
In Schwanenarme schlingt.

Wohl dir, dein kleiner Busen kennt
Den Flitterprunk der Welt,
Und Amorn nicht, den losen Gott,
Der schlaue Netze stellt.

Doch bald entfliegt, mit Adlerflug,
Die süße, goldne Zeit,
Die Tag und Nacht der sanfte Schlaf
Mit Mohnlaub überstreut.

Dann plagt ein mürrischer Pedant
Dein Köpfchen mit Latein,
So sehr Mamachen auf ihn schmählt,
Bis in die Nacht hinein.

Du fluchst dem ehrlichen Terenz
Noch oft in seiner Gruft,
Wenn er von deinem Steckenpferd
Dich in die Schule ruft.

Du wünschest oft, wenn Cicero
Dein süßes Spiel verrückt,
O hätt er doch, der böse Mann,
Das Tagslicht nie erblickt.

Ruh sanft, so lange dir das Lied
Der Amme noch erschallt,
Die süße Morgendämmerung
Der Kindheit fliehet bald.

15. Der May.

Der junge May erſcheint, und ſtreuet Gold,
Und Azur in die Lüfte,
Das Thal, beſät mit Frühlingsblumen, zollt
Den Zephyrn wieder Düfte.

Nun ſchlinget ſich der Bach, vom kalten Band
Des Eiſes loßgebunden,
Die Flur hinab, den ſammetweichen Rand
Mit Kränzen rund umwunden.

In jedem Wellchen ſchwimmt Aurorens Bild,
Wenn ſie den Tag erwecket,
Den ganzen Oſt in ihren Purpur hüllt,
Den Berg mit Gold bedecket.

Nun ſinket Dämmerung und grüne Nacht
Von jedem Wipfel nieder,
Nun wirbeln, wenn der Abendſtern erwacht,
Der Nachtigallen Lieder.

Nun hüpft die Ruh, dort, wo das Quellchen ſchwätzt,
Im aetherblauen Kleide,
Mit ihrer Schweſter, die der Erdball ſchätzt,
Am Arme, mit der Freude.

Sie fliehn die Stadt, den goldenen Pallaſt,
Und ſeine Marmorſäale
Die Tafeln, die der weiſe Comus haßt,
Die ſchäumenden Pocäle.

Sie tanzen durch die Blümchen ihren Reihn,
Von Westen sanft gekühlet,
Und um den Schäfer, der im Buchenhayn
Auf seiner Flöte spielet.

O dreymahl glücklich, wer an ihren Arm
Geschlungen, durch die Flächen,
Voll Heerden, irrt, in Thälern, die kein Harm
Beschleichet, an den Bächen.

Sein Geist ist ruhig, wie der Sommersee,
Um den ein Wäldchen nicket,
Wenn Luna von des Himmels blauer Höh
Auf ihn herunterblicket.

15. Der May.

Der junge May erſcheint, und ſtreuet Gold,
Und Azur in die Lüfte,
Das Thal, beſät mit Frühlingsblumen, zollt
Den Zephyrn wieder Düfte.

Nun ſchlinget ſich der Bach, vom kalten Band
Des Eiſes loßgebunden,
Die Flur hinab, den ſammetweichen Rand
Mit Kränzen rund umwunden.

In jedem Wellchen ſchwimmt Aurorens Bild,
Wenn ſie den Tag erwecket,
Den ganzen Oſt in ihren Purpur hüllt,
Den Berg mit Gold bedecket.

Nun ſinket Dämmerung und grüne Nacht
Von jedem Wipfel nieder,
Nun wirbeln, wenn der Abendſtern erwacht,
Der Nachtigallen Lieder.

Nun hüpft die Ruh, dort, wo das Quellchen ſchwätzt,
Im aetherblauen Kleide,
Mit ihrer Schweſter, die der Erdball ſchätzt,
Am Arme, mit der Freude.

Sie fliehn die Stadt, den goldenen Pallaſt,
Und ſeine Marmorſäale
Die Tafeln, die der weiſe Comus haßt,
Die ſchäumenden Pocäle.

Sie tanzen durch die Blümchen ihren Reihn,
Von Westen sanft gekühlet,
Und um den Schäfer, der im Buchenhayn
Auf seiner Flöte spielet.

O dreymahl glücklich, wer an ihren Arm
Geschlungen, durch die Flächen,
Voll Heerden, irrt, in Thälern, die kein Harm
Beschleichet, an den Bächen.

Sein Geist ist ruhig, wie der Sommersee,
Um den ein Wäldchen nicket,
Wenn Luna von des Himmels blauer Höh
Auf ihn herunterblicket.

16. Auf den Tod
Sr. Exzellenz des Herrn Premierminiſters, Gerlach Adolph von Münchhauſen.

Welch eine Wolke, die kein Sonnenſtral durchblinkt,
Hängt ſich um jedes Aug?
Wem fließt die Zähre, die auf jeder Wange ſteht,
Der Trauer Heroldin?

Dem edeln Greiſe, dem das Looß des Todes fiel,
Münchhauſen — Rinnt herab
Auf ſeine Urne, wie der Thau vom Roſenſtrauch,
Er iſt der Thränen werth!

Er, deßen Seele nie der Tugend ſich verſchloß,
Der wie ein Genius,
Auf dieſe Erdwelt kam, Glück um ſich auszuſtreun,
Verdienſte zu erhöhn.

Er, der mit Wachſamkeit im Blick, am Ruder ſaß,
Des Landes Wohlfarth wog,
Den Flor der Städte hob, und Wonn' und Überfluß
Auf die Gefilde rief.

Er, dem der Schlummer oft vom Augenliede wich,
Wenn Er um Mitternacht,
Die Seele auf das Wohl der Menſchheit heftete,
Und manchen Plan entwarf.

Er, der die Muſen an die Leine winkte, Er,
Der, wie Georg gebot,
Mit Roſen ihren Pfad beſtreute, manchen Kranz
Um ihre Scheiteln wand.

Ihr Enkel, dankt es Ihm! Traur Ihn Georgia,
Du, seine Lieblingin,
Und rolle einen Schleyr um dein gesenktes Haupt,
Er starb, dein Vater starb:

Beständig dachte Er dein Wohl, bis sich sein Geist
Vom Staube loßwand, und
Auf Engelschwingen durch der Sterne goldne Reyhn
Zum Sitz der Gottheit flog.

Da erndtet Er die Frucht der großen Tugenden!
Die Sterne unter sich,
Schaut Er in eine Welt, die Er beseeligte,
Mit heiterm Blick herab.

Die Nachwelt ehret Ihn, stellt Ihn zum Muster auf,
Pflantzt sein Gedächtniß fort,
Der Nachruhm schreibt sein Lob, mit goldner Flammenschrift,
Ans Thor der Ewigkeit.

Augusta liebet Ihn, gräbt sein ehrwürdig Bild
In ihren Busen, wirft
Oft einen feuchten Blick, in jene Tage hin,
Da Er ihr Schutzfreund war. —

Oft klagt noch eine Leyr, in Trauerton gestimmt,
Um seine Urne, oft
Durchfliegt sein Ruhm, vermischt mit Harfenklang, den Hayn,
Und jeder Wipfel horcht.

1771.

17. Elegie auf eine Nachtigall.

Sie ist dahin, die Maienlieder tönte,
Die Sängerin,
Die durch ihr Lied den ganzen Hain verschönte,
Sie ist dahin.
Sie, deren Lied mir in die Seele hallte,
Wenn ich am Bach,
Der durchs Gebüsch, im Abendgolde, wallte,
Auf Blumen lag.

Sie schmelzete die Wipfel in Entzücken.
Der Wiederklang
Entfuhr dem Schlaf, auf blauer Berge Rücken,
Wenn ihr Gesang
Im Wipfel floß. Die ländlichen Schallmeien
Erklangen drein,
Es tanzeten die Elfen ihre Reihen
Darnach im Hain.

Dann lauschten oft die jugendlichen Bräute,
Auf einer Bank
Von Rasen, an des trauten Lieblings Seite,
Dem Zauberklang.
Sie drückten sich, bey jeder deiner Fugen,
Die Hand einmahl,
Und hörten nicht, wenn deine Schwestern schlugen,
O Nachtigall.

Sie lauſchten, bis der Hall der Abendglocke
Im Dorfe ſchwieg,
Und Hesperus, mit ſilberfarbner Locke,
Dem Meer entſtieg.
Und giengen dann, im Wehn der Abendkühle,
Dem Dörfchen zu,
Mit einer Bruſt voll zärtlicher Gefühle,
Voll ſüßer Ruh.

18. Elegie auf einen Dorfkirchhof.

(Keine Nachahmung des Gray, sondern nur eine Ausführung derselben Idee.)

Mit dem letzten Schall der Abendglocke,
Die den jungen Maytag
Weinend jetzt zu Grabe läutet, wandle
Ich in diese Schatten.

Vor mir schwimmt die bunte Frühlingslandschaft
Schon im Dunkel; Luna
Tritt entschleyert aus den Wolken, mischet
In die Schatten Silber.

Wie die Königinn mit voller Wange
Durch die Linde lächelt,
Wo ich sitze, und die Epheuranken
Dort am Kirchthurm malet!

Scene, welche vor mir lieget, gieße
Wehmuth mir zum Busen!
Süße Ruhe schlinget hier die Arme
Um des Landmanns Urne.

Welch Gemisch von grünen Leichenhügeln!
Gelbe Blümchen breiten
Teppiche darüber, wilder Wermuth
Ueberragt die Hügel.

Flittergold und rothe Bänder rauschen
Von den schwarzen Kreuzen,
Welche Gräber zeichnen, wo ein Jüngling,
Wo ein Mädchen schlummert.

Am Geschwätz des Baches, auf den Matten
Flogen ihre Füße
Oft im Tanze, wenn ein alter Bergmann
Auf der Cyther spielte.

Mit dem Blumenstrauße vorn am Busen
Hüpfte dann das Mädchen
Durch die Veilchen. Junger Buchsbaum nickte
An des Jünglings Hute.

Sie umtanzten, wenn die blanken Sicheln
Nicht mehr in den Furchen
Rauschten, ihren Aerntekranz, und sangen
Ihres Herzens Regung. —

Graue Leichensteine ragen einzeln,
Rund mit Moos bewachsen,
Und mit Todtenköpfen, Stundengläsern,
Engeln ausgeschmücket.

Keine Inschrift, die von Ordensbändern,
Langen Ehrentiteln,
Die von Ahnen und von Würden strotzet,
Rufet hier den Wandrer.

Wenig Zeilen, die den grauen Sandstein
Ueberfüllen, melden
Wer hier ruhet: Greise, treue Väter,
Tugendhafte Mütter.

O was nützt der Marmor? Schläft man etwan
Einen süßern Schlummer
Unter Ehrensäulen, als der Landmann
Unter seinem Rasen? —

Diese kleinen Leichenhügel decken
Kinder. Eh' die Knospe
Ihrer Kindheit sich entfaltet, wurden
Sie des Grabes Beute.

Auf den goldnen Schlüßelblumenglocken,
Die die Gräber kränzen,
Blinken oft die Zähren ihrer Mütter;
Warme, treue Zähren!

Sie verhüllen — o die guten Mütter! —
Oft die feuchten Augen
In die Schürze, wenn sie wider Willen
Diese Hügel sehen.

O die guten Kinder! Sie durchhüpften
Oft den Garten, flochten
Sich von jungen Gänseblumen Kronen,
Kränzten ihre Haare.

Frölich raubten sie dem Vater Küße
Von den braunen Wangen,
Wenn er sie, voll Zärtlichkeit beym Heerdfeu'r,
Auf den Knieen wiegte. —

O ihr Blümchen und ihr Wermuthstauden,
Deckt oft beßre Herzen,
Größre Geistesgaben, als der Marmor
Mit der Heroldsstimme.

Mancher, deßen keimende Talente
Nie zur Reife kamen,
Ruht vielleicht hier unter diesen Kreuzen,
Unter diesen Rasen.

Mancher, der mit kühnen Saitengriffen,
Feuer in der Seele,
Dich, o Tugend, dich, o Blumengeber,
Lenz, besungen hätte!

Schlummert sanft, ihr frohen Dorfbewohner,
Hier um eures Tempels
Gothisches Gebäude! Winkt, ihr Gräber,
Mir oft süße Schwermuth!

19. Die Knabenzeit.

Wie glücklich, wem das Knabenkleid
Noch um die Schultern fliegt,
Wem lächelnde Zufriedenheit
Den jungen Busen wiegt.

Der Kräusel, und das Steckenpferd,
Auf dem er herrisch sitzt,
Das hölzerne Husarenschwert
Belustigen ihn itzt.

Den Ball, des Knaben Busenfreund,
Der durch die Lüfte rollt,
Sobald der Blumenmond erscheint,
Vertauscht' er nicht um Gold.

Nie mahlt der Harm, die Pest der Welt,
Sein blühendes Gesicht,
Als wenn sein Ball ins Waßer fällt,
Als wenn sein Schwert zerbricht.

Er hüpfet oft, vom Schweiße naß,
Den halben Sommertag,
Im Garten, durch das bunte Graß,
Den Schmetterlingen nach.

So spielt er, bis das Mittagsbrodt
Ihn in die Stube winkt,
Und tändelt, bis das Abendroth
Durch Silberwolken blinkt.

Vergnügen hüpft um ihm herum,
Wenn Morpheus Mohn verstreut,
Er tanzet in Elisium,
Beglückte Knabenzeit!

20. An den Abendstern.

Hesper, mit dem goldnen Lockenhaare, blinket
Schon am rothgemahlten Abendhimmel, winket
Schon den Jüngling und das Mädchen in den Hayn,
Treuen Küßen sich zu weyhn.

Küßen, die so lieblich durch die Dämmrung rauschen,
Daß die Waldgöttinnen wonnetrunken lauschen,
Nach dem Jüngling schielen, voll von Lüsternheit,
Nach dem Mädchen, voll von Neid.

Wie die treuen wandeln, Arm in Arm geschloßen,
Durch die mondbeglänzten Schatten, ganz zerfloßen,
In Entzückung, die den Busen mächtig hebt,
Und in jeder Ader bebt.

Duftet süßer, wo sie wandeln, Frühlingsrosen,
Deren junge Busen Abendlüftgen kosen,
Lispelt Bäche, die durch Blumenthäler fliehn,
Angenehmre Melodien.

Gieße hellre Zaubereyen aus der Kehle,
Kleiner süßer Vogel, liebe Philomele,
Lächle durch das Laubgewölbe, Hesperus,
Reizender, bey jedem Kuß.

Seelig, welchen Hesper, wenn der Tag entfliehet,
Mit der Lieblingin im Hayne wandeln siehet,
Seeliger als jener, der aus Golde trinkt,
Und von Edelsteinen blinkt.

Seeliger als jener, der in fremden Zonen
Reichthum suchet, als ein Herr von Millionen,
Deßen Kasten, der sein Gold und Herz verschließt,
Seines Busens Abgott ist.

21. Elegie auf einen Stadtkirchhof.

Hespers Lampe funkelt schon im Westen,
Abendlüftchen buhlen
Mit den Wiesenblumen, mit den Büschen,
Die der Frühling röthet.

Zephyr scherzet mit des Mädchens Busen,
Das der Stadt entfliehet,
Und am Arme eines bunten Stutzers
Durch die Wiese gaukelt.

Gaukelt nur, ihr bunten Schmetterlinge!
Andre Scenen laden
Mich zur Grotte, wo die Schwermuth lauschet,
Der Betrachtung Mutter.

Wie der Fackeln goldne Locken wallen!
Wie der Leichenwagen
Durch das Stadtthor rollet! Wie die Wehmuth
Aus den Augen träufelt!

Mische dich, o Muse, in die Reihen,
Die der Bahre folgen,
Wandle auf den Kirchhof, wo der Städter
Unter Marmor schlummert.

Weile bey den goldnen Mausoläen,
Bey den Aschenkrügen,
Die den Vorhang vor die bunte Scene
Dieses Lebens ziehen.

Rosenwangen liegen hier im Arme
Der Verwesung, Hände,
Die so schön den Fächer schwangen, Füße,
Wie des Windes Flügel.

Arme Schönen! wo sind nun die Grübchen,
Wo die Scherze saßen
Und die Herzen raubten, wo Gott Amor
Seine Pfeile spitzte?

Moder naget an dem schönen Schleyer,
Den ein Geist bewohnte,
Der nur Moden, Opern, Aßambleen
Und Redouten dachte.

Nacht verschließt die großen blauen Augen,
Deren Blick den Himmel
Oefnete, die schmelzende Entzückung
In die Seelen blitzten.

Zauberische Augen! Sie erblickten
Nie die Morgenröthe,
Hiengen lieber an der goldnen Weste,
Als an Frühlingsblumen.

Auch der bunte Schmetterling, der Stutzer,
Der die kleine Spanne
Seines Lebens durchgeflattert hatte,
Hört hier auf zu flattern.

Todesschlummer sitzt auf seiner Scheitel,
Die er jeden Morgen
Mit Romanenscherzen, seine Schönen
Zu bezaubern, füllte.

Welch Gewühl von Hügeln! Wollüſtlinge,
Deren Blumentage
Lauter Spiele, lauter Scherze waren,
Ruhen unter Wuchrern.

Lieblinge Lyäens, welche Roſen
Um die Becher wanden,
Ruhen unter Krämern und Pedanten,
Unter Waßertrinkern.

Dummheit ſchlummert bey Talenten, Reichthum
Bey dem Bettlerſtabe,
Freude, deren Herz ſich auf der Stirne
Malet, bey der Schwermuth.

Wie ſich jene Marmorſäule brüſtet,
Die vielleicht die Aſche
Eines Harpagon mit Pomp bekleidet,
Der nur Münze zählte.

Staunend gafft der Pöbel nach der Säule,
Nicht nach jenem Hügel,
Dort im Winkel, den ein blauer Teppich
Von Violen kleidet.

Sey gegrüßt, du Hügel, wo ein Liebling
Der Kamönen ruhet,
Der den Buſen oft durch ſeine Laute
In Entzückung ſchmelzte.

Seine Laute tönte durch die Dämmrung,
Wenn der junge Morgen,
Mit dem goldnen Kleide, mit den Roſen
Um die Stirn' erwachte.

Welche Freude, wenn in jeder Perle,
Die am Wipfel klebte,
Eine kleine Morgensonne blitzte,
Schlug in seinem Busen!

Hingegoßen auf den Blumenteppich,
Sah er, wie die Wellen
Plätschernd mit den bunten Kieseln scherzten,
Die den Boden deckten.

Einsam schlich er durch die Lindengänge,
Wenn die Sterne glänzten,
Und der Mond den Saum der grünen Schatten
Uebergoldet hatte.

Klaget ihn, den guten Hainenwandler,
Espenwipfel! Wieget
Eure lauen Flügel, Sommerlüftchen,
An dem frommen Hügel!

Mädchen, wenn ihr seinen Hügel sehet,
Pflücket eine Blume
Mit den Perlen, die an ihrem Busen
Hangen, von dem Grabe.

22. Hymnus an die Morgensonne.

Dämmrung kleidet den Hayn in ihr graues Gewand,
Und die Kerzen der Nacht, die den Himmel beglänzt,
Legen den Schleyer an, den der kommende Tag
Rings um alle Gestirne webt.

Schweigen herrschet umher, nur posaunet der Hahn
Seinen Morgengesang, und erwecket das Dorf,
Und erwecket den Tag, der sein graulichtes Aug
Schon allmählig zu öffnen beginnt.

Welche Nymphe besteigt itzt das rothe Gewölk,
Mit der Krone von Gold? Rosen bekränzen ihr Haar,
Wo die Göttliche geht, keimen Blumen hervor,
Füllen Balsamgerüche die Luft.

Sie bemahlet den Ost. Ists Aurora? Sie ists,
Sie, die Bothin des Tags! Freude tanzet ihr vor,
Heller wirbelt der Hayn, lauter gurgelt der Bach,
Durchs Gewinde des Veilchenthals.

Sie bestreuet die Bahn, welche die Sonne betritt,
Schon mit röthlichten und mit goldenen
Blumen, wandelt voran, mit dem Körbchen am Arm,
Den ihr Flora mit Rosen gefüllt.

Sonne, was harrest du? Wandle der Schwester nach,
Die ihr Körbchen bereits ganz von Blumen geleert,
Geh aus deinem Gezelt, Mutter des Tags! hervor,
Und befunkle den Silberbach.

Sie zerreißet den Schleyr, der ihr Auge verhüllt,
Zeigt die blitzende Stirn, hebt ihr funkelndes Haupt,
Welches die goldenen Locken umfliegen, empor,
Blicket Munterkeit über die Flur.

Heil dir, Mutter des Lichts! Sie beſchimmert den Hayn,
Der, am Fittig des Winds, auf dem Gebirge nickt,
Prägt ihr lachendes Bild in den Spiegel des Bachs,
Röthet die Buſen des Blumenvolks.

Wie der Puls der Natur itzt ſo jugendlich klopft!
Wie des Waldes Muſik von den Wipfeln ertönt!
Wie die Blume ſtolziert, und ihr ſeidenes Kleid
In vergoldeten Purpur taucht!

Durch dein Lächeln erweckt, Wolkenbewandlerin!
Schreitet der rege Fleiß durch das Aehrengefild,
Mengt das Sichelgeräuſch, und ein fröhliges Lied,
In das Morgengeflüſter des Hayns.

Langſam wandelt der Hirt, und der Schäfer aufs Feld,
Über den Morgenthau, welcher den Blumen entrollt,
Spielt auf ſeiner Schalmey ſüße Zufriedenheit,
Und begrüßet den jungen Tag.

Fröhlich ſteht er am Bach. Um ihn tanzet die Ruh
Durch der Blumen Gewühl, hüpfet im Sonnenſchein
Jedes zitternde Blat, welches Entzückung ſpricht,
Flüſtert Vergnügen in ſeine Bruſt.

Wär ich Schäfer, wie er! könnt ich am Bache ruhn,
Wenn die Sonne dem Schoos rother Wogen entſteigt,
Und ihr funkelndes Bild in den Wellchen des Bachs,
In den Perlen der Wieſe ſehn!

Dir, o Mutter Natur, klänge mein Harfenſpiel!
Seeliger wär ich dann, als ein Harpagon iſt,
Dem ein Kaſten voll Gold, und ein Buſen voll Sturm,
Vom Geſchicke zum Looſe fiel.

23. Hymnus an den Mond.

Freundlich ist deine Stirn', helles Auge der Nacht,
Weiß bekleideter Mond, lächelnd ist deine Wang',
Holder Wolkenbewandler,
Der die silberne Fackel schwingt.

Ruhe hüpfet dir vor. Wie der Pflüger frohlockt,
Wie der Schnitter frohlockt, wenn er hinter dem Hain,
Dich, am Saume des Himmels,
Mit der blinkenden Kerze sieht!

Frölich wandelt er heim, mit der Sichel am Arm,
Singet ein Schnitterlied. Du beflimmerst indeß
Seine blitzende Sichel,
Seinen nickenden Aerntestraus.

Röthlicht ist deine Wang', purpurfarben dein Kleid,
Wenn du, Rosen ums Haar, deine Grotte verläßt,
Und den östlichen Himmel,
Mit der Miene voll Lächeln, besteigst.

Silberfarben dein Kleid, wenn du vom hohen Gewölb'
Deines Himmels, die Stadt und das Dörfchen beschaust,
Das ein nickendes Wäldchen
In die wirthlichen Arme schlingt.

Du bist reizend, o Mond, wenn du, lächelnder Gott,
Durch das blaue Gefild, im Gewande von Licht,
Deine Tritte beflügelst
Und die Säume der Schatten färbst.

Minder reizend, doch schön, wenn du hinter dem Schirm
Regnichter Wolken stehst, und den sinkenden Kranz
Von verfärbten und welken
Blumen um deine Schläfe webst.

Welch ein freundlicher Gott! Wie er sein Fackellicht
Unter die Schatten des Hains und der Gesträuche mengt,
Wie er den silbernen Teppich
Ueber die Scheiteln der Hügel wirft!

Wie er vom Himmel herab sich im Bache besieht,
Manchen goldenen Streif auf die Gewäßer malt,
Manches goldene Sternchen
Auf die hüpfenden Wellen streut!

Welch ein wohlthätiger Gott! Zünde die Fackel an,
Ruft der liebende Hirt, leuchte mich durch den Wald,
Wo mein reizendes Mädchen
Meinen Schritten entgegen lauscht.

Zünde die Fackel an, fleht das Mädchen, o Mond,
Und beglänze den Pfad, wo mein Geliebter irrt;
Und du zündest die Fackel
Hinter dem Kranze von Hügeln an.

Frölicher wandelt er nun durch das krause Gebüsch,
Welches dein Licht verbrämt, durch den dämmernden Hain,
Seinem Mädchen entgegen,
Das beym Lispeln des Baches sitzt.

Immer reizest du mich, freundliches Auge der Nacht,
Wenn du dem Ost entsteigst, und im rothen Gewand
Hinter dem Walde hervorgehst,
Oder im grauenden Westen sinkst.

Immer reizest du mich, wenn du durch das Geweb',
Das der Lindenbaum webt, lächelnde Blicke wirfst,
Oder Edelgesteine
Ueber die blendende Schneeflur streust.

Schon als hüpfender Knab', ehe der Bardenkunst
Funken in mir entglomm, saß ich am Wiesenbach,
Und beschaute dein Antlitz
Mit verschlingenden Wonneblick.

Wie romantisch die Flur meinen Blicken erschien!
Elfen, mit Veilchen bekränzt, tanzeten Reihentanz
Durch die silberbesäumten
Wankenden Schatten des Eichenhains.

Sie bemalten die Flur mit dem heitersten Grün,
Goßen, mit kleiner Hand, Perlen und Silberstaub
In die Locken der Blumen,
Und entfalteten ihre Brust.

Heller blinkte der Mond! Schauer ergriff mein Haar,
Klopfte mit leisem Schlag an mein jugendlich Herz.
Mitternacht sank indeßen
Auf den schlummernden Eichenhain.

24. An eine Quelle.

Heil dir, o Bach, der durch die grünen Netze,
Gewebt von Haſelſtauden, fließt,
Und durch die Flur, mit frölichem Geſchwätze,
Die volle Silberurne gießt.

Der junge Lenz bemale dein Geſtade
Mit Regenbögen, lieber Bach:
Stets wähle dich das ſchönſte Kind zum Bade,
Und dein Gebüſch umher zum Dach.

Hier iſt der Platz, wo jüngſt der erſte Funken
Der Lieb' in meinen Buſen ſank,
Wo jüngſt mein Geiſt, ſo wonnevoll, ſo trunken,
Den erſten ſüßen Taumel trank.

Verdecket vom Gebüſch, ſaß ich und blickte
Zum andern bunten Ufer hin,
Wo Chloe ſaß und Mayenblumen pflückte,
Gleich einer jungen Huldgöttin.

Das Abendroth vergoldete die Hügel,
Die falbe Dämmerung umzog,
Wie da mein Geiſt, auf der Entzückung Flügel,
Fern über alle Himmel flog.

Wie ſchlug mein Herz! Wie warf ich durch die Decken
Der grünen Zweige Blick auf Blick!
Nichts konnte mich aus meinem Rauſche wecken,
Nie wich mein Aug' von ihr zurück.

Ich träumte mich in goldne Paradiese,
Sah Nektar und Elysium
Statt meines Bachs, statt meiner bunten Wiese,
Um meinen trunknen Blick herum.

So saß sie lang auf Mayenblumenglocken,
Grub mir ihr Bild in meine Brust,
Und band mein Herz an ihre blonden Locken.
Wie schwamm ich nicht im Meer von Lust!

Wie lieb' ich dich, o silberweiße Quelle,
Wo Chloe unter Blumen saß
Und mit der Hand, so weiß wie deine Welle,
Die schönsten Frühlingsblümchen las.

25. An die platonische Liebe.

Dir, o Liebe, schallet meine Laute,
Die dem Plato, den sie sich erlas,
Rosenhütten am Ilißus baute,
Mit ihm in den Hütten saß,

Unter Valchiusens Lorbeerschatten,
Taumel über dich, Petrarca, goß,
Bald am Bache, bald auf bunter Matten,
An den Schwanenbusen schloß.

Die der Seele neue Flügel leihet,
Sie in heilge Phantasien wiegt,
Zum Genuß der Götterfreuden weihet,
Und mit ihr gen Himmel fliegt.

Ihr die goldne Himmelsthür entschließet,
Sie dem Engelchor entgegenführt,
Das sie Schwester, und Gespielin grüßet,
Und mit Palmenkronen ziert.

Sorgen, die sich in die Seele stahlen,
Mit der Wurzel aus der Seele reißt,
Tausend übervolle Taumelschaalen
Durch ihr Innerstes ergeußt.

Jeden Keim des Lasters niederdrücket,
Jeden Keim der Tugenden enthüllt,
Sanftmuth, Unschuld in die Herzen blicket,
Und der Gottheit Ebenbild.

Wie der Jüngling, voll Begeisterungen,
In dem Feuer deines Taumels glüht,
Der, an seines Mädchens Arm geschlungen,
Dich auf Purpurwolken sieht!

Wonnebilder gleiten, auf den Schwingen
Der Entzückung, durch den Hayn dahin,
Engel, die zu goldnen Harfen singen,
Kränzen seine Schäferin.

Alles freuet sich des Götterkindes,
Süßer lispelt jedes Buchenblat,
Milder weht der Hauch des Abendwindes,
Der ihr Haar gefächelt hat.

Götter tanzen mit ihr durch die Fluren,
Seelge Geister folgen jedem Schritt,
Neue Blumen wehen in den Spuren,
Die das holde Mädchen tritt.

Heller wird die Luft um ihre Wangen,
Von den Engelharfen, welche nie
Süßer in den Lauben Gottes klangen,
Strömt ein Strom von Melodie.

Liebe, Mutter holder Schwärmereyen,
Die das Herz zu Gott zu heben weiß,
Lächle mir den Wintermond zum Mayen,
Streue Blumen auf das Eis.

Welch ein Himmel um mich! Laura wallet
Durch die weißbereifeten Alleen.
Heil mir! Aus den todten Wipfeln schallet
Überirrdisches Getön.

Vögelchen erwachen aus dem Schlafe,
Kräuter keimen auf, der West erwacht,
Durch die bunten Kräuter hüpfen Schafe,
Alles freut sich, alles lacht.

Sie verläßt, mir einen Gruß zu nicken,
Itzt die Lindengänge, wo sie schlich.
Welche Himmelsfreude, welch Entzücken,
Götter, überströmet mich.

26. Das Landleben.

Flumina amem silvasque inglorius.

Schön ist die Flur, mit Perlen überhangen,
Worin das Bild der Sonne strahlt,
Schön ist das Volk der Blumen, deren Wangen
Die Abendröthe mahlt.

Schön ist das Thal, und die beblümte Weide,
Wo manche Wollenheerde geht,
Sobald der Tag, im purpurrothen Kleide,
Auf den Gebirgen steht.

Schön ist der Hayn, der einen grünen Schleyer
Von Dämmrung um die Hirtin zieht,
Wenn Sirius die Luft beherrscht und Feuer
Aus ofnem Schlunde sprüht.

Schön ist der Bach, der plätschernd durchs Gewimmel
Der Blümchen, das ihm Reize leyht,
Die Wellchen rollt, wenn ihn der Abendhimmel
Mit Purpur überstreut.

Der Garten, den ein Hayn voll Apfelbäume
In seine grünen Arme schlingt,
Wie reizt er nicht! Wie strömen nicht die Reime,
Wenn hier ein Dichter singt!

Ein jedes Kind der bunt bemahlten Flore
Ergießt hier einen Strom von Duft,
Und lacht dem Tag entgegen, den Aurore
Aus Thetis Armen ruft.

Hier wirbelt, wenn der Abendſtern im Weſten
Den Saum des Horizonts beſteigt,
Die Nachtigall, und klaget auf den Aeſten,
Bis Phöbus ſie verſcheucht.

Wie lieb ich dich, du Flur nach meinem Herzen,
Wo blühende Geſundheit thront,
Wo alles ſcherzt, wie Sommerlüftgen ſcherzen,
Wo noch die Tugend wohnt.

Du biſt mein Wunſch, o Hayn, voll Raſenbetten,
Durch den ein Bach die Urne gießt,
Nicht Gold, das dich, o Geiz, mit Sklavenketten,
An deinen Kaſten ſchließt.

Nimt mich ein Thal, vom ſilbernen Geſchwätze
Des Bachs durchflüſtert, in den Schooß,
Webt der Jasmin um meine Lauben Netze,
Wie glücklich iſt mein Looß!

Der Abend ſieht mich oft in meiner Laube,
Wenn ich dem Thomſon und Virgil,
Der Biene gleich, die ſüßen Schätze raube,
Ganz Wolluſt, ganz Gefühl.

Ruft einſt der Tod mich weg von meinem Hügel,
Von meiner Flur, ich zittre nicht,
Er kommt als Freund, giebt meiner Seele Flügel,
Giebt ihr ein Kleid von Licht.

Er führet mich in Gegenden voll Wonne,
Wo mit der Flora Hand in Hand
Der Frühling hüpft, und eine mildre Sonne
Die Dunkelheit verbannt.

Dann seufzt der West, wenn er die Blümchen küßet,
Die meinen Hügel überziehn,
Die Nachtigall, wenn sie den Freund vermißet,
Tönt Trauermelodien.

27. Ebentheuer

von einem Ritter, der sich in ein Mädchen verliebt, und wie sich der Ritter umbrachte.

1.

Ein Mann mit einem Ordensband,
Der Ritter Hardiknut,
Verließ die Stadt, und kam aufs Land,
Wie oft der Städter thut.
Von Geigern und Castraten fern,
Und vom Redutentanz,
Vertauscht' er seinen Ordensstern
Mit einem Schäferkranz.

2.

Der Schoos der Au, der Wiesenklee
Verlieh ihm süßre Rast,
Als Himmelbett' und Canapee
Im fürstlichen Pallast.
Er irrte täglich durch den Hayn,
Mit einer Brust voll Ruh,
Und sah, im Blumenmond, dem Reyhn
Der Schäferinnen zu.

3.

Stracks war sein Herz, als er im May
Hier Rößchen sah, dahin,
Er liebte bis zur Raserey
Die holde Schäferin.
Sie wurden drauf gar bald vertraut.
Was Wunder doch! Er war
Ein Mann von Welt, und wohlgebaut,
Und Rößchen achtzehn Jahr.

4.

Sie gab, durch manchen Thränenguß
Erweichet, ihm Gehör.
Zuerst bekam er einen Kuß,
Zuletzt noch etwas mehr.
Itzt wurde, nach des Höflings Brauch,
Sein Busen plötzlich lau.
Er saß nicht mehr, am Schlehenstrauch,
Mit Rößchen auf der Au.

5.

Des Dorfes, und des Mädchens satt,
Warf er sich auf sein Roß,
Flog aus dem Dorf, kam in die Stadt,
Und wieder in sein Schloß.
Hier taumelt' er von Ball zu Ball,
Vergaß der Rasenbank,
Wo, beym Getön der Nachtigall,
Sein Mädchen ihn umschlang.

6.

Sein Rößchen, das auf Wiesengrün
Mit ihren Schafen saß,
Sah Mann und Roß vorüberfliehn,
Indeß sie Blumen las.
Mein Hardiknut, mein Hardiknut!
Er sah und hörte nicht!
Und drückte sich den Reisehut
Noch tiefer ins Gesicht.

7.

Ach Jesus! ruft sie, Jesus, ach!
Vom Schrecken übermannt,

Starrt sie dem falschen Buben nach,
Bis Mann und Roß verschwand.
Und schluchzt, und wirft sich in das Gras,
Verflucht, ihr Falschen, euch,
Weint ihren schönen Busen naß,
Weint ihre Wangen bleich.

8.

Kein Tanz, kein Spiel behagt ihr mehr,
Kein Abendroth, kein West,
Das Dörfchen dünkt ihr freudenleer,
Die Flur ein Vipernnest.
Ein melancholisch Heimchen zirpt
Vor ihrer Kammerthür,
Und weißagt ihren Tod. — Sie stirbt,
Beklaget sie mit mir!

9.

Die dumpfe Todtenglocke schallt,
Drauf in das Dorf. Man bringt
Den Sarg daher. Der Küster wallt
Der Bahre vor, und singt.
Der Pfarrer hält ihr den Sermon,
Und wünscht dem Schatten Ruh,
Der diesem Jammerthal entflohn,
Und klagt und weint dazu.

10.

Man pflanzt ein Kreuz, mit Flittergold
Bekränzet, auf ihr Grab,
Und manche Herzensthräne rollt
Von jeder Wang herab.

Es wurde Nacht. Ein düstrer Flor
Bedeckte Thal und Höhn,
Auch kam der liebe Mond hervor,
Und leuchtete so schön.

11.

Vernehmt nun, wies dem Ritter gieng!
Er lag auf Eiderpflaum,
Um welchen rother Atlas hieng,
Und hatte manchen Traum.
Er zittert auf. Mit blauen Licht
Wird sein Gemach erfüllt,
Ein Mädchen tritt ihm vors Gesicht,
Ins Leichentuch verhüllt.

12.

Ach, Rößchen ists, das arme Kind,
Das Hardiknut berückt!
Die Rosen ihrer Wangen sind
Vom Tode weggepflückt.
Sie legt die eine kalte Hand
Dem Ritter auf das Kinn,
Und hält ihr weißes Grabgewand
Ihm mit der andern hin.

13.

Blickt drauf den ehrvergeßnen Mann,
Den Schauer überschleicht,
Dreymahl mit hohlen Augen an,
Und wimmert, und entweicht.
Sie kam drauf, jede Mitternacht,
Sobald es zwölfe schlug,

Vermummt in die Gespenstertracht,
Ins weiße Leichentuch.

14.

Der Ritter fiel, in kurzer Zeit,
Drob in Melancholey,
Und ward, verzehrt von Traurigkeit,
Des Todes Conterfey.
Mit einem Dolch bewafnet, floh
Er aus der Stadt, und lief
Zum Gottesacker hin, allwo
Das arme Rößchen schlief.

15.

Wankt' an die frische Gruft, den Stahl
Dem Herzen zugekehrt,
Und sank. Sein Antlitz wurde fahl,
Und blutig ward das Schwert.
Es gieng ihm mitten durch das Herz,
Entsetzlich anzuschaun,
Die Augen starrten himmelwärts,
Und blickten Furcht und Graun.

16.

Sein Grab ragt an der Kirchhofmaur,
Der Landmann, der es sieht,
Wenns Abend wird, fühlt kalten Schaur,
Und schlägt ein Kreuz, und flieht.
Auch pflegt er, bis die Hahnen krähn,
Den Mordstahl in der Brust,
Mit glühenden Augen, umzugehn,
Wie männiglich bewußt.

28. Die Ruhe.

Tochter Edens, o Ruh, die du die Finsterniß
Stiller Hayne bewohnst, unter der Dämmerung
Mondversilberter Pappeln,
Mit verschlungenen Armen, weilst;

Mit dem Schäfer im Hayn flötest, der Schäferin,
Unter Blumen der Au, lächelnd entgegenkommst,
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen lauschst.

Wie der Jüngling die Braut liebet, so lieb ich dich,
Allgefällige Ruh! spähte dir immer nach,
Bald auf blumigen Wiesen,
Bald im Busche der Nachtigall.

Wie der Pilger den Quell suchet, so sucht ich dich,
Ach, und seufzete: Ruh, bist du, wie Morgentraum,
Mit den Jahren der Kindheit,
Dann auf ewig von mir entflohn?

Endlich flüsterst du mir, Herzenerfreuerin,
Mit dem Wehen des Strauchs, Wehen des Uferschilfs,
Mit dem Zittern des Laubes,
Deinen Himmel in meine Brust!

Ueberirdisch Gefühl säuselt mich an, und bebt
Durch mein innerstes Mark! Riß sich der Himmel auf,
Kam die Pilgerin Edens,
Wonne Gottes, herab zu mir?

Jeder Lispel des Baums, jedes Geräuſch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf entſchallt,
Iſt mir Zauber der Sphären,
Und Geflüſter der Seraphim.

Hingegoßen auf Thau, blick ich den Abendſtern,
Den Geſpielen der Ruh, blick ich den Mond hinan,
Der ſo freundlich, ſo freundlich
Durch die nickenden Wipfel ſchaut.

Ruh, o lächle mir ſtets, wie du mir lächelteſt,
Als mein wallendes Haar, mit der entknospeten
Frühlingsblume bekränzet,
Abendwinden zum Spiele flog.

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug,
Noch ein kußlicher Mund, ſoll mich aus deinem Arm,
Zu den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernſpiels.

Weile, weile bey mir, unter dem Hüttendach,
Allgefällige Ruh, bis du mich an der Hand
Eines Engels den Lauben
Der Verklärten entgegenführſt.

29. Das Traumbild.

Wo bist du, Bild, das vor mir stand,
Als ich im Garten träumte,
Den Rosmarin ins Haar mir wand,
Der um mein Lager keimte;
Wo bist du, Bild, das vor mir stand,
Mir in die Seele blickte,
Und eine warme Mädchenhand
An meine Wange drückte?

Nun such' ich dich, mit Harm erfüllt,
Bald bey des Dorfes Linden,
Bald in der Stadt, geliebtes Bild,
Und kan dich nirgends finden.
Nach jedem Fenster blick' ich hin,
Wo nur ein Schleyer wehet,
Und habe dich, o Lieblingin,
Noch nirgends ausgespähet.

Komm' selber, süßes Bild der Nacht,
Komm', mit den Engelsminen,
Und mit der leichten Schäfertracht,
Worin du mir erschienen.
Bring' mit die schwanenweiße Hand,
Die mir das Herz gestohlen,
Das purpurrothe Busenband,
Das Sträuschen von Violen.

Dein großes, blaues Augenpaar,
Woraus ein Engel blickte,
Die Stirne, die so freundlich war,
Und guten Abend nickte.
Den Mund, der Liebe Paradies,
Die kleinen Wangengrübchen,
Wo sich der Himmel offen wies,
Bring' alles mit, mein Liebchen!

1772.

30. Leander und Ismene,

oder

die schöne Zauberin und der entführte Schäfer.

In drey Balladen.

Erste Ballade.

Seit Adam in den Apfel biß,
Glich unter allen Schönen,
Hier unterm Mond, das ist gewiß,
Kein Mutterkind Ismenen.
Bey meiner armen Seel'! es war
Ein Mädchen zum Entzücken,
Mit runder Brust, mit blondem Haar,
Und Adel in den Blicken.

Der ganze Wuchs war Ebenmaaß,
Das Aug voll Himmelsbläue,
Die Wang — ein Chor von Scherzen saß
Darauf in bunter Reihe.
Der Mund, der tausend Lust verhieß,
War sonder alle Mängel,
Und wenn sie sang, so klangs so süß,
Als säng' ein heilger Engel.

Die holde Schöne, denkt einmal,
That aber arge Thaten,
Und muß vielleicht, im Pfuhl der Quaal,
Jetzt kochen oder braten.
Beherte, wie das Dorf erzählt,
Die Kühe des Magisters,
Darob sein Weibchen treflich schmählt,
Das Federvieh des Küsters.

Sie knüpfte manchem Ehepaar
Den Nestel, als ein Meister,
Und rief, wenns ihr gefällig war,
Ein Rudel Höllengeister.
Ritt, trotz dem besten Postkurier,
Auf ihrem Besenstiele,
Und übergab den Winden ihr
Geringelt Haar zum Spiele.

Sie tanzte stets, am ersten May,
Mit Blumen in den Locken,
Den weißen Busen schleyerfrey,
Im Reigen, auf dem Brocken.
Dann pflag der alte Satanas
Den süßen Herrn zu spielen,
Und wenn sie stand, und wenn sie saß,
Nach ihrer Brust zu schielen.

Begierig küßt' er ihre Hand,
Als wollt' ers Händgen eßen,
Und konnt', an des Kocytus Strand,
Die Schöne nicht vergeßen.

Sandt' ihr so manches billet doux
Durch seine Hoflakeien,
Schloß kaum die Augenwimpern zu
Und träumte schon vom Freyen.

Allein Ismene lachte nur
Des grämlichen Pedanten,
Und suchte sich, bald auf der Flur,
Bald in der Stadt Amanten.
Sie sah einmal am Wiesenbach,
Wo manches Blümchen keimte,
Leandern, der im Schatten lag,
Und süße Träume träumte.

Er träumte von der Adelheit,
Mit der er sich versprochen,
Daneben von der Seeligkeit
Der ersten Flitterwochen.
Es sollte schon die Priesterhand
Am Altar ihn beglücken;
Man hieng ein langes, rothes Band,
Das Haar der Braut zu schmücken,

Schon an den bunten Flitterkranz;
Man stimmte schon zum Reigen,
Zum Menuet und Wirbeltanz,
Die Flöten und die Geigen.
Was meynt ihr wohl, die Unholdin
Trat vor den schönen Schäfer,
Zupft' ihn am Ohr und vorn am Kinn,
Und rief: wach auf mein Schäfer!

Sie hatte seines Mädchens Bild
Und Kleidung angenommen.
Leander ward mit Freud' erfüllt,
Und stotterte Willkommen.
Er nannte sie mein lieber Schatz,
Mein Engelchen, mein Kindchen,
Und gab ihr manchen Feuerschmatz
Aufs kleine, rothe Mündchen.

Sie giengen endlich, Hand in Hand,
Der Kühlung zu genießen,
Zum Wald'. Ein schöner Wagen stand
Schnell neben ihren Füßen.
Ein Kutscher, mit besetztem Rock
Und grämlicher Geberde,
Saß majestätisch auf dem Bock,
Und lenkte stolz die Pferde.

Der Wagen war von Elfenbein,
Besetzet mit Opalen,
Kein Galawagen ist so fein,
Die Zaubrin konnt's bezahlen.
Sie stiegen in den Phaeton,
Drauf raßelten die Schimmel
Straks über Stock und Stein davon,
Mit donnerndem Getümmel.

Nun flogen sie gar himmelan,
Ein Wunder anzuschauen;
Leandern, wie man denken kann,
Begonn darob zu grauen.

Wir wollen, wenn es euch beliebt,
Die Leute fliegen laßen,
Und morgen, wenn Gott Leben giebt,
Den Reſt in Reimen faßen.

Zwote Ballade.

Der Wagen fuhr auf gutes Glück,
Bis daß der Himmel graute,
Und man, beym erſten Sonnenblick,
Ein grünes Eiland ſchaute.
Es lag im Süderocean,
Seit lieben langen Jahren,
Es hatt' es noch kein Magellan,
Kein Dampier befahren.

Sie traten in ein Paradies,
Wo Freud' und Wolluſt lauſchte,
In jedem Frühlingslüftgen blies,
In jeder Quelle rauſchte.
Das war euch, traun, ein Luſtgefild!
Rings lachten bunte Flächen,
Rings zitterte das goldne Bild
Der Sonn' in hundert Bächen.

Die Weſte flüſterten vertraut,
Und raubeten den Veilchen,
Wie der Geliebte ſeiner Braut,
Auf jeder Wieſe, Mäulchen.
Es ſahn, um jeden Silberquell,
Die Blumen ihre Wangen
In Fluthen, welche ſpiegelhell
Durch Auen floßen, hangen.

Musik entströmte sonder Rast
Den kühlen Rebenlauben,
Es herzten sich auf jedem Ast
Des Hains, verliebte Tauben.
Es sprang, Potz Stern, da möcht' ich seyn!
Im Schatten grüner Hecken,
Der feurigste Burgunderwein
In weite, goldne Becken.

Es ragt' ein prächtiger Palast,
Erbauet aus Türkisen,
Mit Gold und Perlen eingefaßt,
Auf angenehmen Wiesen.
Die Treppen waren aus Agat,
Die weiten Flügelthüren,
Durch die man in den Palast trat,
Aus blitzenden Sapphiren.

Das Dach, und auch der Wetterhahn,
Wie man leicht kan erachten,
Von feinem Gold aus Indostan,
Besetzet mit Smaragden.
Ein wunderbares Feyenschloß,
Bei dem wohl sonder Zweifel,
Der es gebaut, viel Schweis vergoß,
Gott sey mit uns, der Teufel.

Ein großer tapezierter Saal
Gieng mitten durchs Gebäude,
Mit Schildereyen ohne Zahl —
Die schönste Augenweide! —

Von Raphael und Titian.
Hier eine nackte Lede,
Dort Vater Zevs mit ihr, als Schwan
In einer Liebesfehde.

Der Großsultan, der Perser Schach,
Im Zirkel ihrer Frauen,
Ein lustig Karnevalgelag,
Gar lieblich anzuschauen.
Der Muselmänner Himmelreich,
Voll niedlicher Figuren,
Ein grüner Wald, im Wald' ein Teich,
Voll Badeposituren.

Sie lebten hier, als Frau und Mann,
Am grünen Meergestade,
Und tranken, wenn der Tag begann,
Bald Thee, bald Schokolade.
Sie hielten im Gemäldesaal,
Von dem wir euch erzählten,
Das Frühstück und das Mittagsmahl,
Dem keine Reize fehlten.

Die Speisen kamen auf den Wink
Der Unholdin von selber,
Es flogen, wenn sie schellte, flink
Gebratne Tauben, Kälber,
Kapaunen, Hasen auf den Tisch,
Lampreten und Forellen,
Und ein poßierliches Gemisch
Von Austern und Sardellen.

Nicht minder kam, auf ihr Gebot,
Viel Backwerk angeflogen,
Paſteten, Torten, Mandelbrodt,
Daß ſich die Tafeln bogen.
Das große, goldne Deckelglas,
Gefüllet mit Tokaier,
Goß ihre Kehlen weidlich naß,
Goß durch die Adern Feuer.

Sie ſpielten alle Nachmittag,
Nach eingenommnem Mahle,
In einer Sommerlaube Schach,
Und aßen kalte Schaale:
Und giengen, wenn das Abendroth
Durch ihre Laube blinkte,
Zum Palaſt, wo das Abendbrodt
In goldnen Schüßeln winkte.

Sie irrten, wenn der Mondenſchein
Den Wald mit Silber deckte,
Vertraulich durch den Myrthenhain,
Wo mancher Vogel heckte,
Und ſetzten ſich auf Immergrün,
Bedeckt von Myrthenäſten,
Durch die der ſchöne Vollmond ſchien,
Umſcherzt von lauen Weſten.

Sie ruhten, Bruſt an Bruſt gedrückt,
Und was ſie weiter thaten,
Der ſchöne Vollmond hat's erblickt,
Ich kan es nicht errathen.

Ein süßes, klatschendes Getön
Scholl aus den Myrthenbüschen,
Die Vögel sangen wunderschön
Ein Minnelied dazwischen.

Der West, der im Gesträuche war,
Goß einen Blüthenregen,
Voll Abendduft, bald um ihr Haar,
Bald ihrer Brust entgegen.
Sie trippelten, mit trübem Blick,
Und Graß und Staub in Haaren,
Nach ihrem Zauberschloß zurück,
Wo weichre Polster waren.

Sie lasen, wenn sie sich gesetzt,
Zur Zeit des Schlafenlegens,
Rosts schöne Nacht, zu guter letzt,
Anstatt des Abendsegens.
Und schlüpfeten, wenn dies vollbracht,
Zum Ruhekabinette:
Wir wünschen ihnen gute Nacht,
Und gehen auch zu Bette.

Dritte Ballade.

So lebeten auf ihrer Burg,
Wie wir erzählt, die beiden,
Den May, den Junius hindurch,
In Herrlichkeit und Freuden:
Und schwammen hier in Ueppigkeit
Bis über beide Ohren,
Doch endlich floh die Trunkenheit,
Worinn er sich verloren.

Er hatte ſich mit Zuckerbrodt
Den Magen überladen,
Ward bleich und hager, wie der Tod,
Es ſchwanden ſeine Waden;
Sein Auge, wie Vergißmeinnicht,
Erloſch und wurde dunkel,
Er trug im kupfrigen Geſicht
Rubinen und Karfunkel.

Die Küße, Weine, das Konfekt,
Die Zuckerbißen alle,
Wornach er ſonſt den Mund geleckt,
Verkehrten ſich in Galle.
Der Vögel buhlriſches Koncert,
Das er, in Luſt verloren,
Mit ſolcher Wonne jüngſt gehört,
Mißklang itzt ſeinen Ohren.

Nun floh er, mehr als Tod und Grab,
Den Palaſt und Ismenen,
Schlich am Geſtade auf und ab,
Und weinte große Thränen.
O liebe, liebe Adelheit!
So rief er ſonder Ende,
Der ich mein treues Herz geweiht,
Und rang die welken Hände:

Wie magſt du, gute Seele! wohl
Leanders Angedenken,
Mit lautem Schluchzen, einen Zoll
Getreuer Zähren ſchenken!

O könnt' ich dir den Thränenguß,
Dem Kerker hier entrißen,
Durch einen warmen treuen Kuß,
Von deiner Wange küßen!

O welch ein Unstern! wehe mir!
Das Mastvieh war geschlachtet,
Der Pfarrer hatte sein Gebühr,
Wornach er lang geschmachtet.
Wir waren schon, ich armer Mann!
Vom Pfarrer aufgeboten,
Und dachten wahrlich nicht daran,
Was uns für Wetter drohten.

Schon gieng, mit manchem bunten Band
Am Hut, der Hochzeitbitter
Im Dorf herum, der Musikant
Probierte schon die Zitter.
Die Speisen, die wir angeschafft,
Sind nun schon längst verdorben;
Mein Liebchen ist wohl, hingerafft
Von Schwermuth, gar gestorben.

Den guten Göttern mußte dies
Nun wohl zu Herzen gehen,
Drum flog ein Schiff heran und ließ
Die Flagge stattlich wehen.
Der Schiffspatron nahm ihn an Bord,
Und bracht' in wenig Stunden
Ihn wohlbehalten an den Ort,
Wo ihn Ismene funden.

Madam ſtand unbeweglich da,
Als, fern am Horizonte,
Sie die geſchwollnen Seegel ſah,
Und es nicht wehren konnte.
Zerriß die Haare, weinte ſich
Die Wangen bleich und hager,
Und wand die Hände jämmerlich
Auf dem verwaisten Lager.

Sie ritt mit thränendem Geſicht,
Auf ihrem Beſenſtiele,
Viel Länder durch, und fand ihn nicht,
Und ritt ſich manche Schwiele:
Und ward, wie männiglich bekannt,
Nach vielen Abendtheuern,
Zuletzt elendiglich verbrannt,
In Würzburg oder Bayern.

31. An die Phantasie.

Rosenwangigte Phantasie,
Die du Bilder ins Herz deiner Vertrauten mahlst,
Die Vergangenheit aus dem Schoos
Ihrer Mitternacht rufst, hinter den Schleyer blickst,
Der das Auge der Zukunft deckt,
Dich gen Himmel erhebst, unter Verklärten wallst,
In die Harfen der Engel singst,
Und den blendenden Thron Gottes von ferne schaust;
Beut mir immer den Schwanenarm!
Reiß mich flügelgeschwind, über die Wolkenbahn,
In den goldenen Sternensaal!
Oder wandle mit mir, holde Begleiterin,
In die Tage des Flügelkleids,
Die, im scherzenden Tanz, über mein Haupt entflohn,
In die Tage der ersten Glut! — —
Rollt mein Leben zurück? Zauberin Phantasie,
Wohin zauberst du meinen Tritt? — — —
Gaukelnd hüpf' ich daher, hasche den Schmetterling,
Der am Busen der Rose trinkt,
Baue Hütten mir auf, flügle den bunten Ball
Durch die Bläue der Sommerluft! — —
Welche Göttergestalt! Unschuld, die Minnerin
Dieser friedlichen Schäferflur,
Führt ein Mädchen am Arm. Heller und röther blühn
Alle Wangen des Blumenvolks,
Das den schmeichelnden Kuß ihres Gewandes fühlt.

Itzt, itzt ſchlüpft ſie dahin, und mir
Lacht ihr Seelenblick, mir! — — Seh ich die Laube dort,
Wo mein Buſen an Agathons
Buſen fröhlicher ſchlug, wo wir den Abendſtern
Oft den Himmel beſteigen ſahn?
Reizend biſt du mir ſtets, ſchattendes Rebendach,
Wo dein Wonnegeſpräch, o Freund,
Dein geſelliger Scherz, Flügel des Augenblicks
Mancher ſeeligen Stunde gab! — —
Flieh das blumichte Grab, flüchtige Führerin,
Wo die göttliche Lilla ſchläft!
Flieh, ſonſt bricht mir das Herz! — Schwinge dich wolkenan,
Und bewalle mit mir den Stern,
Wo, mit Morgengewölk röthlich umhüllt, ihr Geiſt
An melodiſchen Quellen irrt,
Und den Strom des Geſangs, welcher den goldenen
Engelharfen entrauſchet, trinkt! — —
Wonne! Wonne! die Welt taumelt zurück! Ich bin
Am Geſtade des lichten Sterns!
Lilla hüpfet heran, leitet mich an der Hand
Unter Chöre der Seeligen.
Engel ſtehen umher, werfen mir Kronen zu,
Winden Palmen mir um den Schlaf — —
Weil auf dieſem Geſtirn immer, o Phantaſie!

32. Der Tod.

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmensch, wenn die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beschatte mich, o Ruh, mit linden,
Stillen Flügeln! Geister meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein schwimmend Auge bricht!

Du mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegerkrone,
Wehe Himmelsluft, und Engelruh
Mir mit deiner Palme zu.

Leite mich, auf tausend Sonnenwegen,
Jenem Engelparadies entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebar,
Schon so lange glücklich war;

Wo die jungen Geister meiner Brüder
Unter Blumen spielen, süße Lieder
In die Lauten singen, jung und schön,
Zwischen Engeln um mich stehn.

Wohnt' ich doch, von diesem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Kniet' ich, kniet' ich schon
An des Gottversöhners Thron!

33. An eine Tobakspfeife.

Dir, braune Pfeife, die du dem zögernden
Decemberabend schnellere Flucht gebeutst,
Vertraute meiner Einsamkeiten,
Will ich ein Fidibusopfer bringen:

Dies ganze Bündel, das mir mein Agathon
Aus schalen Reimen, Bibliotheken und
Romanen drehte. Schwelgt, ihr Flammen,
An den erträumeten Ewigkeiten!

Bestraft den Narren, welcher ins Waffenfeld,
Mit Gänsespulen stattlich bewaffnet, zog,
Tumult aus ehrnem Rachen brüllte,
Närrische Katzengefechte kämpfte;

Den leeren Reimer, welcher, mit goldnem Schnitt,
Im Schoos der schönen Tochter der Enkelinn
Zu ruhen träumte: seine Asche
Sinke, voll gaukelnder Funken, nieder!

34. Parodie.

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem. Hor.

Stets wohne Gleichmuth, wohne Zufriedenheit
In deiner Seele, wann dir der Recenſent
Ein Weihrauchkörnchen ſtreuet, oder
Spöttiſchen Tadel und Grobheit ausſtrömt.

Des ernſten Weiſen, welcher bis an den Bart
In Büchern ſitzet, Bogen auf Bogen ſchreibt,
Des Tändlers, und des frohen Zechers,
Harret die Klaue des Knochenmannes.

Drum laß ins Zimmer, wo dir der Ofen und
Der Lehnſtuhl winken, blauer Wacholderduft
Vom Rauchfaß ſtrömt, und Frühlingsſcenen,
Vögel und Blumen die Wände ſchmücken,

Dir Knaſterrollen, Pfeifen und Fidibus,
Zum Trunke bringen, den die Levante zeugt,
Bevor die Parce deinen Faden,
Mitten im Fluge der Spindel, kürzet.

Dann wird die theure Bibliotheck verkauft,
Die zentnerſchweren Bücher in Folio,
Die Dichter, die mit goldnen Titeln,
Goldenen Blumen, und Schnitten prangen.

Des Todes Sichel mähet dein Leben ab,
Du magſt mit Klopſtocks Schwunge der Ewigkeit
Entgegen fliegen, oder braunem
Pfeffer und Würze zur Hülle dienen.

O Freund, der Preßen Ewigkeit iſt ein Traum,
Das Schickſal ſtürzet, früh oder ſpät, das Lied
Des ſchalen Reimers, und des Dichters
In der Vergeßenheit Nacht hinunter.

35. Der Bund.

Dem Kußgeliſpel ähnlich, wenn Freunde ſich
Umarmen, rauſche, Harfe! Du Lindenbaum,
Geuß dein Geflüſter in die Saiten
Hainings! Er glühet im Wonnetaumel.

Mein Gottſchalk nennt mich Bruder! Der Name tönt
Mir ſüßre Liſpel, als mir das Lüftchen tönt,
Das durch die jungen Mayen ſäuſelt,
Wo ſich mein Mädchen des Lenzen freuet.

Weg, Liederharfe! — — Teuthard und Minnehold,
Das Herz im Auge, taumeln mir an die Bruſt,
Und unſre deutſchen Liederſeelen
Strömen in Gluthen. Was weilſt du, Raimund,

Im Mondglanzſchatten! — Reiß dich, o Bardenhold,
Aus Raimunds Armen! Flügle dich, ſchnellen Flugs,
An meinen Buſen! — Ah, du ſtrömeſt
Mir in die bebenden, offnen Arme!

Verlaßt mich, Freunde, daß mir die trunkne Bruſt
Im kühlern Taumel brenne! — — Mein Bardenhold
Entheb mein Spiel dem Eichenſprößling,
Daß ich mein Herz in die Saiten ſinge!

Noch Einen Rundkuß, Freunde, bevor mein Schwur
Den Bund verſiegelt, welchen die Tugend knüpft;
Noch Einen Handſchlag vor den Augen
Gottes, der unſichtbar um uns wandelt!

Durch alle Sterne hallt er! Eloa blickt
Aus ſeiner Wolke nieder, und ſegnet uns;
Die Geiſter unſrer Väter ſchweben
Lichthell und liſpelnd um unſre Saiten.

Seyd Zeugen, Engel! — — Haining beschwört den Bund! —
Der Mond blinkt heller, goldner und goldner malt
Sich jede Wolke, die melodisch
In das Gewirbel der Harfe murmelt.

Seyd Zeugen, Geister! — — Haining beschwört den Bund! —
Mein Spiel verstumme flugs, mein Gedächtniß sey
Ein Brandmal, und mein Name Schande:
Falls ich die Freunde nicht ewig liebe!

Kein blaues Auge weine die Blumen naß,
Die meinen Todtenhügel beduften; falls
Ich Lieder töne, welche Deutschland
Schänden und Laster und Wollust hauchen!

Der Enkel stampfe zornig auf meine Gruft,
Wann meine Lieder Gift in das weiche Herz
Des Mädchens träufeln, und verfluche
Meine zerstäubende kalte Asche! — —

Die Geister flüstern lauter — — die Linde haucht
Mir tiefre Schauer — Schleuß mich in deinen Arm,
O Gottschalk, daß die Seelenschauer
Sich in Entzückung der Freude wandeln!

36. An Teuthard.

Trotz jedem Ausland, stürmet Begeisterung
In deutschen Seelen. Barden, ihr zeuget es,
Die ihr von Sarons Palmen, und von
Heimischen Eichen euch Kränze wandet.

Mit schnellern Flügen, als der Hesperier
Und Britte flogt ihr, Barden des Vaterlands,
Auf Bragas Gipfel. Noch war Dämmrung,
Dämmrung zerflog, und die Mittagssonne

Stand hoch am Himmel. — — Muse Teutoniens,
Du bietest deiner Schwester, der Brittinn Trotz,
Und überfleugst sie bald; du lächelst,
Muse, der gaukelnden Afterschwester,

Des bunten Mädchens, das an der Seine Strand
Ein Liedgen klimpert. Schande dem Sohne Teuts,
Der's durstig trinket, weil es Wollust
Durch die entloderten Adern strömet!

Kein deutscher Jüngling wähle das Mädchen sich,
Das deutsche Lieder haßet, und Buhlersang
Des Galliers in ihrer Laute
Tändelnde Silberaccorde tönet!

Schwing deine Geißel, Sänger der Tugend, schwing
Die Feuergeißel, welche die Braga gab,
Den Natternschwarm, der unsre deutsche
Redligkeit, Keuschheit und Treue tödtet,

Zurückzustäupen. Ich will, o Freund, indeß,
Wenn deine Geißel brauset, der tollen Brut,
Am Busen eines deutschen Mädchens,
Unter den Blumen des Frühlings, lachen.

37. An meine Freunde.

Schande ladet der Mann auf ſich,
Auf ſein ſklaviſches Volk, welcher den Meucheldolch
In den Buſen der Unſchuld ſenkt,
Und in Engelgewand hüllet den Otternleib
Seiner Göttin der Buhlerey.
Edle ſchwören ihm Haß! Streuet ein Schmeichelſklav
Kron' auf Kronen in ſeinen Schoos,
O er jauchze nur nicht! Prahler dein Lorbeer welkt,
Eh dein Leben verflogen iſt,
Welkt, und ſchändet dein Haupt! Grünt er Aeonenlang,
Keiner neidete ſolchen Kranz,
Welcher träufelt von Tod! Reue der Seelenwurm
Reißt vom Schlummer ſich jählings auf,
Und zerwühlet ſein Herz! Töchter des Schöpferhauchs,
Mädchenſeelen, durch ihn verführt,
Wimmern gegen ihn hin, wimmern und ſtarren Fluch,
Kommt ſein eiſerner Todestag.
Jedes Buhlergeluſt, das er entzündete,
Wird zum Teufel, und geißelt ihn
Auf dem Lager der Raſt, bis er den Geiſt verhaucht.
Sünder, ſtürzeten Ströme Bluts
Deine Wangen herab, ſtürzeten, bis des Tods
Eiſenklauigte Würgerfauſt
Dräuend über dir ſchwebt, Sünder, ſie weinten nicht
Deiner Frevel den kleinſten aus!
Freunde beuget das Knie, danket zu Gott hinauf,
Daß kein Tropfen des Seelengifts
Rann aus euren Geſang, danket zu Gott hinauf!

38. Der Tod.

Wann, Friedensbothe, der du das Paradies
Dem müden Erdenpilger entschließest, Tod,
Wann führst du mich mit deinem goldnen
Stabe gen Himmel, zu meiner Heymath?

O Waßerblase, Leben, zerfleug nur bald!
Du gabest wenig lächelnde Stunden mir,
Und viele Thränen, Quaalenmutter
Warest du mir, seit der Kindheit Knospe

Zur Blume wurde. Pflücke sie weg, o Tod,
Die dunkle Blume! Sinke, du Staubgebein,
Zur Erde, deiner Mutter, sinke
Zu den verschwisterten Erdgewürmen.

Dem Geiste winden Engel den Palmenkranz
Der Überwinder. Rufet, o Freunde, mich
Nicht wieder auf das Meer, wo Trümmer,
Thürmende Trümmer das Ufer decken.

Wir sehn uns, Theure, wieder, umarmen uns,
Wie Engel sich umarmen, in Licht gehüllt,
Am Throne Gottes, Ewigkeiten
Lieben wir uns, wie sich Engel lieben.

39. An einen Blumengarten.

Sehnsuchtsthränen rinnen dir oft, die süßen
Sehnsuchtsthränen später Erinnrung, werthe
Scene meiner goldenen Knabenfreuden,
Liebster der Gärten!

Deiner Beete blitzende Wechselfarben,
Wo sich Buttervögel im Thau besahen,
Und auf Silberrosen das Bild des schönen
Frühroths sich mahlte;

Deine Schattenlauben, und Blüthenwipfel,
Wo die Vögel zwitscherten, wo die Bienen
Ihr Entzücken summeten, stehn mir immer,
Immer vor Augen.

Wie die silberschwingigten Stunden tanzten,
Wann ich Veilchenkränze für meine Schwester
Wand, und deine Blumen mit buntgeschnitzten
Stäben vermählte!

Immer, immer schau ich die werthen Plätze,
Wo du mit mir wandeltest, theurer Vater!
Wo dein Mund, dein redlicher Mund, der Tugend
Schöne mich lehrte.

Und die Blumenwasen, wo meine Laura
Durch die tausendfarbichten Kräuterblümchen
Hüpfte, sanftbeglänzet vom Abendgolde,
Zephyrlich hüpfte.

Welch ein Wonnelächeln ihr um die Wangen
Floß! Noch in den Auen des Paradieses
Will ich deiner, blühender Garten, deiner,
Mädchen, gedenken.

40. Bey Michaelis Grabe.

Sey mir heilig, o Flur, wo Michaelis ſchläft,
Von den Edeln beklagt, wo ſein gebeugter Gleim
Thränen, Thränen des Herzens,
Auf den ſteigenden Hügel goß.

Öde trauert umher, manches verwelkende
Blatt umwirbelt dich, Grab, flüſtert dem Wandelnden
Süße Schwermuth entgegen,
Ein Verkünder der Sterblichkeit.

Wecke, kehreſt du Lenz, wecke die Nachtigall
Hier zu Klagegeſang, ſtreue manch farbigtes
Blümchen unter die Neßeln,
Die hier Schauer dem Narren wehn.

Und du, ſeliger Geiſt, reiße dich lächelnd aus
Jähns Umarmungen los, ſchwinge, du Seraph, dich
Erdhernieder, wo ſchluchzend
Gleim die Laute der Trauer ſchlägt;

Oder ſchluchzend, an Schmidts Buſen geſenket, ſpricht:
Ach, den redlichen Freund, warum entrief der Tod,
In der Blume der Jugend,
Ihn, das Muſter der Biederkeit?

Warum ſchweiget das Spiel, welches dem Laſter bald
Rache donnerte, bald leiſeren Lautes ſcholl,
Unter den Blüthen des Mayen,
Von der Süße der Liebe ſcholl?

Liſpl' ihm Troſt in die Bruſt, Heiterkeit in den Blick,
Du Bewohner des Lichts, wandle dann ſtrahlender,
Engelthränen im Auge,
Durch die Chöre der Seligen.

Sey mir heilig, o Grab! Enkel und Enkelin
Bist du heilig, wie mir, Barden der Afterwelt
Weihn dir Lieder der Klage,
Wenn dein Moos schon begonnen ist.

41. Laura.

Kein Blick der Hoffnung heitert die Seele mir,
Kein Blick der Freude! Nimmer, ach, nimmer wird
Dein Auge, Laura, meinem Auge
Wieder begegnen, und Liebe sprechen.

Dein ehrner Fußtritt hallte mir oft, o Tod,
In meiner Kindheit werdenden Dämmerung,
Und manche Mutterthräne rann mir
Auf die verblühende Knabenwange.

Wer hemmte deinen Bogen? O Seraphim,
Was flogt ihr mit der Krone zurück, und mit
Den Siegespalmen, die ihr eurer
Scheidenden Schwester entgegenhieltet?

O Kronengeber, welcher den Sterblichen
Die Ketten abreißt, komm, und entfeßle mich,
O Wonnetod! Dann schweb ich Lauren,
Lauren entgegen, und bin ihr Engel!

42. Laura.

Bald wird des Grabes Ruhe mich decken, bald
Umschweb ich Lauren, Ahnungen sagens mir,
Die Sterbeglocke schalt mirs, nächtlich
Hör ich ihr Schallen, und Engel rufen:

Du sollst getröstet werden, du Weinender,
Um Lauren schweben, bis sie das Paradies
Mit dir bewohnet. — Todesstunde,
Flügle die Schritte, du Menschenfreundin,

Du Bothin Gottes! Wonne mir, Wonne mir,
Ich ströme, kommst du, kniend, wo Laura kniet,
Anbetung über sie, und Andacht,
Wann sie vom Kelche des Bundes trinket.

Und süßre Schauer, Schauer der Seraphim
Am Throne Gottes, tönet sie Preißgesang,
Vom Mayenfrühroth angelächelt,
Aus dem begeisterten vollen Herzen.

Ich folg', im Mondenschimmer, der Denkerin
Durch deine Kühlung, duftende Frühlingsnacht,
Und decke, wann ihr Auge sinket,
Sie mit verbreitetem Flügel; wehe

Den Morgenschlummer, wehe den frommen Traum
Von ihrer Stirn, und führe die Wachende
Zum Garten, sich der Mayenblüthen,
Sich des Gezwitschers umher, zu freuen.

Sie dankt mir, o Gedanke voll Seeligkeit!
Dereinst die hohen Christengefühle, dankt
Mir einst am Throne des Erlösers
Jede vergoßene Christenthräne.

43. An Daphnens Kanarienvogel.

Liebes Vögelein, ach, wie ruhig schläfst du,
Dein gesunkenes Köpflein unterm Fittig;
Träumst Gesänge des Tages, pickst aus Daphnens
Schönen Händen ein Stücklein Zucker, oder
Was für herrliche Träume dich umgaukeln.
Neidenswerther, ach, zehnmal neidenswerther
Ist, o Vogel, dein Schicksal, als das meine!
Nie umflattert des Schlummers Rosenfittig
Diese weinenden Augen. Daphne klopfet
Mir in jeglichem heißem, lautem Herzschlag;
Und die Wage der Götter wog uns Trennung.
O was frommet mir solch ein Trauerleben!
O verwandelten mich die guten Götter
In dieß Vögelein! O wie wollt ich Daphnens
Busen zwitschernd entgegenflattern, mich auf
Ihren Armen ein Weilchen wiegen, und auf
Ihrer Schulter ein Minneliedchen flöten!
In die Saiten des Flügels wollt ich girren,
Wann ihr fliegender kleiner Finger spielte,
Bis ihr Mündlein mit einem Kuß mir dankte!
Dann, dann würd ich mit keinem Sultan tauschen,
Wann auch hundert der schönsten Landesjungfraun
Um die Ehre des seidnen Schnupftuchs buhlten!
Traun, dann würden die Götter samt und sonders
Mich, im hohen Olymp, ein wenig neiden!

44. An die Grille.

Warum zirpteſt du mich, o böſe Grille,
Aus dem ſüßeſten Traume? — Laura ſaß mir,
Überſchattet von Roſen, gegenüber,
Wand aus weißen und rothen Blumen Kränze,
Sang, wie Engel im Paradieſe ſingen,
Ach, und lächelte, daß mein trunknes Herz mir
Vor Entzückung beinah zerfloßen wäre. —
Warum zirpteſt du mich, o böſe Grille,
Aus dem ſüßeſten Traume? Flieh mein Lager,
Kleine Zirperin, wecke, wecke Lauren
Aus dem Schlummer. Vielleicht gedenkt ſie meiner,
Beym Erwachen, und ſeufzet, „armer Jüngling,
Warum waltet ein Unſtern über unſrer
Liebe? Könnt' ich die Deine werden, könnt' ich
An dies klopfende Mädchenherz dich drücken,
Traun, du würdeſt mich zärtlich, zärtlich lieben,
Bis zum Grabe mich lieben", ach, und weinet
Auf ihr Küßen das ſchönſte Thränchen, welches
Je ein Mädchen geweint hat. — Bleib, o Grille,
Keine Zähre ſoll Laurens Auge trüben,
Ich will Klagen in deine Klagen wimmern,
Will mein trauriges Herz mir leichter weinen.

45. [An Damon.]

— — — — — — — — — —

Auf die Erde zu kommen, Mädchenbildung
Anzunehmen, und unſre Heimathsfluren
In ein blühendes Eden umzuzaubern.
Lebt' ich tauſend und tauſend Jahr, ich würde
Nie was Schöners erblicken. Ihre Wange
Gleicht der Blüthe des Pfirſich, rothen Roſen
Gleicht ihr Mündlein. Aus ihrem blauen Auge
Blickt die Milde des Herzens. Sähſt du ihres
Mundes liebliches Lächeln, traun, du würdeſt
In den Himmel zu blicken glauben. Aber,
Ach, du wirſt ſie wohl nimmer ſehen, bis du
Sie dereinſtens im Paradieſe Gottes,
Unter Engeln itzt wandeln, itzt an meinem
Arme lichthell und lächelnd hüpfen ſieheſt.
Weine, Damon, mit mir! Sie war einſt meiner
Blüthenjahre Geſpielin, war mir lieber,
Als mein Leben. Ein Mißverhängniß bannte
Sie in ferne Gefilde. Nimmer, nimmer
Wird dies Auge ſie ſchauen. Veilchen will ich
Auf die Spuren des ſüßen Liebchens ſtreuen,
Naßgeweinte Veilchen, will mich ihres
Seelenlächelns erinnern, und dann ſterben.

46. An ein Veilchen.

(nach dem Zappi).

Birg, o Veilchen, in deinem blauen Kelche,
Birg die Thränen der Wehmuth, bis mein Liebchen
Diese Quelle besucht. Entpflückt die Schöne
Dich dem Rasen, die Brust mit dir zu schmücken,
O dann schmiege dich an ihr Herz, und sag ihr,
Daß die Tropfen, in deinem blauen Kelche,
Aus der Seele des treusten Jünglings flossen,
Der sein Leben verweinet, und den Tod wünscht.

47. An Gott.

Du Gott der Langmuth, gehe nicht ins Gericht
Mit deinem Knechte! Niedergestürzt in Staub,
Bekenn ich, mit zerknirschtem Herzen,
Meine begangenen Jugendfehle,

Und flehe Gnade! Taumelnd vom süßen Wahn
Der Erdenfreude, schwankt ich von Tand zu Tand,
Und liebte dich, und meinen Heiland
Nicht mit der vorigen Feuerinbrunst.

Ein buntes Blümchen, das der Verwelkung wuchs,
War meine Gottheit! Zürne des Jünglings nicht,
Der Opferschalen deines Altars
Einer verwelkenden Blume weihte!

Ach, heißres Feuers, liebt ich ein sterblich Weib
Als meinen Mittler, der mich entsündigte,
Vergaß des Himmels und der Hölle,
Träumte mir irdische Seligkeiten.

Im Beichtstuhl selber, donnere nicht so laut
Du innrer Richter! wann mir die Segenshand
Des Priesters auf der Scheitel ruhte,
Brannte das Mädchen mir tief im Marke.

An deinem Tische, Bluter auf Golgatha,
War Laura meiner Seele Gefühl und Wunsch,
Und Sehnsuchtsthränen, ihr geweinet,
Träufelten über den Kelch des Bundes.

Du Gott der Langmuth, gehe nicht ins Gericht
Mit deinem Knechte! Dir ist des Sünders Tod
Nicht Wohlgefallen! Nie verschloß sich
Reuigen Thränen dein Herz, o Vater!

48. An Laura,

bey ihrer Schweſter Sterbebette.

Wanke näher an das Sterbebette,
Wo Lucindens Hülle ſtarrt,
Wo ihr Geiſt von ſeiner Sclavenkette
Loßgekettet ward.

Helle deinen Thränenblick! Am Throne,
Wo der Gottverſöhner thront,
Iſt Lucinde mit der Siegeskrone,
Wohl ihr! ſchon belohnt.

Denke dieſer bleichen Todesmine,
Dieſes Lagers, wo du weinſt,
Wann du wieder auf der Narrenbühne
Deiner Stadt erſcheinſt.

Ihres Kampfes denk', und ihres Röchelns,
Erdgedanken zu zerſtreun,
Ihres Glaubens, ihres letzten Lächelns,
Gottes dich zu freun.

49. An Sangrich.

Noch wohnet Unschuld, die von der Marn' entfloh,
In deutschen Mädchen. Tugend und Sanftmuth blickt
Aus ihren großen blauen Augen,
Wo sich der Engel, die Seele, spiegelt.

Nicht Purpurrosen, welche die Schminke schafft,
Entknospen auf den Wangen der Mädchen sich;
Die mögen auf den Wangen Deiner
Töchter, Lutetien, sich entfalten!

Die süße Röthe schüchterner Sittsamkeit
Umströmt ihr Antlitz, wenn sich der Jüngling naht,
Den ihre Seelen lieben, und dann
Blicke den Blicken entgegenschmachten.

Ein freudenseelig Lächeln entschwebet oft
Den Grübchen ihrer Wangen und blitzet flugs
Ein Eden in die Brust — — O Wonne!
Wonne dem Sänger der deutschen Mädchen!

Sie lieben deutsche Lieder, beseelen oft
Klavier und Laute, gießen den Silberstrom
Des Zaubersangs darinn — — O Wonne!
Wonne dem Sänger der deutschen Mädchen!

Sey, Freund, ihr Sänger! Mutter Natur verlieh
Dir zart Gefühl und zaubernden Harfengriff;
Es wandeln sich ob Deinen Liedern
Stürme des Busens ins Westgesäusel.

Beſing die Wonnen, welche die Liebe giebt,
Der Tugend Schweſter, wenn ſich der Geiſt beſäuft,
Durch tauſend Irren ſchwankt, dem offnen
Himmel der Himmel entgegentaumelt.

Lobpreiſ' auch Unſchuld, Unſchuld, den Genius
Der deutſchen Mädchen; Sänger, Dein ſüßes Lied
Soll einſt das Mädchen wirbeln, das mich
Künftig, ſo flüſtert mein Engel, liebet;

In Blüthenlauben wirbeln, wenn Dämmerung
Beſtrömt mit Röthe winket — — Wir koſen dann
Den Abendſtern ins Meer hinunter,
Koſen von Dir und unſrer Freundſchaft.

50. Töffel und Käthe,
eine Ballade.

Zween fromme Wunderthäter,
Vom Oft bis West bekannt,
Durchwanderten, mit Ablaß
Bepackt, das Schwabenland.
Verbannten manchen Kobold
Und manchen bösen Alp,
Und heilten manchen Junker
Und manches kranke Kalb.

Sie kamen, als die Sonne
Zum Ocean entwich,
Und flötend Hirt und Schäfer
Durch Abendschatten schlich,
In ein umbüschtes Dörfchen,
Ersahn des Amtmanns Haus,
Und baten, tiefgebücket,
Sich eine Mahlzeit aus.

Der Amtmann sprach: ihr Herren,
Kehrt in den Gasthof ein,
Ich habe keinen Braten,
Und keinen Tropfen Wein;
Und warf darauf die Hausthür
Vor ihrer Nase zu,
Und brummt' heraus zum Fenster:
Fort, angenehme Ruh!

Der Pfarrer und der Küster
Schalt sie nicht minder fort.
Sie stolperten durchs Dörfchen,
Und fanden keinen Port.
Doch endlich guckte Töffel
Zum Stubenfenster aus,
Und lud die Wunderthäter
Durch einen Wink ins Haus,

Empfieng, mit bloßen Haupte,
Die Herren an der Thür,
Und murmelte: mein Kätchen,
Hohl eine Kanne Bier,
Daneben Brodt und Butter,
Und Schweizerkäs' und Wurst. —
Sie stillten ihren Hunger,
Und löschten ihren Durst;

Erzählten, nach der Mahlzeit,
Am hellen Tannenfeur,
Dem lieben Wirth und Wirthin,
Viel hundert Ebentheur:
Daß sie den Teufel einstens
Beym Hexentanz ertappt,
Der sich in einen Schaafbock,
Mit langem Schwanz verkappt;

Die Hexen und den Teufel,
Der fürchterlich geblöckt,
Durch ein allmächtig Ave
Zur Hölle fortgeschreckt;

Die scheuslichsten Gespenster
In einen Sack geschnürt,
Und, bald in öde Schlößer,
In Wälder bald, geführt.

Sie schwatzten, bis der Morgen
Durchs Hüttenfenster schien.
Herr Bruder, sprach der eine
Zum andern: laßt uns ziehn.
Was ziehn? Nein, dieses Dörfchen
Soll, eh wir weiter gehn,
Das schwör ich dir, Herr Bruder,
Ein Strafexempel sehn.

Schnell rollten Wetterwolken,
Von Blitz und Donner schwer,
Herauf; die Fluthen stürzten
Schnell auf das Dorf daher;
Des Blitzes Feuerflügel
Schoß durch die Luft dahin;
Der Amtmann schwamm im Waßer
Nebst seiner Amtmannin.

Nicht minder schwamm der Pfarrer,
Erbärmlich anzuschaun,
Im Schlafrock und Pantoffeln.
Das Schrecken und das Graun
Saß auf den Waßerwogen.
Es flatterte, voll Schaums,
Manch knotigte Perücke
Im Wipfel eines Baums.

Kontuschen, Strümpfe, Mieder,
Und Hauben sonder Zahl,
Des Pfarrers Priestermantel,
Und Kragen allzumal,
Durchtaumelten die Fluthen,
Nebst einem halben Schock
Zerrißner blauer Hosen,
Und manchem Unterrock.

Des Küsters Festperücke
Hieng, jämmerlich durchnäßt,
Am Wetterhahn des Thurmes,
Wie man berichtet, fest.
Kein Eselein, kein Oechslein,
Kein Mensch entkam der Fluth;
Der fette Braten schmeckte
Dem, Gott sey bei uns, gut.

Die Mönche sagten: Töffel,
Du bist dem Tod entflohn;
Die andern Bösewichter
Empfiengen ihren Lohn.
Dein kleines, schwarzes Hüttchen,
Du guter Biedermann,
Soll eine Kirche werden,
Mit einem Thurm daran.

Urplötzlich stand die Kirche,
Mit ihrem Thurme, da.
Er machte große Augen,
Wie er die Kirche sah.

Der Keßel ward zur Glocke,
Und hieng itzt umgekehrt,
Der Sorgestuhl zur Kanzel,
Und zum Altar der Heerd.

Voll trunkener Entzückung,
Sprang er auf einem Bein,
Und rief: daß dich der Teufel,
Hier möcht' ich Pfarrer seyn!
Die Mönche lachten Beifall.
Ein geistlicher Ornat,
Ein kahler Rock und Mantel
Lag schon für ihn parat.

So kam per fas et nefas
Der gute Mann zu Brodt.
Er malte seinen Bauern
Die Hölle ziemlich roth.
Sein Element war Ruhe,
Sein Petum, optimum,
Der Armstuhl und die Zeitung
War ihm Elysium,

Saß, mit verschränkten Beinen,
Verhüllt in Petumduft,
Und bließ manch blaues Wölkchen
Zufrieden in die Luft.
Sein Kätchen war ein Muster
Von einer braven Frau;
Kein Auge war im Dörfchen
So heiter und so blau!

Kein Eheſtand vergnügter,
Seit Adam Evgen nahm.
Er laß in der Poſtille,
Sie ſaß am Näherahm.
Dann zogen ihre Wangen
Des Gatten frommen Blick
Vom heiligen Gepolter
Des Bußſermons zurück.

Dann regneten die Mäulchen
Auf ihren rothen Mund;
Ein hübſches feſtes Siegel
Für ihren Ehebund!
So rollten Jahr auf Jahre,
Voll ſüßer Freud', herum.
Die beiden Gatten lebten
Beynah ein Seculum,

Betraten endlich beide,
Steinalt und lebensſatt,
An einem Mayenmorgen,
Den düſtern Todespfad.
Vor ihrem Tode giengen
Viel Ahndungen vorher:
Ihr Sterbelichtgen hüpfte
Den Kirchenweg daher.

Der Spuk des Todtengräbers
Grub, was nachher geſchah,
Um Mitternacht, zwo Grüfte,
Wie Heinz der Küſter ſah.

Das Heimchen zirpte kläglich,
Das lange nicht gezirpt.
Gelt, sagten alle Bauern:
Gelt, unser Pfarrer stirbt.

Sie starben beide richtig.
Ihr grauer Leichenstein
Kann, wenn ihr es nicht glaubet,
Davon ein Zeuge seyn.
Holunderbüsche ragen,
Um ihre Gruft, empor,
Und flüstern manchen Schauer
Der Dörferinn ins Ohr.

51. Trauerlied.

Du blaues Aug, du Quelle meiner Freuden,
Wann lachst du mir,
Wann find ich, wann, nach tausend Seelenleiden,
Die Ruh in dir?

Wirst du mir nicht die Wonne wiedergeben,
Die mir entfloh,
So werd ich nie, in diesem Pilgerleben,
Des Daseyns froh.

So werd ich bald, ach! bald verwelken müßen,
Ein Blüthenblatt,
Das Boreas, dem Rosenstock' entrißen,
Verwehet hat.

O lächle mir, worin das Bild des Himmels
So hell sich zeigt,
Bevor mein Geist, satt dieses Erdgewimmels,
Zu Gott entfleugt.

52. An eine Nachtigall,

die vor meinem Kammerfenſter ſang.

Gieß nicht ſo laut die liebeglühnden Lieder,
Zu meiner Quaal,
Vom Blüthenaſt des Apfelbaums hernieder,
O Nachtigall!

Sie tönen mir, o liebe Philomele,
Das Bildniß wach,
Das lange ſchon, in meiner trüben Seele,
Im Schlummer lag.

— — — — — — — — — —

Die Unholdinn verbannet Raſt und Schlummer
Durch ihren Stab,
Und ſtürzet uns, nach jahrelangem Kummer,
Wohl gar ins Grab.

Sie trinkt voll Gier von unſerm Herzensblute,
Und ſchwelgt ſich ſatt;
Giebt Dornen dem, der ſonſt auf Roſen ruhte,
Zur Lagerſtatt.

Und machet ihm die Welt zum offnen Grabe,
Das ſeiner harrt.
Unglücklich, wer von ihrem Zauberſtabe
Getroffen ward!

Fleuch tiefer in die grünen Finſterniße,
O Sängerin,
Und ſpend im Neſt der treuen Gattin Küße,
Fleuch hin, fleuch hin!

53. An ein Ideal.

Du ſüßes Bild, das mir mit Feurentzücken
Die Seele füllt,
Wann werd ich dich an meinen Buſen drücken,
Du ſüßes Bild?

Wenn mich am Bach, beym Wehn der Pappelweide,
Der Schlaf umwallt,
Erſcheinſt du mir, im weißen Abendkleide,
Du Traumgeſtalt.

Und flatterſt oft, in früher Morgenſtunde,
Durch mein Gemach,
Und küßeſt mich, mit deinem rothen Munde,
Vom Schlummer wach.

Lang glaub ich noch den Herzenskuß zu fühlen,
Der mich entzückt,
Und mit dem Strauß an deiner Bruſt zu ſpielen,
Der mir genickt.

So gaukelt mir, in tauſend Phantaſeyen,
Der Tag dahin.
Bald ſeh ich dich, im Schatten grüner Mayen,
Als Schäferin.

Und flugs darauf, im kleinen Blumengarten,
Wie Eva ſchön,
Des Roſenbaums, des Nelkenſtrauchs zu warten,
Am Beete gehn.

Erblick ich dich, die ich vom Himmel bitte,
Erblick ich dich,
So komm, ſo komm in meine Halmenhütte,
Und tröſte mich.

Ich will ein Dach von Rebenlaube wölben,
Dich zu erfreun,
Und deinen Weg mit rothen und mit gelben
Jesmin bestreun.

Ins Paradies, an deiner Brust, mich träumen,
Mein süßes Kind,
Und froher seyn, als unter Lebensbäumen
Die Engel sind.

54. An den Mond.

Geuß, lieber Mond, geuß deine Silberflimmer
Durch dieſes Buchengrün,
Wo Phantaſeyn und Traumgeſtalten immer
Vor mir vorüberfliehn.

Enthülle dich, daß ich die Stäte finde,
Wo oft mein Mädchen ſaß,
Und oft, im Wehn des Buchbaums und der Linde,
Der goldnen Stadt vergaß.

Enthülle dich, daß ich des Strauchs mich freue,
Der Kühlung ihr gerauſcht,
Und einen Kranz auf jeden Anger ſtreue,
Wo ſie den Bach belauſcht.

Dann, lieber Mond, dann nimm den Schleier wieder,
Und traur um deinen Freund,
Und weine durch den Wolkenflor hernieder,
Wie dein Verlaßner weint.

1773.

55. Minneglück.

Wie war ich doch so seldenreich,
Dem Kayser und dem König gleich,
In meinen Minnejahren,
Als Julie, das schönste Kind,
Schön, wie die lieben Engel sind,
Und ich beysammen waren.

Ich sah sie, wann die Vögellein
Dem Morgen trillerten im Hayn,
Ach Gott, mit welcher Freude,
Bald vor dem offnen Fenster stehn,
Bald durch den bunten Anger gehn,
Ach Gott, mit welcher Freude!

Ich sah sie, wann die Sonne floh,
Der linden Maienkühle froh,
In ihrem Blumengarten,
Gleich Even, vor dem Sündenfall,
Begrüßet von der Nachtigall,
Der jungen Blümchen warten.

Sie gab mir manchen Minneblick,
Zog niemahls ihre Hand zurück,
Wann ich die Hand ihr drückte,

Sah immer aus wie Milch und Blut,
War immer froh und wohlgemuth,
So oft ich sie erblickte.

Wie war ich doch so seldenreich,
Dem Kayser und dem König gleich,
In meinen Minnejahren,
Als Julie, das schönste Kind,
Schön, wie die lieben Engel sind,
Und ich beysammen waren!

56. Minnelied.

Es ist ein halbes Himmelreich,
Wenn Paradiesesblumen gleich,
Aus Klee die Blumen dringen,
Und wenn die kleinen Vögellein,
Im Garten hier, und dort im Hayn,
Auf grünen Bäumen singen.

Doch das ist noch ein reines Weib,
Von Seele gut, und schön von Leib,
In ihrer Jugendblüthe.
Wir laßen alle Blumen stehn,
Das liebe Weibchen anzusehn,
Und freun uns ihrer Güte.

57. Der Anger.

Mein Anger, welchen früh und spat
Ein allerliebstes Mädchen trat,
Mit ihren weißen Füßen,
Mit Zitterklang,
Und mit Gesang,
Werd' ich dich oft begrüßen.

Ich werd' oft, um das Abendkühl,
Mit meinem kleinen Minnespiel
In deine Blumen kommen,
Und singen dann,
So gut ich kann,
Der Reinen, und der Frommen.

Mit deinen Blümchen, roth und weiß,
Will ich, erhebend ihren Preiß,
Die kleine Zitter krönen,
Und weinen naß
Das grüne Gras,
Gedenk' ich meiner Schönen.

Gieb doch, o lieber grüner Plan,
Am Ende meiner Lebensbahn,
Bey dieser Murmelquelle,
Wo Vögellein
Des Buschs sich freun,
Mir meine Ruhestelle.

58. Maylied.

Willkommen liebe Sommerzeit,
Willkommen schöner May,
Der Blumen auf den Anger streut,
Und alles machet neu.

Die Vögel höhen ihren Sang,
Der ganze Buchenhayn
Wird süßer, süßer Silberklang,
Und Bäche murmeln drein.

Roth stehn die Blumen, weiß und blau,
Und Mädchen pflücken sie,
Bald auf der Flur, bald auf der Au,
Ahi, Herr May, Ahi!

Ihr Busen ist von Blümchen bunt,
Ich sah ihn schöner nie,
Es lacht ihr rosenrother Mund,
Ahi, Herr May, Ahi!

59. Minnelied.

Süßer klingt der Vogelsang,
Wann die gute, reine,
Die mein Jünglingsherz bezwang,
Wandelt durch die Haine.

Röther blühet Thal und Au,
Grüner wird der Wasen,
Wo die Finger meiner Frau
Mayenblumen lasen.

Freude fließt aus ihrem Blick
Auf die bunte Weide,
Aber fliehet sie zurück,
Ach, so flieht die Freude.

Alles ist dann für mich todt,
Welk sind alle Kräuter,
Und kein Sommerabendroth
Dünkt mir schön und heiter.

Liebe, minnigliche Frau,
Wolltest nimmer fliehen,
Daß mein Herz, gleich dieser Au,
Immer möge blühen.

60. Winterlied.

Keine Blumen blühn,
Nur das Wintergrün
Blickt durch Silberhüllen,
Nur das Fenster füllen
Blümchen, roth und weiß,
Aufgeblüht aus Eis.

Ach, kein Vögelsang
Tönet süßen Klang,
Als die Winterweise
Mancher kleinen Meise,
Die am Fenster schwirrt,
Und ihr Liedchen girrt.

Minne flieht den Hain,
Wo die Vögellein,
Finken, Nachtigallen
Ihr so wohl gefallen,
Minne flieht den Hain,
Kehrt ins Zimmer ein.

Alles Kummers bar,
Werden wir fürwahr,
Unter Minnespielen,
Deinen Frost nicht fühlen,
Kalter Januar;
Walte immerdar.

61. Frauenlob.

Lobt' ich tausend Jahr,
Reine Weiberschaar,
Eurer Schönheit Blüthe,
Eures Herzens Güte,
Wäre doch mein Sang
Nur ein schwacher Klang.

Jedem ist bekannt,
Was die Schöpferhand
Gottes euch gegeben.
Wahrlich, unser Leben
Wäre, sonder euch,
Keiner Freuden reich.

Keine Sorge wacht,
Wann ein Weibchen lacht,
Wie ein Engel, grüßet,
Auf den Mund uns küßet,
Alles Unmuths frey,
Sehn wir lauter May.

Gehren keines Glücks,
Als des Minneblicks,
Als des keuschen Leibes
Unsers lieben Weibes,
Leben, sonder Harm,
In der Guten Arm.

62. Maylied.

Grün wird Wies' und Au,
Und der Himmel blau;
Schwalben kehren wieder,
Und die Erstlingslieder
Kleiner Vögelein
Zwitschern durch den Hain!

Seit der Winter wich,
Freuet Liebe sich;
Lebt und webt im Grünen,
Seit der May erschienen;
Malt die Blumen bunt,
Roth des Mädchens Mund.

Weht, wie Mädchenhauch,
Aus dem Blüthenstrauch,
Durch des Jünglings Seele;
Gießt, o Philomele,
Deine Zaubereyn
Durch den Abendhain!

Jeder Wipfel girrt!
Seht! der Tauber schwirrt
Um sein liebes Täubchen!
Wählt euch auch ein Weibchen,
Wie der Tauber thut,
Und seyd wohlgemuth!

63. Minnelied.

Freuden sonder Zahl
Sind im Himmelssaal,
Wie man uns erzählet,
Keine Wonne fehlet,
Ach, da möcht' ich, rein
Alles Wandels, seyn!

Unter Engeln gehn,
Ihre Spiele sehn,
Küßen sie, als Brüder,
Lernen ihre Lieder,
Ach, da möcht' ich, rein
Alles Wandels, seyn!

Lieber blieb' ich hier,
Gäbe Julchen mir
Einen Blick voll Minne,
Wann ich den gewinne,
Bleib' ich lieber hier,
Freue mich mit ihr.

— — — — — — — — — —

Früher knie vor ihr, als ich vor dir mein Knie
Beuge, falte die Beterhand!
Winke Winke der Held, wie sie ein Vater winkt,
Daß die Boten des Himmels uns
In dein ewiges Reich führen, Allgütiger!

65. An J. M. Miller.

Denk' ich, Beſter, des Trennungstags,
Ach, dann bricht mir das Herz, Tage der Zukunft, ach,
Einer traurigen Zukunft, nahn,
Mit umdüſterter Stirn, jeder den Wermuthkelch
In den Händen, und dräuen mir.
Ach, ſie kommen zu bald, ſchütten den ganzen Kelch
Über deinen Getreuen aus,
Wann er ferne von dir weinet, von eurem Kuß,
Bundesbrüder, von eurem Sang,
An der Leine Geſtad weinet, und keinen Troſt
Auf der Erde mehr finden kan.
Roſen ſchließen ſich zu, nahet dein Traurer ſich,
Wo ſie brannten in ihrem Thau,
Als noch Lauren der Hain kühlte, das Abendroth
Um die Locken des Mädchens floß,
Und mein Erſtlingsgeſang ſäuſelte durch die Flur.
Ach, die Seelen der Abende,
Die wir Brüder verkoſ't, werden oft vor mir ſtehn,
Schön und lächelnd wie Seraphim,
Und die Seelen des Sangs, welcher dem Harfengriff
Meiner Lieben entſtürmete.
Deines Herzensgeſprächs, Trauter, und Freundesblicks
Werd ich gehren, und, ach, umſonſt!
Deines Minnegeſangs, welcher ſo lieblich ſcholl
Guten Frauen, und, ach, umſonſt!
Angeduftet vom May, flimmert der Abendſtern
Durch die Blüthen, der Schauer war
Unſrer lenzlichen Luſt, werd ich dich ſpähn, den Arm
Nach dir ſtrecken, und, ach, umſonſt!

Keine Thräne, kein Flehn sehnet an diese Brust
Dich herüber, an diese Brust,
Wo mit Lauren dein Bild lebet, und leben wird,
Bis mich hüllet die Rasengruft.
Und die hüllet mich bald. Flüstert das Rebengrün,
Wo du sitzest, im Mondenglanz,
Flimmert eine Gestalt, Traurigkeit im Gesicht,
Melancholisch vor dir vorbey,
Winkt und lächelt dir zu, Bester, es ist dein Freund.
Er begegnet, der fromme Geist,
Einen Engel am Arm, sinket dein Todesloos,
Dir am Ufer der Ewigkeit,
Bleibet ewig dein Freund. Freundschaft und Liebe wohnt
Unter Palmen Jehovahs, setzt
Himmelskronen uns auf, welche kein Schicksal welkt.

66. Minnehuldigung

Allbereits im Flügelkleide
Waren minnigliche Fraun
Meine liebste Augenweide,
Konnte nimmer satt mich schaun.

Ich vergaß der Vogelnester,
Warf mein Steckenpferd ins Gras,
Wann bey meiner lieben Schwester
Eine schöne Dirne saß.

Freute mich der schönen Dirne,
Ihres rothen Wangenpaars,
Ihres Mundes, ihrer Stirne,
Ihres blonden Lockenhaars.

Ließ Virgilen, ließ Oviden,
Gieng ein Mädchen auf dem Plan,
Ruhen, traun, in gutem Frieden,
Mich der preißlichen zu nahn.

Was ich weiland that als Knabe,
Werd ich wahrlich immer thun,
Bis ich werd', im kühlen Grabe,
Neben meinen Vätern ruhn.

Immer meine besten Weisen
Minniglichen Frauen weihn,
Immer Minn' und Weiber preisen,
Und mich ihrer Schöne freun.

67. An den Mond.

Dein Silber schien
Durch Eichengrün,
Das Kühlung gab,
Auf mich herab,
O Mond, und lachte Ruh
Mir frohen Knaben zu.

Wann itzt dein Licht
Durchs Fenster bricht,
Lachts keine Ruh
Mir Jüngling zu,
Siehts meine Wange blaß,
Mein Aug von Thränen naß.

Wann, lieber Freund,
Ach, wann bescheint
Dein Silberschein
Den Leichenstein,
Der meine Asche birgt,
Wenn Minneharm mich würgt?

68. Minnelied.

Euch, ihr Schönen,
Will ich krönen,
Bis an meinen Tod,
Mit Gesangesweisen;
Bis an meinen Tod
Eure Tugend preisen.

Ihr, o Guten,
Wohlgemuthen,
Macht das Leben süß,
Macht den Mann zum Engel,
Und zum Paradies
Eine Welt voll Mängel.

Wer die Süße
Treuer Küße
Nicht gekostet hat,
Irret, wie verloren,
Auf dem Lebenspfad,
Ist noch ungebohren.

Wer die Süße
Treuer Küße
Schon gekostet hat,
Tritt auf lauter Rosen,
Wo sein Fuß sich naht,
Blühen lauter Rosen.

69. Maylied.

Der Schnee zerrinnt,
Der May beginnt,
Die Blüthen keimen
Den Gartenbäumen,
Und Vogelschall
Tönt überall.

Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr schönen Frauen,
Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz.

Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Mayen
Uns nicht mehr freuen,
Wer weiß, wie bald
Sie, leider, schallt.

Drum werdet froh,
Gott will es so,
Der uns das Leben
Zur Lust gegeben,
Genießt der Zeit,
Die Gott verleyht.

70. Maylied.

Der Anger steht so grün, so grün,
Die blauen Veilchenglocken blühn,
Und Schlüßelblumen drunter,
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt,
Und färbt sich täglich bunter.

Drum komme, wem der May gefällt,
Und freue sich der schönen Welt,
Und Gottes Vatergüte,
Die diese Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüthe.

71. Vaterlandslied.

Gesegnet mir, mein Vaterland,
Wo ich so viele Tugend fand,
Gesegnet mir, mein Vaterland!

Die Männer haben Heldenmuth,
Verströmen Patriotenblut,
Sind edel auch dabey, und gut.

Die Weiber sind den Engeln gleich,
Es ist, fürwahr, ein Himmelreich,
Ihr preißlichen, zu schauen euch.

Sie lieben Zucht, und Biedersinn,
O selig Land, worin ich bin,
O möcht ich lange leben drinn!

72. Die Nachtigall.

Die Nachtigall
Singt überall,
Auf grünen Reisen,
Die besten Weisen,
Tönt süße Ruh
Den Leuten zu.

Der grüne Wald
Und Busch erschallt
Von ihrer Minne.
Mit frohen Sinne
Hört jederman
Den Vogel an.

Ich, leider, nicht,
Es bricht, es bricht,
Trotz allen Fugen,
So Vögel schlugen,
Vor Minneschmerz,
Mein armes Herz.

73. Die Nonne.

Es liebt' in Welschland irgendwo
Ein schöner junger Ritter
Ein Mädchen, das der Welt entfloh,
Troz Klosterthor und Gitter;
Sprach viel von seiner Liebespein,
Und schwur, auf seinen Knien,
Sie aus dem Kerker zu befreyn,
Und stets für sie zu glühen.

„Bey diesem Muttergottesbild,
Bey diesem Jesuskinde,
Das ihre Mutterarme füllt,
Schwör' ich's dir, o Belinde!
Dir ist mein ganzes Herz geweiht,
So lang ich Odem habe,
Bey meiner Seelen Seligkeit!
Dich lieb' ich bis zum Grabe."

Was glaubt ein armes Mädchen nicht,
Zumal in einer Celle?
Ach! sie vergaß der Nonnenpflicht,
Des Himmels und der Hölle.
Die, von den Engeln angeschaut,
Sich ihrem Jesu weihte,
Die reine schöne Gottesbraut,
Ward eines Frevlers Beute.

Drauf wurde, wie die Männer sind,
Sein Herz von Stund' an lauer,
Er überließ das arme Kind
Auf ewig ihrer Trauer.
Vergaß der alten Zärtlichkeit,
Und aller seiner Eide,
Und flog, im bunten Gallakleid,
Nach neuer Augenweide.

Begann mit andern Weibern Reihn,
Im kerzenhellen Sale,
Gab andern Weibern Schmeicheleyn,
Beym lauten Traubenmahle.
Und rühmte sich des Minneglücks
Bey seiner schönen Nonne,
Und jedes Kußes, jedes Blicks,
Und jeder andern Wonne.

Die Nonne, voll von welscher Wuth,
Entglüht' in ihrem Muthe,
Und sann auf nichts als Dolch und Blut,
Und schwamm in lauter Blute.
Sie dingte plözlich eine Schaar
Von wilden Meuchelmördern,
Den Mann, der treulos worden war,
Ins Todtenreich zu fördern.

Die bohren manches Mörderschwert
In seine schwarze Seele.
Sein schwarzer, falscher Geist entfährt,
Wie Schwefeldampf der Höhle.

Er wimmert durch die Luft, wo sein
Ein Krallenteufel harret.
Drauf ward sein blutendes Gebein
In eine Gruft verscharret.

Die Nonne flog, wie Nacht begann,
Zur kleinen Dorfcapelle,
Und riß den wunden Rittersmann
Aus seiner Ruhestelle.
Riß ihm das Bubenherz heraus,
Recht ihren Zorn zu büßen,
Und trat es, daß das Gotteshaus
Erschallte, mit den Füßen.

Ihr Geist soll, wie die Sagen gehn,
In dieser Kirche weilen,
Und, bis im Dorf die Hahnen krähn,
Bald wimmern, und bald heulen.
Sobald der Seiger zwölfe schlägt,
Rauscht sie, an Grabsteinwänden,
Aus einer Gruft empor, und trägt
Ein blutend Herz in Händen.

Die tiefen, hohlen Augen sprühn
Ein düsterrothes Feuer,
Und glühn, wie Schwefelflammen glühn,
Durch ihren weißen Schleyer.
Sie gafft auf das zerrißne Herz,
Mit wilder Rachgeberde,
Und hebt es dreymal himmelwärts,
Und wirft es auf die Erde.

Und rollt die Augen, voller Wuth,
Die eine Hölle blicken,
Und schüttelt aus dem Schleyer Blut,
Und stampft das Herz in Stücken.
Ein dunkler Todtenflimmer macht
Indeß die Fenster helle.
Der Wächter, der das Dorf bewacht,
Sah's in der Landcapelle.

74. An meine Freunde.

Mangelnd jedes Gefühls, welches die Freundschaft giebt,
War mein Leben entflohn, als ich die Treuen fand,
Eurem offenen Arme,
Bundesbrüder, entgegenflog.

Jeder kommende Tag knüpfte das Seelenband
Unauflöslicher fest, geudete für und für,
Aus der goldenen Schaale,
Neue Freuden auf uns herab.

Selig wären wir, traun, selig wie keiner ist,
Nähm ein friedliches Thal uns in die Blumen auf,
Frohe Schäfer, ach fiele
Nie das eiserne Trennungsloos.

75. An Voß.

Klimme muthig den Pfad, Beſter, den Dornenpfad,
Durch die Wolken hinauf, bis du den Strahlenkranz,
Der nur weiſeren Dichtern,
Funkelt, dir um die Schläfe ſchlingſt.

Heißer liebe durch dich Enkel und Enkelin
Gott und ſeine Natur, herzliche Brudertreu,
Einfalt, Freiheit und Unſchuld,
Deutſche Tugend und Redlichkeit.

Stilles Trittes, o Voß, wandelt indeß dein Freund
Durch Gefilde der Ruh, lauſchet der Nachtigall
Und der Stimme des leiſen
Mondbeſchimmerten Wieſenborns;

Singt den duftenden Hain, welchen das Morgenroth
Überflimmert mit Gold, oder den Frühlingsſtrauß,
Der am Buſen des Mädchens,
Mildgeröthet vom Abend, bebt.

Mir auch weinet, auch mir, Wonne! das Mädchen Dank,
Küßt mein zärtliches Lied, drückt es an ihre Bruſt,
Seufzt: Du redlicher Jüngling,
Warum barg dich die Gruft ſo früh!

76. Die Laube.

Nimmer, nimmer werd ich dein vergeßen,
Laub', in deren Einsamkeit
Meine Laura, weiland, oft geseßen,
Und des Frühlings sich gefreut.

Schauer wird durch meine Nerven beben,
Werd ich deine Blüthen sehn,
Und ihr Bildniß mir entgegenschweben,
Ihre Gottheit mich umwehn.

Thränenvoll, werd ich, beym Mondenlichte,
In der Geisterstunde Graun,
Dir entgegenzittern, und Gesichte
Auf Gesichte werd ich schaun.

Mich in manchen Göttertraum verirren,
Bis Entzückung mich durchbebt,
Und nach meinem süßen Täubchen girren,
Deßen Abbild vor mir schwebt.

Wenn ich auf der Bahn der Tugend wanke,
Erdvergnügen mich bestrickt;
Dann durchschaure flugs mich der Gedanke,
Was in dir ich einst erblickt.

Und ich werde deiner Taumelschalen,
Wollust, fluchen, und das Bild
Feuriger in meine Seele mahlen,
So den Himmel mir enthüllt.

77. Die Liebe.

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menschengeschlecht; aber der lastende
Kummer senket die Schale,
Immer hebet die andre sich.

Irren, traurigen Tritts wanken wir unsern Weg
Durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die steigende Schale streut.

Wie dem Pilger der Quell silbern entgegenrinnt,
Wie der Regen des Mays über die Blüthen träuft,
Naht die Liebe; des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr!

Nähm' er Kronen und Gold, mißte der Liebe? Gold
Ist ihm fliegende Spreu; Kronen ein Flittertand;
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Liebe, Staub.

Loos der Engel! Kein Sturm düstert die Seelenruh
Des Beglückten! Der Tag hüllt sich in lichters Blau,
Kuß, und Flüstern und Lächeln
Flügelt Stunden an Stunden fort.

Herrscher neideten ihn, kosteten sie des Glücks,
Das dem liebenden ward; würfen den Königsstab
Aus den Händen, und suchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Rosengesträuch spielet ein Quell, und mischt
Dem begegnenden Bach Silber. So strömen flugs
Seel' und Seele zusammen,
Wenn allmächtige Liebe naht.

78. An ein catholisches Mädchen, das am Frohnleichnamsfest ein Marienbild trug.

Denk' ich meiner frohen Knabenzeiten,
Denk' ich, Mädchen, auch an dich,
Und die hellen Sehnsuchtsthränen gleiten,
Und die Seele wölket sich.

Sittsam war dein Aug, voll Mädchenmilde,
Der die Andacht Reize lieh,
Wich vom schönen Muttergottesbilde,
Wich vom Christuskinde nie.

Manche Zähre floß von deinen Wangen,
Wie der Thau von Rosen rinnt,
Blieb itzt am Marienbilde hangen,
Rann itzt auf das Christuskind.

Eine junge, morgenrothbestreute
Silberblum' im Paradies
Warst du, hehr, wie die Gebenedeyte,
Die dein Arm dem Volke wies.

Süßes Zittern, leises Seelenklopfen
Überströmte meinen Geist.
Kostet' ich des Stromes einen Tropfen,
Der am Throne Gottes fleußt?

Trunken kniet' ich, wann der Reigen kniete,
Betend, himmelan geführt,
Küßte manche Knosp' und manche Blüthe,
Die dein wallend Kleid berührt.

Lebe, lebe deine Pilgertage,
Gutes Mädchen, flitterlos,
Und dann komm' ein Himmelsboth', und trage
Deine Seel' in Gottes Schoos.

Und der Heiland lächl' auf seinem Throne,
Wenn du dich dem Throne nahst,
Und Maria bringe dir die Krone,
Die du oft in Träumen sahst.

Gebe dir ein Lichtgewand! Vom Throne,
Wo der Menschenrichter thront,
Weh's herüber: frommes Mädchen wohne,
Wo die fromme Laura wohnt.

79. Schnitterlied.

Es zirpten Grillen und Heimen,
Von grünen Sträuchen und Bäumen,
Floß Abendkühle herab,
Als, hinter Garben von Weitzen,
Ein wahrer Engel an Reizen
Dies Pfand der Liebe mir gab.

Sie sprach, mit fröhlichem Muthe,
Trag diese Blumen am Hute,
Und dieses goldene Band,
Und gab die Blumen und Flittern,
An meinem Hute zu zittern,
In meine wartende Hand.

Die Blumen hab' ich getragen,
Seit vierzehn glücklichen Tagen,
Und diese schwanden so schnell.
Ihr Bänder, sah ich euch schweben,
Begann das Herz mir zu beben,
Ward meine Seele so hell.

Ha! Morgen bringen wir Leute,
Geschmückt wie Freyer und Bräute,
Der Erndte flitternden Kranz.
Dann tönen helle Schalmeyen
Durch unsre ländlichen Reihen,
Dann schwing ich Liebchen im Tanz!

80. Erndtelied.

Sicheln ſchallen,
Ähren fallen
Unter Sichelſchall;
Auf den Mädchenhüthen
Zittern blaue Blüthen,
Wonn' iſt überall.

Sicheln klingen,
Mädchen ſingen
Unter Sichelklang,
Bis das Mondlicht ſchimmert,
Auf den Stoppeln flimmert,
Frohen Erndteſang.

Alles ſpringet,
Alles ſinget,
Was nur lallen kann.
Bey dem Erndtemahle
Ißt aus einer Schale
Knecht und Bauersmann.

Hanns und Michel
Schärft die Sichel,
Pfeift ein Lied dazu.
Mähet; dann beginnen
Schnell die Binderinnen,
Binden ſonder Ruh.

Jeder ſcherzet,
Jeder herzet
Dann ſein Liebelein.
Nach geleerten Kannen,
Gehen ſie von dannen,
Singen und juchheyn!

1774.

81. An die Apfelbäume, wo ich Laura erblickte.

Ein heilig Säuſeln, und ein Geſangeston
Durchzittre deine Wipfel, o Schattengang,
Allwo mein Herz die erſte, hohe
Feuerergießung der Liebe fühlte!

Die Abendſonne bebte, wie lichtes Gold,
Durch Purpurblüthen, bebte, wie lichtes Gold,
Um ihres Buſens Silberſchleyer,
Und ich zerfloß in Entzückungsſchauer.

Nach langer Trennung, küße mit Engelskuß,
Ein treuer Jüngling, hier die geliebte Braut,
Und ſchwör, in dieſem Blüthendunkel,
Ewige Treue der Auserkohrnen.

Ein Blümchen ſproße, wann wir geſtorben ſind,
Aus jedem Raſen, welchen ihr Fuß betrat,
Und trag auf jedem ſeiner Blätter
Meines verherrlichten Mädchens Namen!

82. Das Traumbild.

Im jungen Nachtigallenhayn,
Und auf der öden Wildniß,
Wo Tannenbäume Dämmrung ſtreun,
Umflattert mich das Bildniß.
Es tanzt aus jedem Buſch hervor,
Wo Mayenlämmlein graſen,
Und wallt, verhüllt in leichten Flor,
Auf jedem Blumenraſen.

Wenn mich, mit meinem Harm vertraut,
Zur Stunde der Geſpenſter,
Der liebe, helle Mond beſchaut,
Bebts durch mein Kammerfenſter.
Und malt ſich an die weiße Wand,
Und ſchwebt vor meinen Blicken,
Und winkt mir mit der weißen Hand,
Und lächelt mir Entzücken.

Mein guter Engel, ſage mir,
Wo Luna ſie beflimmert
Und wo von ihr berührt, von ihr,
Die Blume röther ſchimmert?
Erſchaff ihr Bild aus Morgenlicht,
Ihr Kleid aus Aetherbläue,
Und zeig, in jedem Nachtgeſicht,
Mir meine Vielgetreue.

Wo pflückt sie, wenn der Lenz beginnt,
Die ersten Mayenglocken,
Wo spielst du, lieber Abendwind,
Mit ihren blonden Locken?
O eilt, o flattert weg von ihr,
Geliebte Mayenwinde,
Und sagt es mir, und sagt es mir,
Wo ich das Mädchen finde?

83. An die Grille.

Wiege dich hier auf diesen Rasenblumen,
Kleines Grillchen, und zirpe deinem Traurer,
Wie dem Schnittermädchen und Schnitterjüngling
Schlummer entgegen!

Wenigen, linden Schlummer, liebes Grillchen,
Daß die Marter in meiner Seele raste,
Und, im Traumgesichte, mein süßes Mädchen
Freude mir lächle!

84. An ein Johanniswürmchen.

Helle den Rasen, lieber Glühwurm, helle
Diese wankenden Blumen, wo mein Mädchen
Abendschlummer schlummerte; wo ich ihre
Träume belauschte.

Helle den Rasen, lieber Glühwurm, daß ich
Jede wankende Frühlingsblume küße,
Jedes Silberglöckchen des grünen Rasens
Fülle mit Thränen!

85. Die Geliebte.

Würde mein heißer Seelenwunsch Erfüllung,
Brächt' ein gütig Geschick mich ihr entgegen,
Eine flügelschnelle Minut' in ihrem
Himmel zu athmen;

Seliger wär' ich dann als Staubbewohner,
O dann würd' ich den Frühling beßer fühlen,
Beßer meinen Schöpfer in jeder Blume
Schauen und lieben!

86. Die Schiffende.

Sie wankt dahin! Die Abendwinde ſpielen
Ihr Apfelblüthen zu,
Die Vögellein, ſo ihre Gottheit fühlen,
Erwachen aus der Ruh.

Wie ihr Gewand, im Mondenglanze, flittert,
Und ihres Buſens Flor!
Sie wankt dahin! Der helle Vollmond zittert
Aus jeder Well' hervor.

Da rauſcht der Kahn durch hangende Geſträuche,
Birgt mir das Engelbild,
Schwankt itzt hervor, tanzt wieder auf dem Teiche,
Den ihre Gottheit füllt.

Verdeckt mir nicht, ihr hangenden Geſträuche,
Ihr lächelndes Geſicht,
Sie tanzt ſo ſchön auf ihrem Silberteiche,
Ihr Erlen, bergt ſie nicht!

Weht, Winde, weht, o flügelt ſie, ihr Winde,
An dieſe Laub' heran,
Daß ich mich ihr, im Schauer dieſer Linde,
Zu Füßen werfen kan!

87. Elegie
auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemooßten Kirchenthurm herab;
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden, naßes Blickes,
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach, kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel, stand, im Schäferkleide,
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür.
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier.
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhayn ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittſamkeit umfloß, wie Mondenſchimmer,
Ihre Roſenwangen, ihren Blick,
Nimmer wich der Seraph, Unſchuld, nimmer,
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten, voll Feuer,
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin,
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemahls ihren Sinn.

Keiner als ihr Willhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edeln in den Buchenhayn,
Angeblinkt von Mayenhimmelbläue,
Flogen ſie den deutſchen Ringelreihn.
Röſchen gab ihm Bänder, mancher Farbe,
Kam die Erndt', an ſeinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weitzengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.

Band den Weitzen, welchen Willhelm mähte,
Band, und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Weſtgewölke brach.
Über alles war ihm Röſchen theuer,
War ſein Taggedanke, war ſein Traum.
Wie ſich Röſchen liebten und ihr Treuer,
Lieben ſich die Engel kaum.

Willhelm, Willhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgeſänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.

Willhelm wankt, mit seinem Liederbuche,
Naßen Auges, an das ofne Grab,
Trocknet, mit dem weißen Leichentuche,
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht.
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung, ein Sterbelied.
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar,
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar.

88. Lied eines befreyten Türkensklaven.

Gottlob, daß keine Kette mehr
An diesem Arme klirrt;
Kein Teufel, mit gezücktem Wehr,
Mich Rudernden umirrt!
Frey bin ich, wie das Vogelheer,
Das durch die Lüfte schwirrt!
Gottlob, daß keine Kette mehr
An diesem Arme klirrt!

Der ganze Himmel schwebt um mich,
Die Schöpfung ist mir neu;
Dich fühl ich, süße Freyheit, dich,
Gott! frey bin ich, bin frey!
Der Bliz des Christen fraß dein Bot,
Du wütiger Korsar;
Sein Donner brüllte Höll und Tod
Auf deine Räuberschaar.

Schon wimpelte das Siegspanier,
Schon tönte Siegsgesang;
Die Eisenkett' entklirrte mir
An meiner Ruderbank.
Nun flieg ich meinem Rheine zu,
Nach dem ich oft geweint;
Und find an seinen Ufern Ruh,
Ein Weib, und einen Freund.

Und trink aus meinem Taumelkrug,
Mit Weinbeerblüth umlaubt;
Und jedem Fürsten trink ich Fluch,
Der uns die Freyheit raubt.
Und Segen jedem Biedermann,
Aus meinem Taumelkrug,
Der wider deine Wuth, Tyrann,
Die Freyheitsfahne trug!

89. Die Maynacht.

Wenn der silberne Mond durch die Gesträuche blickt,
Und sein schlummerndes Licht über den Rasen geußt,
Und die Nachtigall flötet,
Wandl' ich traurig von Busch zu Busch.

Selig preis' ich dich dann, flötende Nachtigall,
Weil dein Weibchen mit dir wohnet in einem Nest,
Ihrem singenden Gatten
Tausend trauliche Küße giebt.

Überschattet von Laub, girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,
Suche dunkle Gesträuche,
Und die einsame Thräne rinnt.

Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir strahlt, find' ich auf Erden dich?
Und die einsame Thräne
Bebt mir heißer die Wang herab!

90. Der arme Wilhelm.

Siehe die Elegie auf ein Landmädchen.

Wilhelms Braut war gestorben. Der arme verlaßene Wilhelm
Wünschte den Tod, und besuchte nicht mehr die geflügelten Reigen,
Nicht das Ostergelag, und das Fest der bemaleten Eyer,
Nicht den gaukelnden Tanz um die Osterflamme des Hügels.
Einsam war er und still wie das Grab, und glaubte mit jedem
Tritt in die Erde zu sinken. Die Knaben und Mädchen des Dorfes
Brachen Mayen und schmückten das Haus, und die ländliche Diele,
Und begrüßten den heiligen Abend vor Pfingsten mit Liedern.
Wilhelm floh das Gewühl der beglückten fröhlichen Leute;
Wandelte über den Gottesacker, und ging in die Kirche,
Nahm den Kranz der geliebten Braut von der Wand, und kniete
An den Altar, und barg das Gesicht in die Blumen des Kranzes,
Flehte weinend zu Gott: „O entnim mich der Erde, mein Vater;
Ruf mich zu meiner Entschlummerten, doch dein Wille geschehe!"
Lispelnd bebte das Gold, und die Flitterblumen des Kranzes,
Lieblich rauschten die flatternden Bänder, wie Blätter im Winde,
Und ein fliegender Lichtglanz flog durch die Fenster der Kirche.

Ruhiger wandelte Wilhelm nach Haus! Seine Schweſtern hörten
Bald die Todtenuhr in der Kammer pickern; und ſahen
Auf der Diele den Sarg, und den Pfarrer im Mantel daneben;
Und das Leichhuhn ſchlug an das Kammerfenſter, und heulte.
Wenige Wochen, da ſtarb der verlaßne trauernde Wilhelm,
Und ſein grünendes Grab ragt hart am Grabe des Mädchens.

91. Der Bach.

Wie Blandusiens Quell rausche der Afterwelt
Deine Lispel, o Bach, tanze der Enkelin
Silberblinkend vorüber,
Grünt, ihr Erlen des Ufers, ihr!

Dieses Rieselgeräusch, welches dem Quell enttönt,
Dieses Zittern des Laubs, flüstert mein Herz in Ruh,
Gießt ein lindes Erbeben
Durch die Saiten der Seele mir.

Lieblich wirbelst du hier, Zauberin Nachtigall!
Deinem Abendgesang lauschet dein Freund hier oft,
Und dem Wellengeplätscher,
Und dem Säuseln des Uferschilfs.

Dann durchhüpf ich, als Kind, wieder die Frühlingsflur,
Trage Blumen im Hut, tummle mein Steckenroß,
Oder schaffe mir Welten,
Und bin König und Herr darin.

Ein balsamischer Hayn säuselt um mich empor,
Eine Hütte darin winket dem Schaffenden,
Und ein freundliches Mädchen
Hüpft im Garten, und lächelt mir.

Von des fliehenden Tags Golde beflimmert, rauscht
Sie durchs Rosengebüsch, giebt mir den ersten Kuß,
Fleucht, und lächelt, und birgt sich
Wieder hinter den Blüthenbusch.

Weil', ich fliege dir nach! Warum entfloheſt du?
Plözlich lispelt der Strauch, Himmel! sie schlüpft hervor,
Und es schüttelt der Strauch ihr
Einen Regen von Blüthen nach.

Wie Blandusiens Quell, rausche der Afterwelt
Deine Lispel, o Bach, tanze der Enkelin
Silberblinkend vorüber,
Grünt, ihr Erlen des Ufers, ihr!

92. Auf den Tod des hochwürdigen und hochgelahrten Herrn J. C. Sunter.

Bang, wie dein Gesang o Philomele,
Ströme meines Liedes Trauerton!
Überwölkt ist meine ganze Seele,
Ruh und Freude sind von mir entflohn!
Nimmer werd ich meinen Lehrer schauen,
Bis mein Aug im Todesschlummer bricht;
Bis sein Geist, in jenen Himmelsauen,
Mir die Palmenkrone flicht.

Weitentfernt von seinem Leichenhügel,
Traur ich einsam hier am Leinestrand!
Wehe meine Klag', auf schnellem Flügel,
Zephyr, in mein mütterliches Land!
Ihn, der hohe Tugendthaten übte,
Seinen Nebenmenschen Beyspiel gab,
Ihn, den meine ganze Seele liebte,
Ach, verschlang das frühe Grab.

Reines Herzens war er, reiner Sitte,
Übte manche hohe Christenthat,
Gab dem Armen Brodt in seine Hütte,
Streute Blumen auf des Pilgers Pfad.
Dem Verlaßnen lächelt', und dem Waisen
Stets des edeln Mannes Vaterblick,
Glitt die Unschuld aus der Tugend Gleisen,
Führt er sie darauf zurück.

Zur Beseligung wurd er geboren!
Einen Pflegevater, einen Freund
Haben an ihm tausende verloren,
Und ihr Auge trübet sich, und weint.

O ihr Pflegesöhn', und Pflegetöchter,
Er verdients, daß eure Zähre rinnt!
Aber keine Thränen sind gerechter,
Als die meinigen es sind.

Ach, er war der Führer meiner Jugend,
Glänzte mir mit seinem Beyspiel vor,
Predigte mir hohe Christentugend,
Und mein Geist hub sich durch ihn empor.
Nimmer werd' ich dieses Manns vergeßen,
Immer Folger seiner Tugend seyn,
Immer, unter schauernden Cypreßen
Seinem Grabe Thränen weyhn.

Wehmuthsvoll werd ich gen Himmel blicken,
Wo mein Freund, im Schooße Gottes, wohnt,
Wo ihm Wonn', und dauerndes Entzücken
Seines Pilgerlebens Treue lohnt.
Unter Engeln, und an Jesus Throne,
Werd' ich ihn, in jenen Sternenhöhn,
Hellbekränzt mit einer Siegerkrone,
Mit des Geistes Augen, sehn.

93. Christel und Hannchen,

eine Schnitteridylle.

Lindere Luft begann die müden Erndter zu kühlen,
Und das Gold der sinkenden Sonn' umbebte die Ähren,
Und die ragenden Garben, als Schnitter Christel sein Hannchen
Rief zum duftenden Busch, wo tausend ländliche Grillen
Liebe zirpten und Ruh. Sie waren beide verlobet,
Harrten beide der Stunde der frohen Vermählung entgegen.
Christel hatt' ihr bereits zum Pfand der bräutlichen Treue
Eine Bibel geschenkt, und ein vergoldetes Psalmbuch,
Und das liebende Mädchen zur Gegengabe dem Jüngling
Einen prunkenden Hut, und stattliche Bräutigamshemde.
Von der Abendkühle des dämmernden Strauches umsäuselt,
Ruhte das glückliche Paar, indeß die Schnitter und Mädchen
Ihre Kleider suchten, sich haschten, und scherzten, und sangen.
Bald beginnet der Tag des Hochzeitkranzes, o Hannchen,
Bald, bald nenn ich dich Weib, und theile die Sorgen der Wirthschaft,
Hannchen, Hannchen, mit dir! Bewehn die Winde die Stoppeln,
Rötheln die Äpfel des Wipfels uns heller entgegen, und frischer,
Dann beginnet der Tag des Hochzeitkranzes, o Hannchen!
Jede kommende Nacht umschwebt mich dein lächelndes Bildniß,
Bald im Hochzeitgeschmuck, von rothen Bändern umflattert,
Bald im Schnitterhütgen, und blauem Kranze der Erndte.
Dann erwach ich, und hasche dein Bild, und horche der Grille,
Und ein Seufzer entfliegt zu deiner einsamen Hütte.
Lieber Christel, lispelte Hannchen, und drückt' ihm die Hände,
Und verstummt' ein Weilchen. Wie meinen Vater und Mutter
Lieb' ich dich, Christel, und will, so lang ich athme, dich lieben!

Alles wird mir so werth, was deine Hände berühren,
Als ein Pathengeschenk. Seit du mir die Bibel gegeben,
Les' ich so häufig darin, und zeichne die schönen Geschichten
Von Rebecca, und Rahel und Judith mit goldenen Bildern.
Schon entstieg der freundliche Mond dem Thaugewölke,
Und die zitternden Weizenwogen schwammen im Silber;
Da ergriffen die Schnitter die Sensen, und schäkerten Christeln
Aus dem trauten Geschwäz mit seinem liebenden Hannchen.

94. Siegeslied,

bey Eroberung des heiligen Grabes.

Aus den Zeiten der Kreuzzüge.

Im Siegesreigen tanzen wir,
Erlöser, an dein Grab,
Und tönen hohe Jubel dir,
Und schauen froh hinab!

Beschattet von dem Felsgesträuch,
Umtaumeln wir die Gruft,
Und streuen manchen Palmenzweig
Frohlockend durch die Luft.

Dein Vater sah von seinem Thron
Herab auf unsre Schlacht,
Und alle Saracenen flohn,
Und fühlten Gottes Macht.

Der Kison rieselt purpurhell
Vom Saracenenmord,
Und blutig wallt Siloa's Quell
Durch seine Binsen fort.

Wohl uns! die Siegerfahne tanzt
Von Golgatha herab,
Und rauscht, auf einen Fels gepflanzt,
Hoch über Jesus Grab!

Ein Engel trat, in Feur gehüllt,
In unsre Vorderreihn,
Das Schwert, das seine Rechte füllt,
Blinkt' auf den Feind hinein.

Und eine Purpurfahne flog,
Wie Gottes Lichtgewand,
Bald niedrig, und bald wieder hoch,
In seiner linken Hand.

Mit seiner Purpurfahne Wehn
Kam Sieg auf unser Heer;
Dem Feind, kaum hatt' er ihn gesehn,
Entbebte Schwert und Speer.

Vom todeskalten Gottesschaur
Ward er hinweg geweht,
Und unsre Fahn' auf deiner Maur,
Jerusalem, erhöht.

Von unsern Schultern blinkt das Kreuz,
Von unsern Fahnen blinkts;
Der Christenunterjocher scheuts,
Und wo es weht, da sinkts!

Da ist, hebt das Gemetzel an,
Der Knabe selber Held;
Da blitzen wir den Muselmann
Zurück vom Waffenfeld!

Beflügle fürder unsre Wehr
Mit deinem Rächerblitz,
Und donnre dieser Mörder Heer
Aus deinem Lieblingssitz!

Flieg' immer, hohes Kreuzpanier,
Den frommen Christen vor,
Und rausch' in Salem für und für
Jehova's Lob empor!

1775.

95. Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin.

Vier trübe Monden sind entflohn,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermuth grünet schon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch ich oft, im Mondenglanz,
Der Grillen Nachtgesange;
Und lehn an ihren Todtenkranz
Die bleichgehärmte Wange.

Da sitz ich armes, armes Kind
Im kalten Abendhauche;
Und manche Sehnsuchtsthräne rinnt
Am falben Wermuthstrauche.
Der Ahorn und die Linde wehn
Mir bange Seelenschauer;
Und hohe, düstre Schatten gehn
Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenster regen sich,
Es regen sich die Glocken,
Es glänzt, mich däucht, ich schaue dich,
Und deine hellen Locken.
Der Mond ists, so der Wolk entrollt,
Ins Kirchenfenster schimmert,
Am rothen Band, am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert.

O komm zurück, o komm zurück
Von deines Gottes Throne,
O komm, auf einen Augenblick,
In deiner Siegerkrone.
In deinem neuen Engelreiz
Erscheine mir, erscheine,
Wenn ich, gelehnt ans schwarze Kreuz,
Auf deinem Grabe weine!

96. An den Mond.

Was schaueſt du so hell und klar
Durch dieſe Apfelbäume,
Wo weiland ich so selig war,
Und träumte süße Träume?
Verhülle deinen Silberglanz,
Und schimmre, wie du schimmerſt,
Wenn du den frühen Todtenkranz
Der jungen Braut beflimmerſt!

Du blickſt umsonſt so hell und klar
In dieſe Laube nieder;
Nie findeſt du das frohe Paar
In dieſen Schatten wieder.
Ein schwarzes, feindliches Geſchick
Entrief ſie dieſer Scene;
Kein Seufzer flügelt ſie zurück,
Und keine Sehnſuchtsthräne.

Und wandelt ſie hinfort einmal
An meiner Ruheſtelle,
Dann mach, durch einen trüben Stral,
Des Grabes Blumen helle.
Sie seze weinend ſich aufs Grab,
Wo Roſen niederhangen,
Und pflücke ſich ein Blümchen ab,
Und drücks an ihre Wangen.

97. Trinklied im May.

Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der May ist begonnen,
Wir müßen uns freun!
Die Winde verstummen,
Und athmen noch kaum;
Die Bienlein umsummen
Den blühenden Baum.

Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüsch;
Das Abendlicht röthet
Uns Gläser und Tisch.
Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der May ist begonnen,
Wir müßen uns freun!

Zum Mahle, zum Mahle
Die Flaschen herbey!
Zween volle Pokale
Gebühren dem May.
Er träuft auf die Blüthen
Sein Roth und sein Weiß;
Die Vögelein brüten
Im Schatten des Mays.

Er schenket dem Haine
Verliebten Gesang;
Und Gläsern, beym Weine,
Melodischen Klang.

Giebt Mädchen und Knaben
Ein Minnegefühl,
Und herrliche Gaben
Zum Kuß und zum Spiel.

Ihr Jüngling', ihr Schönen,
Gebt Dank ihm und Preis!
Laßt Gläser ertönen
Zur Ehre des Mays!
Es grüne die Laube,
Die Küße verschließt;
Es wachse die Traube,
Der Nektar entfließt!

Es blühe der Rasen,
Wo Liebende gehn;
Wo Tanten und Basen
Die Küße nicht sehn!
Ihr lachenden Lüfte,
Bleibt heiter und hell;
Ihr Blüthen, voll Düfte,
Verweht nicht so schnell!

98. Trinklied.

Ein Leben wie im Paradies
Gewährt uns Vater Rhein;
Ich geb es zu, ein Kuß iſt ſüß,
Doch ſüßer iſt der Wein.
Ich bin ſo fröhlich wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktiſch ſeh,
Und Gläſer drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenns liebe Gläslein winkt,
Und Traubenſaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink ich, wie ein Götterkind,
Die volle Flaſche leer,
Daß Glut mir durch die Adern rinnt,
Und tauml', und fodre mehr.

Die Erde wär ein Jammerthal,
(Wie unſer Pfarrer ſpricht)
Des Menſchen Leben Müh und Quaal,
Hätt' er den Rheinwein nicht.
Der macht die kalte Seele warm;
Der allerkleinſte Tropf
Vertreibt den ganzen Grillenſchwarm
Dem Zecher aus dem Kopf.

Der iſt die wahre Panace,
Der iſt für alles gut;
Er heilet Hirn und Magenweh,
Und was er weiter thut.

Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog;
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder schönen Winzerin,
Die uns die Trauben las,
Weih ich, wie meiner Königin,
Ein volles Deckelglas.
Es lebe jeder deutsche Mann,
Der seinen Rheinwein trinkt,
So lang ers Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden sinkt.

99. Die künftige Geliebte.

Brächte der nächste Frühling meinem Arm dich,
Tönten Vögel aus Blüthen mir das Brautlied;
Dann, Geliebte, hätt' ich den Himmel schon auf Erden gefunden!

Götter! Sie wird die Welt zum Eden zaubern,
Wird die Fluren in Gärten Gottes wandeln,
Wird, auf meinem Schooße gewiegt, den Frühlingsabend beflügeln!

Götter! Ich werd an ihrer Brust entschlummern,
Werd im Traume mit ihrem Busen spielen;
Werde, wachgeschimmert vom May, in ihren Armen erwachen!

Soll ich dich finden? Komm, du Engel Gottes,
Komm, mein Leben zu heitern! Wenig Freuden
Sproßen auf den Ufern des Lebens! Komm, mein Leben zu heitern!

100. Die Liebe.

Dieſe Erd' iſt ſo ſchön, wann ſie der Lenz beblümt,
Und der ſilberne Mond hinter dem Walde ſteht;
Iſt ein irdiſcher Himmel,
Gleicht den Thalen der Seligen.

Schöner lächelt der Hayn, ſilberner ſchwebt der Mond,
Und der ganze Olymp fleußt auf die Erd' herab,
Wann die Liebe den Jüngling
Durch die einſamen Büſche führt.

Wann ihr goldener Stab winket, beflügelt ſich
Jede Seele mit Glut, ſchwingt ſich den Sternen zu,
Schwebt durch Engelgefilde,
Trinkt aus Bächen der Seraphim.

Weilt, und trinket, und weilt, ſchwanket im Labyrinth;
Eine reinere Luft athmet von Gottes Stul
Ihr entgegen, und weht ſie,
Gleich dem Säuſeln Jehovahs, an.

Selten winket ihr Stab, ſelten enthüllet ſie
Sich den Söhnen des Staubs! Ach, ſie verkennen dich,
Ach, ſie hüllen der Wolluſt
Deinen heiligen Schleyer um!

Mir erſchieneſt du, mir, höheren Glanzes voll,
Wie dein Sokrates dich, wie dich dein Plato ſah;
Wie du jenem im Thale
Seiner Quelle begegneteſt.

Erd' und Himmel entflieht sterbenden Heiligen;
Lebensblüthengeruch strömet um sie herum,
Engelfittige rauschen,
Und die goldene Krone winkt.

Erd' und Himmel entfloh, als ich dich, Daphne sah;
Als dein purpurner Mund schüchtern mir lächelte;
Als dein athmender Busen
Meinen Blicken entgegenflog.

Unbekanntes Gefühl bebte zum erstenmal
Durch mein jugendlich Herz! Froh wie Anakreon,
Goß ich Flammen der Seele
In mein zitterndes Saitenspiel!

Eine Nachtigall flog, als ich mein erstes Lied,
Süße Liebe, dir sang, flötend um mich herum,
Und es taumelten Blüthen
Auf mein lispelndes Spiel herab.

Seit ich Daphnen erblickt, raucht kein vergoßenes
Blut durch meinen Gesang; spend' ich den Königen
Keinen schmeichelnden Lorbeer;
Sing' ich Mädchen und Mädchenkuß.

101. Ballade.

Ich träumt', ich war ein Vögelein,
Und flog auf ihren Schoos,
Und zupft' ihr, um nicht laß zu seyn,
Die Busenschleifen los.
Und flog, mit gaukelhaftem Flug,
Dann auf die weiße Hand,
Dann wieder auf das Busentuch,
Und pickt' am rothen Band.

Dann schwebt' ich auf ihr blondes Haar,
Und zwitscherte vor Lust,
Und ruhte, wann ich müde war,
An ihrer weißen Brust.
Kein Veilchenbett' im Paradies
Geht diesem Lager vor.
Wie schlief sichs da so süß, so süß
Auf ihres Busens Flor!

Sie spielte, wie ich tiefer sank,
Mit leisem Fingerschlag,
Der mir durch Leib und Leben drang,
Den frohen Schlummrer wach.
Sah mich so wunderfreundlich an,
Und bot den Mund mir dar,
Daß ich es nicht beschreiben kan,
Wie froh, wie froh ich war.

Da trippelt' ich auf einem Bein,
Und hatte so mein Spiel,
Und spielt' ihr mit dem Flügelein
Die rothe Wange kühl.
Doch, ach, kein Erdenglück besteht,
Es sey Tag, oder Nacht!
Schnell war mein süßer Traum verweht,
Und ich war aufgewacht.

102. An einen Freund, der sich in ein schönes Dienstmädchen verliebte.

Ne sit ancillae tibi amor pudori.
Horat.

Was schämst du dich, daß du die Hanne liebest,
Die dir dein Genius beschert?
Sie ist es werth, daß du ihr Küße giebest,
Das schlanke Mädchen ist es werth!

Sie hat kein Gold, womit das Fräulein pralet,
Und keine lange Ahnenschaft;
Doch ist sie schön, wie man die Engel malet,
Bescheiden, edel, tugendhaft.

Sie ist nicht stolz, wie die nach Standsgebühren
Geehrten Fräulein, oder Fraun,
Die auf uns Sünder, die das von nicht führen,
Mit hoher Nase niederschaun;

Verläumdet nicht, und spielt nicht die Kokette,
Wird durch kein leer Gewäsch entzückt;
Schläft ruhig ein, und springt aus ihrem Bette,
Sobald die Sonn ins Fenster blickt.

Ihr Aug ist blau, durchstralt die ganze Seele,
Prägt selbst dem Schurken Ehrfurcht ein;
Sie singt so hell, so süß, wie Philomele,
Und tanzt mit Anstand ihren Reihn.

Die Dame selbst würd, aus dem goldnen Wagen,
Nach deiner lieben Hanne sehn,
Und knirschend sich den platten Busen schlagen,
Und seufzen: Sie ist wahrlich schön!

Ja sie ist schön! Der ganze Himmel schwebet
Um Hannens lächelndes Gesicht;
Ihr Busen bebt, wie eine Blume bebet,
Die eben aus der Knospe bricht.

Die Sittsamkeit flieht goldne Fürstensäle,
Und liebt die niedern Hütten nur;
Ich selber, wenn ich mir ein Mädchen wähle,
Ich such es auf der Schäferflur.

103.

Ihr Freunde hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

104. Klage eines Mädchens über den Tod ihres Geliebten.

Aus den Zeiten der Kreuzzüge.

Ein banger Traum erſchreckte mich,
O würd' er nie erfüllt!
Sobald der Schlummer mich beſchlich,
Erſchien mir Wilhelms Bild.
Ein Nachtgeſpenſt, das auf der Gruft
Im Todtenhemde ſitzt!
Sein Haar flog blutig in die Luft,
Die Bruſt war aufgeſchlitzt.

Blut floß ihm durch das Grabgewand,
Wie eine Purpurflut.
Er nahm des Blutes in die Hand,
Und zeigte mir das Blut.
Sein blutend Herz, als ſucht' es mich,
Schlug dreymal hoch empor,
Und dreymal flog es ſichtbarlich
Aus ſeiner Wund' hervor.

Doch plötzlich floß ein Lächeln ihm
Ins traurige Geſicht;
Er ſprach, als ſprächen Seraphim:
Geliebte, weine nicht!
Es war kein leeres Nachtgebild,
Was mir im Traum erſchien;
Die Saracenen, kühn und wild,
Die, die zerfleiſchten ihn!

Wo Jesus Christus uns versühnt,
Da modert sein Gebein!
Rausch sanfter, wo sein Hügel grünt,
Rausch sanfter, Palmenhain!
Die Seele ruht in Christus Hand,
In deßen Dienst' er fiel.
Er starb in des Erlösers Land,
Und Sterben war ihm Spiel.

Drum lohne dich der Palmenkranz,
Den Jesus dir verhieß;
Drum tanze mit den Engeln Tanz
In seinem Paradies.
Bald folget dir, in Gottes Ruh,
Dein armes Mädchen nach,
Und schlummert süßen Schlaf, wie du,
Bis an den jüngsten Tag.

105. Die künftige Geliebte.

Entschwebtest du dem Seelengefilde schon,
Du süßes Mädchen? Wehet das Flügelkleid
Dir an der Schulter? Bebt der Strauß dir
Schon an der wallenden schönen Brust auf?

Ein süßes Zittern zittert durch mein Gebein,
Wann mir dein Bildniß lächelnd entgegentanzt,
Wann ichs auf meinem Schooße wiege,
Und an den klopfenden Busen drücke.

Der Garten taumelt, rötheres Abendroth
Strömt durch die Blätter, purpert die Mayenluft;
Wie Engelflügel niedersäuseln,
Rauschet die Laube vom Kußgelispel.

An deiner Leinwand, flattert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, schmiegt sich an deine Brust;
Und eine Sehnsuchtsthräne träufelt
Über die seidenen Purpurblumen.

Seyd mir gesegnet, Thränen! Ihr floßet mir!
Bald schlägt die Stunde! Dann, dann entküß ich euch
Dem blauen Aug, der weißen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und schöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel mir;
Sie, deren Seelen mich umschwebten,
Wann ich im Hayne der Zukunft träumte.

Blüh' unterdeßen schöner und schöner auf,
Du süßes Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schaar von Schwesterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reinrer Aether lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wann sich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenster,
Goldne Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch süßre Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfen, Träume der Seraphim,
Wenn jener Tag dem Meer entschimmert,
Wo ich dich unter den Blumen finde!

106. Der Stern der Seelen,

eine Phantasie.

Jenen freundlichen Stern, den Gespielen der Abend-
dämmrung,
Und Verkünder der Ruh, bewohnen die Seelen der
Menschen,
Eh der Allschaffende ruft, und die Seelen vom
Schlummer erwachen,
Vom halbwachenden Schlummer, den unter Blumen
sie schliefen.
Geuß durch die Wipfel des Hayns, wo ich singe,
schönster der Sterne,
Hellres Licht! Dich beschwebt ich in meiner schlummern-
den Kindheit,
Und Jahrtausende träumt' ich in deinen Thalen
vorüber.
Süßes Gefühl der Erinnrung beschleicht die Bewohner
des Erdballs,
Wenn sie dich schaun; dein hellströmender Lichtglanz
füllt sie mit Wonne.
Alle lieben sie dich, besuchen den Hayn, wo du funkelst].

107. Elegie.

Bey dem Grabe meines Vaters.

Selig alle, die im Herrn entschliefen;
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen;
Und du gingst in Gottes Ruh.

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht;
Schwebst, im Wink, durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht!

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Überwinderkrone
Senkst du noch den Engelblick auf mich;
Betest für mich an Jehovahs Throne,
Und Jehovah höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett' herab!

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift.

Daß ich mit dir durch die Himmel schwebe,
Wonnestralend, und beglückt, wie du;
Und auf einem Sterne mit dir lebe,
Und in Gottes Schooße ruh!

Grün' indeßen Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur um sein Grab zu streun;
Schlummre, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein!

108. Das Landleben.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel,
Predigt Tugend und Weisheit ihm!

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt;
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wenn das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Der allherrlichen Sonne,
Dich im Wurm, und im Knospenzweig.

Ruht im wehenden Gras, wann sich die Kühl' ergießt,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüthe,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt, und spielet und hüpft, winket ihm süßre Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert ihm auf den Korb;
Picket Krumen und Erbsen,
Picket Körner ihm aus der Hand.

Einſam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, ſezet ſich auf ein Grab,
Und beſchauet die Kreuze,
Und den wehenden Todtenkranz.

Wunderſeliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel ſegneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus.

109. Die Beschäftigungen der Menschen.

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo
Pocula castaliâ plena ministret aquâ. Ovid.

Jener liebet den Hof, liebet das Stadtgeräusch,
Und französischen Modewiz,
Küßt den Damen die Hand, mischet den Potpourri,
Kocht Pomaden, und dreht Filet.
Zieht die Säle voll Tanz Wiesen des Frühlings vor,
Den Kastraten der Nachtigall,
Lebt vom Lächeln des Herrn, dreht, wie ein Wetterhahn,
Nach dem Winde des Hofes sich.
Dieser liebet den Prunk gleißender Wissenschaft,
Thürmet Bücher auf Bücher auf,
Und begaffet den Band, und den bemalten Schnitt,
Und sein gläsernes Bücherschrank.
Jener beuget sein Knie vor dem Altar des Golds,
Stopfet Beutel auf Beutel voll,
Schließt sein Kämmerlein zu, schüttet die Beutel aus,
Und beäugelt den Seelenschaz. —
Mich entzücket der Wald, mich der entblühte Baum,
Mich der tanzende Wiesenquell,
Mich der Morgengesang, oder das Abendlied,
Meiner Freundin, der Nachtigall.
Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben auf,
Giebt der Himmel das Mädchen mir,
Deßen lächelndes Bild mir um die Seele schwebt,
Dann, dann bin ich ein Erdengott.
Wie ein mächtiger Gott, flieg ich den Himmel durch,
Reiße Sterne, wie Blumen, ab,
Und bekränze mein Haupt, trinke die Quelle leer,
Die durch Rosen der Engel fleußt.

110. Todtengräberlied.

Grabe, Spaden, grabe,
Alles was ich habe
Dank ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir!

Weiland groß und edel,
Nickte dieser Schedel
Keinem Gruße Dank!
Dieses Beingerippe,
Ohne Wang' und Lippe,
Hatte Gold und Rang!

Jener Kopf mit Haaren
War vor wenig Jahren
Schön wie Engel sind!
Tausend junge Fentchen
Leckten ihm das Händchen,
Gafften sich halb blind!

Grabe, Spaden, grabe,
Alles was ich habe
Dank ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir!

111. Der rechte Gebrauch des Lebens.

Wer hemmt den Flug der Stunden? Sie rauschen hin
Wie Pfeile Gottes! Jeder Sekundenschlag
Reißt uns dem Sterbebette näher,
Näher dem eisernen Todesschlafe!

Dir blüht kein Frühling, wenn du gestorben bist;
Dir weht kein Schatten, tönet kein Becherklang;
Dir lacht kein süßes Mädchenlächeln,
Strömet kein Scherz von des Freundes Lippe!

Noch rauscht der schwarze Flügel des Todes nicht!
Drum hasch die Freuden, eh sie der Sturm verweht,
Die Gott, wie Sonnenschein und Regen,
Aus der vergeudenden Urne schüttet!

Ein froher Abend, welchen der heitre Scherz
Der Freundschaft flügelt, oder das Deckelglas;
Ein Kuß auf deines Mädchens Wangen,
Oder auf ihren gehobnen Busen;

Ein Gang im Grünen, wann du, o Nachtigall,
Dein süßes Maylied durch die Gesträuche tönst,
Wägt jeden Kranz des Nachruhms nieder,
Den sich der Held und der Weise wanden!

Der Kuß, den mir die blühende Tochter giebt,
Ist süßer, als die Küße der Enkelin,
Die sie dem kalten Hügel opfert,
Wo ich den eisernen Schlummer schlafe.

1776.

112. Der alte Landmann an seinen Sohn.

Üb' immer Treu und Redlichkeit,
Bis an dein kühles Grab;
Und weiche keinen Fingerbreit
Von Gottes Wegen ab.
Dann wirst du, wie auf grünen Aun,
Durchs Pilgerleben gehn;
Dann kannst du, sonder Furcht und Graun,
Dem Tod' ins Auge sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du, beym Waßerkrug,
Als wär dir Wein gereicht.
Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue was er thu!
Der Teufel treibt ihn hin und her,
Und läßt ihm keine Ruh!

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Ährenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht,
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hayn, das Laub am Baum,
Sauft ihm Entsezen zu;
Er findet, nach des Lebens Traum,
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er, in der Geisterstund',
Aus seinem Grabe gehn;
Und oft, als schwarzer Kettenhund,
Vor seiner Hausthür stehn.
Die Spinnerinnen, die das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern wie ein Espenblatt,
Wenn sie ihn liegen sehn.

Und jede Spinnestube spricht
Von diesem Abentheur,
Und wünscht den todten Bösewicht
Ins tiefste Höllenfeur.
Der alte Kunz war, bis ans Grab,
Ein rechter Höllenbrand;
Er pflügte seinem Nachbar ab,
Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er, als ein Feuermann,
Auf seines Nachbars Flur;
Und mißt das Feld, hinab hinan,
Mit einer glühnden Schnur.
Er brennet, wie ein Schober Stroh,
Dem glühnden Pfluge nach;
Und pflügt, und brennet lichterloh,
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der im Weine floß,
Die Bauren schlug halbkrum,
Trabt nun, auf einem glühnden Roß,
In jenem Wald herum.
Der Pfarrer, der aufs Tanzen schalt,
Und Filz und Wuchrer war,

Steht nun, als ſchwarze Spukgeſtalt,
Am nächtlichen Altar.

Üb' immer Treu und Redlichkeit,
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Fingerbreit
Von Gottes Wegen ab.
Dann ſuchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

113. Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergeßen!
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemeßen.

Heute hüpft, im Frühlingstanz,
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.

Ungewißer, kurzer Daur
Ist dieß Erdeleben;
Und zur Freude, nicht zur Traur,
Uns von Gott gegeben.

Gebet Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht, bey frohem Becherklang,
Unter grünen Linden.

Laßet keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen;
Keine Bien', im Frühlingsthal,
Unbelauschet summen.

Fühlt, so lang es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, sie auch zu rauben.

Unſer ſchlummerndes Gebein,
In die Gruft geſäet,
Fühlet nicht den Roſenhayn,
Der das Grab umwehet.

Fühlet nicht den Wonneklang
Angeſtoßner Becher;
Nicht den frohen Rundgeſang
Weingelehrter Zecher.

114. Trinklied im Winter.

Das Glas gefüllt!
Der Nordwind brüllt,
Die Sonn' ist niedergesunken!
Der kalte Bär
Blinkt Frost daher,
Getrunken, Brüder, getrunken!

Die Tannen glühn
Hell im Kamin,
Verstreuen knatternd die Funken!
Der edle Rhein
Gab uns den Wein,
Getrunken, Brüder, getrunken!

Der edle Most
Verscheucht den Frost,
Und zaubert Frühling hernieder;
Der Trinker sieht
Den Hain entblüht
Und Büsche wirbeln ihm Lieder!

Er hört Gesang,
Und Harfenklang,
Und schwankt durch blühende Lauben;
Ein Mädchenchor
Rauscht schnell hervor,
Und bringt ihm goldene Trauben!

Saus' immerfort,
O Winternord,
Im schneebelasteten Haine;

Nur ſtreu dein Eis,
O lieber Greis,
In keine Flaſchen mit Weine!

Die ſtolze Frau
Färb braun und blau,
Die Ahnenſchwindel erfüllet;
Nur mußt du fliehn
Den Hermelin,
Der junge Buſen verhüllet!

115. An die Phantasie.

Ewig träufle dein Kelch, Zauberin Phantasie,
Seinen Himmel auf mich herab;
Ewig lächle dein Blick deinem Geweyheten,
Der an deinem Altare kniet!
Dein unsterblicher Fuß weilet, o Königin,
An den Quellen des Morgenroths;
Du entschöpfest dem Quell liebliches Rosenlicht,
Und bestrahlest die Erdenwelt.
Dein allmächtiger Wink winket den Himmel schnell
Auf die trauernde Erd herab;
Streut ein Tempe mir hin, bauet mir Lauben auf,
Bettet Betten von Rosen mir.
Du entpflückest dem Thal Edens, o Königin,
Aetherblumen zum Kranze dir;
Und umsäuselst die Stirn deiner Erkohrenen
Mit dem träufelnden Strahlenkranz.
Eine Grazie hüpft, leicht wie ein Rosenblatt,
Liebelächelnd mir auf den Schooß;
Und ich senke mein Haupt an die geliebte Brust,
Schweb in Träumen Elysiums.
Trunken wandl' ich mit ihr, strömet das Abendroth,
Durch die schlummernden Blumen hin;
Durch den purpurnen Hain, durch das Gebüsch von Gold,
Durch das schlummernde Mondenlicht;
Und aus Rosengewölk lächelt der Abendstern
Meiner Wallerin ins Gesicht.
Ewig träufle dein Kelch, Zauberin Phantasie,
Seinen Himmel herab auf mich!

116. Die Schale der Vergeßenheit.

Eine Schale des Stroms, welcher Vergeßenheit
Durch Elysiums Blumen rollt,
Eine Schale des Stroms spende mir, Genius!
Dort wo Phaons die Sängerin,
Dort wo Orpheus vergaß seiner Eurydice,
Schöpf die goldene Urne voll!
Dann versenk ich dein Bild, spröde Gebieterin,
In den silbernen Schlummerquell!
Den allsiegenden Blick, der mir im Marke zuckt,
Und das Beben der weißen Brust,
Und die süße Musik, welche der Lipp' entfloß,
Tauch ich tief in den Schlummerquell!

117. An Daphne.

Birg die ſchmachtenden Augen,
Wo die Götter der Liebe
Ihre Pfeile vergolden,
Birg die ſchmachtenden Augen mir!

Birg den bebenden Buſen,
Wo die Götter der Liebe
Auf den Hügeln ſich betten,
Birg den bebenden Buſen mir!

Birg die purpurne Wange!
Sonſt erſink ich dem Taumel,
Und zerküße den Buſen,
Und die purpurne Wange dir!

118. Hexenlied.

Die Schwalbe fliegt,
Der Frühling siegt,
Und spendet uns Blumen zum Kranze!
Bald huschen wir
Leis' aus der Thür,
Und fliegen zum prächtigen Tanze!

Ein schwarzer Bock,
Ein Besenstock,
Die Ofengabel, der Wocken,
Reißt uns geschwind,
Wie Bliz und Wind,
Durch sausende Lüfte zum Brocken!

Um Belzebub
Tanzt unser Trupp,
Und küßt ihm die dampfenden Hände;
Ein Geisterschwarm
Faßt uns beym Arm,
Und schwinget im Tanzen die Brände!

Und Belzebub
Verheißt dem Trupp
Der Tanzenden Gaben auf Gaben;
Sie sollen schön
In Seide gehn,
Und Töpfe voll Goldes sich graben.

Die Schwalbe fliegt,
Der Frühling siegt,
Und Blumen entblühn um die Wette!
Bald huschen wir
Leis' aus der Thür,
Und laßen die Männer im Bette!

119. Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn;
Wer wollt', in seinen Blüthentagen,
An finstrer Schwermuth Altar knien!

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dieß Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket, in der Abendlaube,
Der Kuß auf einen rothen Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling süße Fühlung zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen Ruh.

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu seyn;
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

120. Die Seligkeit der Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüßt;
Wenn Arm um Arm, und Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt!

Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel;
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter;
Sie bettet uns auf Rosenaun,
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schaun!

Die Liebenden sind schon zu beßern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht;
Empfahen schon des Himmels goldne Kronen,
Eh ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
Sind sich die ganze weite Welt,
Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt!

Sanftthingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen sie die bunten Seifenblasen
Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engelseligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
Ist tausend dieser Erden werth.

Ein Herzenskuß, den selber Engel neiden,
Küßt ihren Morgenschlummer wach;
Ein Reihentanz von ewigjungen Freuden
Umschlingt den lieben langen Tag!

Ein süßer Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie auf die Lauben Edens sank!
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank!

121. Maylied.

Die Schwalbe fliegt, der Kuckuck ruft
In warmer, blauer Mayenluft;
Die gelb und weißen Blumen wehn,
Wie Gold und Silber, auf den Höhn;
Es schwimmet Thal, und Busch, und Hain
Im Meer von goldnem Sonnenschein.

122. Maygesang.

Röther färbt sich der Himmel!
Eine goldene Wolke
Thaut den May und die Liebe
Auf die wartende Flur herab!

Sein allmächtiges Lächeln
Giebt dem Strauche die Blätter,
Giebt dem Baume die Knospen,
Und dem Haine den Lenzgesang.

Seinen Tritten entwimmeln,
Grüne, lachende Kräuter,
Tausendfarbige Blumen,
Purpur, Silber und lichtes Gold.

Seine Tochter, die Liebe,
Baut dem Vogel die Nester,
Paaret Blumen und Blüthen,
Führt die Männin dem Manne zu.

Liebe rauschen die Blätter,
Liebe duften die Blüthen,
Liebe rieselt die Quelle,
Liebe flötet die Nachtigall.

Nachtigallen die wirbeln
Auf das Lager des Jünglings
Goldne Träume der Liebe,
Goldne Träume von Kuß und Spiel.

Und er spielet im Traume
Mit dem bebenden Busen
Seiner schönen Geliebten,
Küßt den rosigen lieben Mund.

Lauben klingen von Gläsern,
Lauben rauschen von Küßen,
Und von frohen Gesprächen,
Und vom Lächeln der Liebenden.

Ringsum grünen die Hecken,
Ringsum blühen die Bäume,
Ringsum zwitschern die Vögel,
Ringsum summet das Bienenvolk.

Roth und grün ist die Wiese,
Blau und golden der Aether,
Hell und silbern das Bächlein,
Kühl und schattig der Buchenwald.

Das Geklingel der Heerden
Tönt vom Thale herüber,
Und die Flöte des Hirten
Weckt den schlummernden Abendhayn.

123. Lied eines Liebenden.

Beglückt, beglückt,
Wer dich erblickt,
Und deinen Himmel trinket;
Wem dein Gesicht,
Voll Engellicht,
Den Gruß des Friedens winket.

Ein süßer Blick,
Ein Wink, ein Nick,
Reißt mich zur Himmelssphäre;
Den ganzen Tag
Sinn ich ihm nach,
Und baue dir Altäre.

Dein liebes Bild,
So sanft, so mild,
Führt mich an goldner Kette;
Erwachet warm
In meinem Arm,
Und geht mit mir zu Bette.

Beglückt, beglückt,
Wer dich erblickt,
Und sich in dir berauschet;
Blick gegen Blick,
Nick gegen Nick,
Kuß gegen Kuß vertauschet.

124. Der Kuß.

Ward Unſterblichkeit mir? Stieg ein Olympier
Mit der Schale herab? Bebte ſein goldner Kelch,
Voll der Trauben des Himmels,
Um die Lippe des Taumelnden?

Wehe Kühlung mir zu, wann du mir wiederum
Reichſt den glühenden Kelch, daß mir die Seele nicht
Ganz im Feuer zerfließe;
Wehe, wehe mir Kühlung zu!

Unter Blüthen des Mays ſpielt' ich mit ihrer Hand;
Koſ'te liebelnd mit ihr, ſchaute mein ſchwebendes
Bild im Auge des Mädchens;
Raubt' ihr bebend den erſten Kuß!

Ewig ſtrahlt die Geſtalt mir in der Seel' herauf;
Ewig flieget der Kuß, wie ein verſengend Feur,
Mir durch Mark und Gebeine;
Ewig zittert mein Herz nach ihr!

Unbestimmbar.

125. An einen schönen Busen.

Weiße, blendende Brust, welche den Einsiedler,
Den die Klause verschleußt, mit der verhaßten Welt
Auszusöhnen vermöchte,
Stets berauschest du meinen Blick.

Stets, o Himmel von Reiz, wenn du das Busentuch
Und die Bänder daran, hebest und niedersenkst,
Oder hinter der lichten
Silberwolke des Schleiers wallst.

Dir, o blendende Brust, will ich den Erstling weyhn,
Den der Blüthenmond zollt, will ich, im Blumentopf,
Junge Rosen erziehen,
Wenn der Winter die Flur durchheult.

Trotz der Beete voll Eis lächelt der Rosenstraus
Dann am Mieder, ah dann sinket mein trunknes Haupt
An den offenen Busen,
Deßen Farbe der Straus erhöht.

126. Der Traum.

Steh mir immer am Haupt, wenn mich des Morgenſchlafs
Leiſer Fittig umweht, lächelnder Wonnetraum,
Der mich in die Gefilde,
Wo die Seligen wohnen, rief.

Eine Wolke von Gold, wo ein bepalmeter
Bote Gottes, im Klang ſchmelzender Lieder, ſtand,
Trug mich, ſchnell wie Gedanken,
In ein blumiges Eden hin.

Roſenblütengeruch wehte vom Ufer her,
Wo der Wechſelgeſang wirbelnder Harfen ſcholl,
Und die Seelen und Engel
Ihre Jubel verſchwiſterten.

Singer, Laura, Petrarch, ſaßen im Kreis umher,
Ihre Lauten am Arm, Vögelgetön erſcholl
In die Lauten, und Wohlklang
Floß vom Flügel der Abendluft.

Wonnethränen im Aug, Thränen der Seeligkeit,
Wallte Meta daher, Engel enttrockneten
Ihr die Thränen, und meine
Minna folgte der Wallerin.

Sie entwand ſich dem Arm ihrer Geſpielin, flog
Mir entgegen, und goß, unter der grünen Nacht
Einer flüſternden Myrthe,
Sich urplötzlich an meine Bruſt.

Wand den liebenden Arm mir um die Bruſt herum,
Blickte zärtlich mich an, küßte mit Engelskuß
Meine Lippen. Die Myrthe
Rauſchte Silbergeliſpel drein.

Geister folgeten uns, Laurens verklärter Geist,
Hand in Hand mit Petrarch, lagerten sich mit uns
In die Kühle der Blumen,
Und begannen mit uns Gespräch.

Plötzlich tönte der Hahn dreymal den Feyerhall
Seines Morgengesangs, plötzlich entschwanden mir
Alle goldenen Scenen
Mit der Schwinge des Morgentraums

127. An Minnas Geist.

Im leichten Tanz, mit Flügeln der Minute,
Entfloh mir jeder Tag,
Als Minna noch mit mir im Schatten ruhte,
Mit mir von Liebe sprach.

Es folgeten, in lauten Harfenchören,
Mir Engel durch den Hain,
Ich hörte die Musik der Himmelsphären,
Und sang ein Lied darein.

Und fühlte das Koncert der Abendhaine,
Wie ichs noch nie gefühlt,
Wenn Minna mich, am Ufer meiner Leine,
Sanft in den Armen hielt.

Sie starb: — Stets bleibt im Innern meiner Seele
Des Mädchens Bild zurück! —
Nun reizt mein Ohr kein Lied der Philomele,
Kein Blümchen meinen Blick.

Nun irr' ich durch verschränkte Tannenhaine,
Sink' auf verdorrtes Moos,
Und klage stets den Himmel an, und weine
Mein Leid in meinen Schoos.

Stets seh ich noch die Rosen ihrer Wangen,
Den zauberischen Gang,
Seh ihr Gelock', ein Spiel der Lüftgen, hangen,
Hör' ihrer Stimme Klang.

O schöner Geist! Durch Wiesen, durch Alleen,
Seh ich dich, bald im Kranz
Von Rosmarin und Tausendschönchen gehen,
Bald tanzen Geistertanz.

Du ſitzeſt oft, erhöht zum Engelrange,
An meines Lagers Rand,
Und ſtreichelſt mir die bleichgehärmte Wange
Mit deiner weißen Hand;

Enttrockneſt mit dem Schleyer mir die Thräne,
Die meine Seele weint,
Wenn deines Todes trauervolle Scene
Im Traume mir erſcheint.

O warum wall ich noch im Erdenſtaube?
O wohnt' ich ſchon mit dir,
Du ſchöner Geiſt, in deiner Himmelslaube!
Was weil' ich länger hier?

128. Maylied.

Heil dir lächelnder May,
Blumenschöpfer,
Herzenfeßler,
Wecker des Vergnügens,
Heil dir lächelnder Blüthenmond!

Er beschwebet die Flur,
Streuet Veilchen,
Schlüßelblumen,
Weiße Mayenglocken,
Streut sein goldenes Füllhorn leer.

Löst die Haare des Hains,
Hüllt den Schlehstrauch,
Hüllt den Hagdorn,
Der den Garten zäunet,
Hüllt den Kirschbaum in Blüthenschnee.

Schaut, er tanzet heran,
Schaut, des Kirschbaums
Wipfel säuseln
Ein Gewölk von Silber
Um sein wehendes Lockenhaar.

Wie der Apfelbaum nickt!
Roth und weiße
Blüthen purpern
Seinen grünen Wipfel,
Purpern alles Gezweig' umher.

Bien' auf Biene durchsummt
Bald die Blümchen
Unterm Baume,

Bald die Wipfelblüthen,
Die der Morgen mit Gold bemalt.

Tief im bunten Gewölk,
Das die rothen
Apfelblüthen
Um die Wipfel wölken,
Tönt die Kehle der Nachtigall.

Strömt in Liedern dahin,
Tönt den Jüngling,
Der am Busen
Seiner Gattin schlummert,
Aus den Armen des Morgenschlafs.

Seht, er wandelt mit ihr
Durch den Garten,
Wo die Sonne,
Wo der blaue Himmel
Durch die röthlichten Blüthen bebt.

Helle Morgenmusik
Strömt vom Wipfel.
Ihre Herzen
Tanzen nach den Fugen,
Die der schmelzende Vogel tönt.

Nachtigallenmusik
Wirbelt Schlummer,
Süßen Schlummer
Über ihre Häupter,
Wenn die Stunde der Ruhe kommt.

Hespers lächelndes Aug
Blicket neidisch
Durch die Fenster,
Und die Nachtigallen
Tönen fröhlichen Brautgesang.

129. Maylied.

Tanzt dem schönen May entgegen,
Der des Waldes Haar verneut,
Roth und weiße Farbenbögen
Auf des Fruchtbaums Wipfel streut,
Mit dem goldverbrämten Schleier,
Wartende Gefilde deckt!
Singt ihm Hymnen in die Leyer,
Der den Schlaf der Freude weckt!

Tanzt daher, am Arm der Schöne,
Der ein treuer Busen fröhnt,
Menget Lieder ins Getöne,
Das die Morgenglocke tönt,
Ins Geschwirr der Espenblätter,
Und erweckt den Wiederklang!
Er, der Freund der Liebesgötter,
Heischet Opfer und Gesang.

Bringet ihm in grünen Schatten,
Eure Frühlingsopfer dar,
Junge neuvermählte Gatten,
Auf der Liebe Festaltar:
Küße, wenn des Hahns Drommete
Das umbüschte Dörfchen weckt,
Küße, wenn die Abendröthe
Jeden Baum mit Purpur deckt.

Flieht, ihr schönen Städterinnen,
Eurer Städte goldne Kluft,
Eurer Kerker hohe Zinnen,
Trinket frische Mayenluft!

Irrt, mit eurem Sonnenhütgen,
Auf die Frühlingsflur hinaus!
Singt ein frölich Mayenliedgen,
Pflücket einen Busenstraus!

Schmückt mit Kirschenblüthenzweigen
Euren grünen Sonnenhut,
Schürzt das Röckchen, tanzet Reigen,
Wie die Schäferjugend thut!
Gaukelt in der Kirschenblüthe,
Zephyrn, eure Flügel matt,
Haucht auf ihre Sonnenhüte
Manches weiße Blüthenblatt.

130. Sehnsucht nach Liebe.

Süße Kehle des Hains, welche mir sonst, im May,
Ganz den Himmel ins Herz flötete, Nachtigall,
Warum flötet dein Lied mir
Keine Wonne mehr in die Brust?

Liebe lächelt dir nicht! seufzet die Nachtigall,
Die den Blumen des Mays hellere Röthe giebt,
Und den Kehlen des Waldes
Einen helleren Wonneklang.

Liebe lächelt dir nicht! rauschet mir jedes Blatt —
Quillt die Thräne mir schon? Flattert mir das Phantom
Todter Freuden schon wieder
Vor den Augen der Phantasie?

Rosicht schwebt es herauf. — — Laura, die Grazie,
Laura hüpfet daher, die mir den ersten Rausch
Ueberirrdischer Wonne
Durch die bebende Seele goß.

Flieh hinweg, o Phantom! Laura, die Grazie,
Liebt das Dörfchen nicht mehr, gaukelt von Ball zu Ball,
Fleugt, im zirkelnden Reigen,
Durch den schallenden Kerzensaal.

Sie miskennet mein Herz, wähnet mich kalt und dumm,
Weil kein goldener Prunk mir vom Gewande blitzt,
Und mein Fuß die Talente,
Die Lutetien lehrt, nicht hat.

Soll denn nie das Gefühl, welches ein Feuerkuß
An der klopfenden Brust einer Geliebten giebt,
Meine Seele durchströmen,
Bis die Blume der Jugend welkt?

Geuß mir Lieb' in die Bruſt, wenn du des Sonnenſaals
Zinnen wieder entſinkſt, lächelnder Mayenmond,
Oder wecke, mit lindem
Odem, Blumen auf meiner Gruft.

131. Der Misogyn.

Kein Mädchen kann mein Herz bestricken;
Kein Augenpaar,
Aus welchem tausend Engel blicken;
Kein blondes Haar;
Kein Mund, um den das Lächeln schwebet,
Und keine Brust,
Mit dünnem Silberflor umwebet,
Füllt mich mit Lust.

Ein Wuchs, den Venus selber neidet,
Und eine Hand,
Die Persien in Perlen kleidet,
Ist Kindertand.
Ich sollte mich darinn vergaffen?
Ey, großen Dank!
Ich werde nicht, wie junge Laffen,
Vor Liebe krank.

Mir ward ein Herz von Eis beschieden,
Ein Felsensinn,
Drum wandl' ich auch, in süßem Frieden,
Durchs Leben hin;
Geh' immer, in der Brust den Himmel,
Geraden Pfad;
Durchtaumle niemals das Gewimmel
Der goldnen Stadt.

Und trink', in meiner Weinblattlaube,
Den Götterſaft
Der röthelnden Burgundertraube,
Die Wonne schafft.

Sollt' ich dafür, in Gallaröcken,
Vor Liebe krank,
Des Fräuleins gnädge Hände lecken?
Ey, großen Dank!

Sollt' ich den Rosenkelch verlaßen?
Die Nachtigall?
Auf eines Mädchens Winke paßen,
Bey Tanz und Ball?
Ich würde, kämen ganze Gruppen
Von Mädchen, traun!
Nicht aus der Laube gehn, die Puppen
Nur anzuschaun.

132. Auf Henriettens Geburtstag.

Rosen und Nelkenblumen glänzet lichter,
Wann das beste der Mädchen euch besuchet,
Dank gen Himmel lächelt, und Wonnethränen
Auf euch herabweint.

Thränen des Danks, daß ihre Jugendtage
Gleich dem Säuseln des Mayn vorüberflohen,
Und den frohen Reigen ein neues ihrer
Jahre begonnen.

Schönstes der Mädchen! Spiel auf Veilchenauen,
Tanz im Nachtigallwäldchen sey dein Leben,
Gleich dem Lorbeer blühend, der deine finstre
Locke beschattet.

Rosen und Nelkenblumen glänzet lichter,
Gleicht Elysiums Blumen, wann sie meiner
Denkt, dann komm' ein Lüftchen, und flüstr' ihr tausend
Seufzer entgegen.

133. Maylied.

Alles liebet! Liebe gleitet
Durch die blühende Natur,
Liebe zeuget Blumen, breitet
Manchen Teppich auf die Flur.
Das verliebte Haingefieder,
Das sich neue Zellen baut,
Tönet süße Liebeslieder,
Wenn der May vom Himmel thaut.

Liebe malt jezt hellre Rosen
Um den Mund der Schäferin,
Schäferin und Schäfer kosen
Manche goldne Stunde hin.
Sizen unter Apfelblüthen,
Arm in Arm, und Paar an Paar,
Kleine Liebesgötter bieten
Nektar ihren Lippen dar.

Unschuld blickt aus ihren Minen,
Unschuld ihres Standes Loos,
Rothe Blüthen taumeln ihnen
Aus dem Wipfel in den Schoos.
Blau und golden schwebt der Aether
Im bebüschten Gartenteich,
Alle Blüthen werden röther,
Werden Edens Blüthen gleich.

Durch die Blumen, durch die grünen
Kräuter, die der Sonnenschein
Übergoldet, summen Bienen,
Sammeln süßen Nektar ein.

Alles hauchet Scherz und Freude,
Wo des Frühlings Odem bläst,
Die Natur, im Blumenkleide,
Feirt ein allgemeines Fest.

Alles küßt jezt! Küße flüstern
In beschatteten Alleen,
Wo die Liebenden in düstern
Buchenlabyrinthen gehn.
Küße rauschen in den Lauben,
Um die Abenddämmerung,
Küße geben, Küße rauben
Ist der Welt Beschäftigung.

— — — — — — — — — —

Auf ihre Stirn und kleine Wangen gießen,
Ihr engelreines Herz,
Dem Flittergold der großen Welt verschließen,
Und dem Romanenscherz.

Durchwandle Hand in Hand mit ihr im Mayen
Die Scenen der Natur,
Und mische sich mit ihr oft in die Reihen
Der Schäfer auf der Flur.

Geuß in ihr Herz die zärtlichsten Gefühle,
O Unschuld, spiel mit ihr,
Bis ihre Pracht sich wölbet, Schäferspiele,
Vor ihrer Hirten Thür.

135. Das Feuer im Walde.

Eine Idylle.

Zween Knaben liefen durch den Hayn,
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeur.
Sie freuten sich der schönen Glut,
Die, wie ein helles Osterfeur,
Gen Himmel flog, und sezten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwazten dieß, und schwazten das,
Vom Feuermann, und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spuckt,
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauren schund,
Und niemals in die Kirche kam.
Sie schwazten dieß, und schwazten das,
Vom seel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen thät,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre giengen, manche Nuß!
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür,
Und knakten jede schöne Nuß
Noch einmal in Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor,
Und, sieh, ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt guten Abend, wärmet sich,
Und sezt sich auf den Weidenstumpf.

Wer bist du, guter, alter Mann?
Ich bin ein preußischer Soldat,
Der, in der Schlacht bey Kunnersdorf,
Das Bein verlor, und, leider Gotts!
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da gieng es scharf, mein liebes Kind!
Da sauseten die Kugeln uns,
Wie Tausend Teufel, um den Kopf.
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein.
Wir patschelten durch lauter Blut,
Und Roß und Reiter lagen da,
Wie Kraut und Rüben. Lieber Gott!
Sprach Hans, und sahe Töffeln an.
Mein Seel! ich werde kein Soldat,
Und wandre lieber hintern Pflug.
Da sing ich mir die Arbeit leicht,
Und spring und tanze wie ein Hirsch,
Und lege, wann der Abend komt,
Mich hintern Ofen auf die Bank.
Doch komt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die besten Hüner stahl,
Und unser Heu und Korn dazu,
Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf den Buckel mein Gewehr,
Dann komm nur her, du Schelmfranzos!
Das Feuer sank, und wölkte kaum
Noch Dampf empor; sie giengen fort.

Anhang.

Barden-Ode.

NB. Eine von den Barden-Oden, auf die verschiedentlich angestichelt worden ist.

Ihr Götter! welche drohende Gefahren
Begleiten uns von Kindheit an,
Und lauren stets, in unzählbaren Schaaren,
Auf unsrer Lebensbahn! —

Jüngst, als ich lange schon genug gespielet,
Saß ich bey stiller Abendluft,
Die mein Gelock besäuselt und bekühlet,
In meiner Felsenkluft.

Der Mondstral glitschte durch die Felsenritze,
Beschimmernd meinen Polstermoos,
Und Irmgard saß, mit abgelößter Mütze,
Mir damals auf dem Schooß.

Ich kämmete dem göttergleichen Lamme,
Das alle Schönen überstralt,
Ihr Rabenhaar mit einem engen Kamme,
Den ich erst jüngst bezahlt.

Wie Sterne, taumelte das Ungeziefer,
Von ihr zu Götterchen gesäugt!
Die Rechte kämmt', indeß die Linke tiefer
Zum Busen schalkhaft kreucht. —

Doch was geschah? Am wolkumthürmten Himmel
Erstand urplötzlich ein Orkan,
Und lärmte mit so schrecklichem Getümmel,
Als er noch nie gethan!

Und ich erschrack! Mein Kamm entfiel zur Erden!
Ich sprach zu meiner Lieblinginn:
O! Irmgard! Irmgard! Was will hieraus werden?
Sie sprach: Wo will das hin? —

Da kroch ich hin zum Eingang meiner Höle,
Und steckte meinen Kopf heraus,
Und übersah (noch schaudert mir die Seele)
Die Scene voller Graus!

Indem ich nun so sitz', und jammernd weine,
Da stürzte von der Felsenhöh'
Ein Eichbaum, der mir Schultern, Kopf und Beine
Beynah zerschmetterte.

Doch Braga stand mir unsichtbar zur Seite,
Und stieß hinweg den alten Stamm,
Der mich ins Schattenreich zu bringen dräute,
Und so gewaltig kam!

Allein verfluchst seyst du, du alte Eiche!
Verflucht die Hand, die dich gesetzt!
Kein goldner Apfel schmücke deine Zweige,
Von nun an bis zuletzt!

Petrarchiſche Bettlerode.

Wenn mit leiſen Hutfilzſöckchen
Meine braune Trutſchel geht,
Und ihr rothes Büffelröckchen
Um die dicken Schinken weht,
Über Zäune, Steg und Brücken,
Jeden ausgeſchlagnen Tag,
Humpl' ich dann auf beiden Krücken
Ihr mit Sack und Packe nach.

Wär ich nur ein Dorn der Hecke,
Welche ſchlau ihr Röckchen ritzt!
Nur ein Tröpfchen von dem Drecke,
Der an ihre Waden ſpritzt!
Wär ich nur das Fledermäuschen,
Das um ihre Mütze ſchwirrt!
Nur das kleine Silberläuschen,
Das von Ohr zu Ohr ihr irrt!

Wüßt ich hübſche Liebesſtückchen,
Luſtig, wie des Kukuks Schall;
Ach! Dann hörte mich mein Fieckchen
Abends an des Amtmanns Stall!
Schmauchten mich nur ihre Lippen
Als ein Paffchen Krolltoback!
Oder drückt' an ihre Rippen
Sie mich als den Dudelſack!

Könnt' ich als ein Kamm ihr dienen,
Wenn ſie hinterm Zaun ſich kämmt!
Könnt' ich an dem Teiche grünen,
Wo ſie ihre Glieder ſchwemmt!

Wär' ich doch auf Veltens Diele,
Schatz, für dich ein Bündel Stroh!
Nagt' ich, ach! mit süßem Spiele
Dir dein Leder, als ein Floh!

Würde doch von Niklas Mutter,
Durch den alten Teufelstext
Und ein Stücklein Hexenbutter,
Dir ein Traum von mir gehext!
Schmunzelnd in dem Schlafe, drücke,
Fest mein Bild mit einem Schmaz!
Morgens trabst bey meiner Krücke
Du einher, und bist mein Schatz!

An Braga.

Komm', du Geber des Sangs, Apollens Beſieger o Braga,
Bey mir warten dein Braten und Fiſch,
Komm', ſonſt hohl' dich der Teufel, Papa der Barden und Aga,
Komm' an meinen beſchüßelten Tiſch!

Dein Anteceßor, Apoll, ſang von Cyther' und Adonis,
Man hört's, und mußte ſich brechen und ſpeyn,
Sein Gebrülle war voll von signis exclamationis,
Ein Gewebe von Küßen und Freyn.

Setz' dem tollen Patron auf beyde Augen die Daumen,
Sporn der Barden! Er ſinge den Spies,
Tief getauchet in Blut, nicht weichliche Betten von Pflaumen,
Haße Seide und liebe den Fries.

Verwunde die Fürſten mit der ſatyriſchen Hobel,
Die ſich in der Wolluſt Geſtank
Wälzen, und im Kleide von Hermelinen und Zobel
Liegen auf der Bärnhäuterbank.

Laß', o Braga, den Schwarm der Tändler pfeifen und ſummen,
Ihre Ewigkeit iſt nur kurz,
Die Vergeßenheit ſtürzt, ſie mögen ſchmollen und brummen,
Dieſe Herren mit raſchen Sturz.

II. Übersetzungen.

1. Der Krieg der Frösche und Mäuse,

ein comisches Gedicht,
aus dem Griechschen.

Verlaß den Helicon, du Chor der Musen, komm in meinen Busen, begeistre mich zu dem Gesange, den ich jetzt in meine Schreibtafel auf meinen Knien zu schreiben beginne. Ich will den gewaltigen Kampf, das lärmende Kriegsgetümmel allen Sterblichen verkündigen, wie die Mäuse den Sieg über die Frösche erkämpften, die Mäuse, welche die Thaten der erdegebohrnen Giganten nachahmten, wie die Sage unter den Menschen gieng. Der Krieg hatte diesen Anfang.

Einst tauchte eine Mauß, die den Nachstellungen der Wiesel entkommen war, ihr weiches Kinn in einen See, und letzte sich an dem süßen Waßer. Der schwatzhafte Limnocharis erblickte sie, und sprach. Fremdling, wer bist du? Woher bist du an dieses Ufer gekommen? wer ist dein Erzeuger? Rede mir die Wahrheit, damit ich dich auf keiner Lüge ertappe. Lerne ich dich als einen solchen kennen, der meiner Freundschaft würdig ist, so will ich dich in meine Wohnung führen, so will ich dir viele und vortrefliche Gastgeschenke geben. Ich bin der König Physignathus, der in dem See geehrt wird, der stets die Frösche beherrscht. Mein

Vater Peleus zeugte mich einſt mit der Hydromeduſa an den Ufern des Eridanus. Du zeichneſt dich, wie ich ſehe, vor andern durch Schönheit und Stärke aus, du biſt ein ſcepterführender König, ein tapfrer Streiter im Kriege. Aber ſage mir geſchwind deine Herkunft.

Ihm antwortete Pſicharpax. Warum fragſt du nach meinem Geſchlecht, o Freund, das allen Menſchen, allen Göttern, allen Vögeln des Himmels bekannt iſt? Ich heiße Pſicharpax, mein Vater iſt der tapfre Troxartes, meine Mutter Lichomyle, die Tochter des Königs Pternotroktes. Sie gebar mich in einer Hütte, und nährte mich mit Feigen und Nüßen, und Speiſen von allen Gattungen. Wie kannſt du aber Freundſchaft mit mir errichten, der nicht die geringſte natürliche Ähnligkeit mit dir hat? Du findeſt deine Nahrung im Waßer, und ich pflege alle Speiſen zu eßen, von welchen die Menſchen Gebrauch machen. Was bleibt mir verborgen? Kein feines Brodt in runden Körben, kein mit einer breiten Rinde überzogner, und mit Seſam beſtreuter Kuchen, kein Schinkenſtück, keine weißbekleidete Leber, kein aus ſüßer Milch friſchgeformter Käſe, kein wohlſchmeckender Honigkuchen, der ſogar ein Lieblingseßen der Götter iſt, mit einem Worte, nichts was die Köche, welche die Töpfe mit mannigfaltigen Speiſen füllen, für die Tafeln der Menſchen bereiten. Niemahls floh ich das furchtbare Kriegsgeſchrey der Schlacht, ſondern ſtürzte gerade ins Waffengemenge, und miſchte mich in die vorderſten Reihen der Streiter. Ich fürchte den Menſchen nicht, der doch einen ſo großen Körper hat. Nein, ich beſteige ſein Lager, nage ihm an den oberſten Fingerſpitzen, aber der Menſch fühlt davon keinen Schmerz, und ſein tiefer Schlaf entflieht nicht vor meinem Biß. Aber vor zwey Dingen fürcht ich mich vorzüglich auf dem ganzen Erdboden, vor dem Ring

und der Wiesel, die mir viel Betrübniß verursachen, und vor der traurigen Falle, wo betrügrischer Tod lauscht. Doch am meisten fürcht ich mich vor der Wiesel, die sehr tapfer ist, die mich sogar in der Höhle aufsucht, wenn ich dahin meine Zuflucht nehme. Ich eße keine Rüben, keinen Kohl, keine Gurken, keinen Mangold, noch Eppich. Dies sind eure Speisen, ihr Waßerbewohner.

Lächelnd antwortete Physignathus. Freund, du prahlst gar zu sehr mit deinem Bauche. Auch wir können im Waßer und auf der Erde viel Wunder sehn. Zevs gab den Fröschen das Waßer und die Erde zum Loos, er verstattete ihnen, auf der Erde zu hüpfen, und sich im Waßer zu verstecken. Dein Wunsch kan sehr leicht erfüllt werden, wenn du auch dieses kennen lernen willst. Steig auf meinen Rücken, faße mich fest an, damit du nicht umkommest, sondern fröhlich meine Wohnung erreichest.

So sprach er, und reichte ihm den Rücken hin. Plötzlich hüpfte Psicharpax mit einem leichten Sprunge hinauf, und schlung die Arme um den zarten Nacken des Frosches. Er freuete sich zuerst, als er die benachbarten Hafen sah, und fühlte über das Schwimmen des Physignathus das lebhafteste Vergnügen. Bald aber thürmten sich braune Wogen um ihn auf. Da vergoß er Thränen, eine zu späte Reue, da schüttete er Klagen aus, riß sein Haar, und schloß die Füße an seinen Leib. Sein Herz klopfte mit ungewöhnlichen Schlägen, und er sehnte sich nach dem Gestade zurück. Von einer kalten Furcht ergriffen, seufzte er laut. Und plötzlich erschien eine Waßerschlange, ein für beide furchtbarer Anblick. Sie hob den Nacken gerade über das Waßer empor. Physignathus tauchte sich in die Fluthen, sobald er das Ungeheuer erblickte, und dachte nicht daran, welchen Freund er dem Untergange zur Beute überlaßen

würde. Er stürzte sich in die Tiefe der Fluthen, und entfloh dem schwarzen Tode. Psicharpax aber, den er fallen lies, sank rücklings auf das Waßer, schloß die Arme zusammen, und wimmerte in den Augenblicken seines Todes. Oft sank er unter das Waßer, oft kam er wieder hervor, und zappelte mit den Füßen. Er konnte dem Tode nicht entfliehen. Zuerst breitete er den Schwanz über das Waßer aus, zog ihn wie ein Ruder fort, bat die Götter, ihn an das Land kommen zu laßen, und wurde von den dunkeln Wellen benetzt. Er erhob ein lautes Geschrey, und diese Worte floßen ihm von den Lippen. So trug der Stier, der die Europa durch die Fluthen nach Creta brachte, nicht die Bürde der Liebe auf dem Rücken, als mich der schwimmende Frosch auf dem Rücken nach seiner Wohnung führte, und meinen bleichen Leib in das helle Waßer stürzte. Die naßen Haare gaben ihm ein schweres Gewicht. Endlich sprach er noch sterbend. Du wirst nicht verborgen bleiben, o Physignathus, der du so betrügerisch gegen mich verfuhrst, und mich schiffbrüchichen von deinem Leibe, wie von einem Felsen, warfst. Du übertrafst mich auf Erden, du Verruchter, weder im Ringen, noch im Kampfe, noch im Laufe. Nein, du stürztest mich hinterlistig ins Waßer. Doch Gott hat ein rächendes Auge, und wird bald die schuldige Strafe und Rache gegen dich üben.

So sprach er, und starb im Waßer. Ihn sah Lichopindax, der auf dem weichen Ufer saß. Er hub kläglich an zu wehklagen, eilte fort, und brachte den Mäusen die Botschaft. Alle wurden von einem heftigen Zorn ergriffen, als sie den Todesfall vernahmen. Sie geboten jetzt ihren Herolden, eine Versammlung anzusagen, die gegen Anbruch des Morgens in der Wohnung des Troxartes erscheinen sollte, des Vaters des unglücklichen Psicharpax, deßen Leichnam rücklings auf

den Fluthen ausgestreckt lag, das Ufer noch nicht erreicht hatte, und mitten auf dem Meere schwamm. Sie versammelten sich eilfertig gegen Morgen, zuerst trat Troxartes auf, der wegen der Hinrichtung seines Sohnes erzürnt war, und sprach.

Wiewohl ich allein, o Freunde, viel Unglück von den Fröschen erlitten habe, so steht doch allen der Untergang bevor. Ich bin bemitleidenswürdig, da ich schon 3 Söhne verloren habe. Den ersten erhaschte die feindseelige Wiesel außer seinem Schlupfwinkel, ergriff ihn, und brachte ihn um. Den zweyten überlieferten grausame Menschen dem Tode, indem sie durch neue Kunstgriffe eine betrügrische hölzerne Maschine erfanden, welche sie Mausefalle nennen, eine Verderberin der Mäuse. Der dritte war mein und seiner keuschen Mutter Liebling. Diesen führte Physignathus auf das Meer, und ließ ihn ertrinken. Aber, wohlan, wir wollen uns mit schönen Waffen bewehren, und gegen sie ins Feld rücken.

So sprach er, und überredete alle, sich zu bewafnen. Mars, der Gott der Schlachten, spornte sie an. Zuerst banden sie Beinharnische um die Beine, wozu sie grüne Bohnen, welche sie die ganze Nacht hindurch zernagt hatten, von einander rißen, und gehörig bereiteten. Ihr Panzer war von Leder, das mit Halmen zusammengeheftet war, von Leder, das sie einer Wiesel abgezogen, und künstlich zugerichtet hatten. Der Tochtbehälter einer Lampe war ihr Schild, eine lange Nadel, ein ehernes Werk des Mars, ihre Lanze. Eine Nußschaale war der Helm, mit dem sie ihre Schläfen bedeckten.

So hatten sich die Mäuse bewafnet. Wie die Frösche dieses erfuhren, kamen sie aus dem Waßer hervor. Sie versammelten sich an einem Orte, und stellten wegen dieses gefährlichen Krieges eine Berathschlagung an. Wie sie nun über-

legten, woher der Aufruhr entstanden sey, oder was das für ein Tumult wäre, kam ein Herold herzu, der einen Scepter in der Hand trug, Embasichûtrus, der Sohn des tapfern Tyroglyphus, der die Bothschaft des Krieges brachte. Er sprach.

O Frösche, die Mäuse, die euch den Untergang drohen, senden mich, euch zu sagen, daß ihr euch zum Kriege und zum Treffen wafnet. Sie haben den Psicharpax im Waßer gesehn, den eur König Physignathus tödtete. Wohlan, ihr Helden unter den Fröschen, streitet.

So vollendete er seinen Auftrag. Die tapfern Frösche wurden durch diese Rede der Mäuse erschreckt. Physignathus trat auf, als sie Klagen darüber führten, und sprach.

Freunde, ich habe keine Maus getödtet, ich habe auch keine umkommen sehn. Sie ertrank, das versichre ich euch, als sie im Waßer spielte, und das Schwimmen der Frösche nachäffete. Und nun machen die Boshaften mir unschuldigen Vorwürfe. Aber auf, laßt uns Maaßregeln nehmen, die betrügrischen Frösche zu vertilgen. Ich will euch sagen, was ich für das Beste halte. Wir wollen, wenn wir unsre Rüstung angelegt haben, alle am äußersten Rande des Ufers stehn, wo es abhängig ist. Wenn sie dann einen Anfall auf uns wagen, wollen wir einen jeden, der uns nahe kommt, bey dem Helme faßen, und sie mit ihren Helmen gerade ins Waßer stürzen. So wollen wir sie, die nicht schwimmen können, in den Fluthen ersticken, und wollen hier fröhlich die Trophäen der erlegten Mäuse aufrichten.

So sprach er, und überredete alle sich zu bewafnen. Sie bedeckten ihre Beine mit Pappelblättern. Ihre Harnische waren von grünen und breiten Rübenblättern. Aus den Kohlblättern formten sie Schilde. Jeder hatte sich aus spitzi-

gen langen Binsen eine Lanze bereitet. Helme von dünnen Muschelschaalen verhüllten ihre Häupter. Sie standen am hohen Ufer in Schlachtordnung, schüttelten die Lanzen, waren alle mit Zorn erfüllt.

Zevs rief indeßen die Götter in den gestirnten Himmel, wies ihnen das Gewimmel der Kriegsschaaren, die mächtigen Streiter, die so zahlreich und groß waren, so lange Speere trugen, wie wenn ein Heer von Centauren oder Giganten einherzieht, und fragte, mit einem sanften Lächeln, welche von den Göttern wollen den Fröschen, welche den Mäusen Hülfe leisten? Er sprach zur Pallas, Tochter, willst du den Mäusen zu Hülfe eilen? Sie hüpfen ja stets in deinem Tempel herum, und letzen sich an dem Opferfett, und Opferspeisen.

So sprach Zevs, ihm antwortete Pallas. Nein, mein lieber Vater, ich will den Mäusen in ihrer Bedrengniß keine Hülfe leisten, den bösen Mäusen, die mir so vielen Schaden gethan haben, die immer meine Kränze zerfreßen, immer meine Lampen wegen des Öls verletzen. Dieses aber, was sie mir jüngst thaten, hat mir das meiste Herzeleid gemacht. Sie haben mein Gewand zerfreßen, das ich aus zarten Eintrag webte, wozu ich so feines Garn spann, und haben es durchlöchert. Jetzt mahnt mich der Weber, und fordert Zinsen. Himmel, wie zornig bin ich darüber. Denn ich habe das Geld, wofür ich das Flachs kaufte, geborgt, und kan es nun nicht wieder bezahlen. Aber auch den Fröschen will ich nicht beystehn. Es sind wahrhaftig rasende Thiere. Sie verstatteten mir jüngst, als ich aus der Schlacht zurückkehrte, sehr ermüdet war, und des Schlafs bedurfte, durch ihren Lärm nicht einmahl auf wenige Minuten die Augen zu schließen. Schlafloß lag ich da auf meinem Bette, bis der Hahnenruf erscholl, und hatte Kopfschmerzen. Laßt uns doch, o Göt-

ter, ihnen keine Hülfe leisten, damit keiner von uns von ihren scharfen Waffen verwundet werde, denn sie halten Stand, wenn ihnen auch eine Gottheit entgegenkäme. Nein, laßt uns vielmehr vom Himmel herab zum Vergnügen auf ihre Schlachten herunterschauen.

So sprach sie. Ihr folgten alle andern Götter. Sie versammelten sich haufenweise an einem Orte. Auch kamen Herolde, die ein Zeichen zur Schlacht gaben. Mücken, die große Trompeten trugen, trompeteten ein furchtbares Schlachtgetöne. Zevs donnerte indeßen vom Himmel herab, ein Zeichen der blutigen Schlacht.

Zuerst durchstieß Hypsiboas dem Lichenor, der in den vordersten Schlachtreihen stand, mit der Lanze den Leib, daß die Spitze mitten in die Leber fuhr. Er sank auf die Stirn, und bestäubte seine zarten Haare. Hierauf schwang Troglodytes seinen Wurfspeer auf den Pelion, und heftete das schwere Eisen in seine Brust. Er sank, der schwarze Tod ergriff ihn, die Seele entflog dem Cörper. Seutlaeus durchbohrte dem Embasichytrus das Herz, und tödtete ihn, Artophagus durchstieß dem Polyphonus den Leib, er fiel auf die Stirn, die Seele entflog den Gliedern. Limnocharis sah den Polyphonus fallen, und schleuderte dem Troglodytes einen Stein, der einem Mühlstein glich, auf den Nacken. Nacht verschloß seine Augen. Nach ihm zielte Lichenor mit der blinkenden Lanze, verfehlte ihn nicht, durchstieß ihm die Leber. Krambophagus sah es, und stürzte sich in die tiefen Fluthen. Aber jener verfolgte ihn bis in die Gewäßer, und traff ihn. Er sank, hob sein Haupt nicht wieder empor, die Wellen wurden mit rothen Blute gefärbt, er lag am Ufer ausgebreitet, seine Eingeweide schwollen an den Seiten hervor. Hierauf tödtete er an eben dem Ufer den Tyroglyphus. Calaminthius aber, der den Pternophagus erblickte, gerieth

in Furcht, sprang fliehend in den See, warf den Schild weg. Hydrocharis tödtete den König Pternophagus, dem er einen Stein auf das Vorhaupt warf. Das Gehirn floß ihm aus der Nase, und die Erde wurde mit Blut befleckt. Der tapfre Borborokoites tödtete den Litranus, Lichopinax hingegen tödtete den tapfern Borborokoites, den er mit der Lanze anfiel. Nacht verschloß seine Augen. Praßophagus sah den Knißodioktes, schleppte ihn beym Fuße fort, drückte ihm mit der Hand den Hals zu, und erstickte ihn im Waßer. Psicharpax aber beschützte die Leichname seiner erlegten Freunde, und stieß dem Praßophagus die Lanze bis mitten in die Leber durch den Leib. Er fiel neben ihm nieder, seine Seele wandelte zum Orchus hinab. Pelobates sah es, warf eine Handvoll Koht auf ihn, besudelte seine Stirn, blendete ihn beynahe. Dieser ergrimmte, ergriff mit starker Hand einen Stein des Gefildes, eine schwere Bürde der Erde, und schleuderte ihn dem Pelobates unter die Knie. Sein rechtes Bein wurde zerschmettert, er sank rücklings in den Staub. Kraugasides rächte ihn, griff jenen an, und durchstieß ihm den Leib. Die ganze Binsenlanze fuhr ihm in den Leib, alle seine Eingeweide rolleten auf die Erde, als Kraugasides seine Lanze mit starker Hand herausriß. Sitophagus, der ihn am Ufer des Stroms sah, floh hinkend aus der Schlacht, und empfand heftige Schmerzen. Er sprang in einen Graben, dem Tode zu entgehen. Troxartes verwundete den Physignathus unten am Fuße. Dieser stürzte sich plötzlich schmerzenvoll in die Fluthen. Troxartes sah ihn halbentseelt fallen, und sprang geschwind herzu, ihn zu tödten. Auch Praßaeus, als er ihn halbentseelt fallen sah, brach durch die Vorderreihen der Streiter, und warf auf ihn seinen Binsenspeer. Aber die Spitze der Lanze blieb stecken, ohne den Schild zu zerbrechen. Es war unter den Mäusen ein Jüngling, der sich

unter den andern hervorthat, der in der Nähe stritt, ein Sohn des edlen Artepibulus, ein Völkeranführer, der dem Mars glich, der tapfre Meridarpax, welcher unter den Mäusen der bravste Streiter war. Von den andern abgesondert, stand er stolzierend am See, und prahlte, das ganze Volk der tapfern Frösche zu vertilgen. Er hätt es vollführt, denn er besaß eine außerordentliche Stärke, wenn nicht der Vater der Menschen und Götter, der es bald vernahm, die dem Untergange geweihten Frösche bemitleidet hätte. Er schüttelte sein Haupt, und sprach: Ah, was seh ich für große Thaten! Jener Meridarpax, der die Frösche im See zu tödten droht, hat mich in kein geringes Staunen gesetzt. Laßt uns geschwind die kriegrische Pallas, oder den Mars hinschicken, ihn, wiewohl er ein so mächtiger Streiter ist, von der Schlacht zurückzuhalten.

Er sprachs, Saturnides. Mars antwortete, weder die Stärke des Mars, noch der Pallas wird das Verderben von den Fröschen abzuwenden vermögen. Laßt uns ihnen alle zu Hülfe kommen, oder schleudre deinen gewaltigen Donnerkeil, den Titanenwürger, der so große Thaten that, womit du die Titanen erlegtest, die tapfersten Helden, womit du den Enceladus, und die wilden Zünfte der Giganten feßeltest.

Er sprachs. Zevs warf indeßen seinen flammenden Blitzstrahl. Er donnerte zuerst, erschütterte den großen Olymp, aber nachher schleuderte er seinen Blitzstrahl, jenes furchtbare Wehr der Gottheit.

Er entflog den Händen des Gottes, der durch seinen fortgeschleuderten Keil alle Frösche und Mäuse erschreckte. Aber das Heer der Mäuse wich doch nicht zurück, nein, es wurde stets begieriger das Volk der tapfern Frösche zu vertilgen, allein Zevs bemitleidete im Olymp die Frösche, und

sandte ihnen urplötzlich Hülfe. Schnell erschien ein gewaltiges Heer, Krieger, mit Amboßrücken, mit krummen Füßen, mit einem schiefen Gange, von krummen Wuchs, mit Scheeren am Munde, mit einer Schaalenhaut, mit knochichten Cörpern, mit breiten Rücken, mit glänzenden Schultern, die lispelten, mit nervichten Händen, mit Augen vor der Brust, mit acht Füßen, mit zwey Köpfen, mit vielen Händen, man nennet sie Krebse, welche mit ihrem Munde den Mäusen die Schwänze zerbißen, ja Füße und Hände. Ihre Lanzen bogen sich krumm. Die unglücklichen Mäuse fürchteten sich, konnten ihnen keinen Wiederstand thun, und ergriffen die Flucht. Schon gieng die Sonne meerunter, und der Krieg wurde an einem Tage geendigt.

2. Hero und Leander,

aus dem Griechschen des Musaeus.

Besing o Muse jene Fackel, die Zeugin einer verstohlnen Liebe, und den nächtlichen Schwimmer, der eine See durchschwamm, um sich in den Armen seines Mädchens zu vergnügen, und die verborgnen Bezeugungen der Liebe, welche niemahls die göttliche Morgenröthe erblickte, und Sest und Abyd, wo Hero die Nacht mit ihrem Geliebten zubrachte. Mich dünkt, ich sehe den schwimmenden Leander und die Fackel, welche eine Unterhändlerin der Liebe war, und eine begünstigende Bothin der nächtlichen Hero, die Fackel, den Schmuck der Liebe, welche der himmlische Zevs, nachdem sie die nächtlichen Zusammenkünfte der Verliebten begünstigt, unter die Reyhen der Gestirne versetzen, und sie den brautführenden Stern der Liebe benennen sollte, weil sie eine Zeugin der verliebten Schmerzen war, und der schlaflosen

Liebe eine erwünschte Botschaft ertheilte, bevor ein feindseliger Sturm sich zu erheben begann.

Begeistre mich, o Muse, indeß daß ich das gleiche Schicksal der erloschnen Fackel, und des umgekommnen Leanders besinge.

Sest und Abyd lagen gegen einander über, und beide Städte gränzen an das Meer. Amor spannte einstmahls seinen Bogen, und schoß einen Pfeil in beide Städte, und entflammte einen Jüngling und ein Mädchen. Der Jüngling hieß Leander und das Mädchen Hero. Sie wohnte in Sest und er in Abyd. Sie waren beide glänzende Gestirne ihrer Städte, und glichen sich einander. Sollet ihr etwan dorten vorbeysegeln, meine Leser, so spähet den Thurm aus, wo ehmals die sestische Hero mit einer Fackel in den Händen stand, und dem Leander den Weg zeigte. Suchet den von den Wogen des Meers umrauschten Hafen des alten Abyds auf, welcher noch itzt die Liebe und den Tod Leanders beweinet. Aber wie verliebte sich Leander, der zu Abyd wohnte, in die Hero, und wie erwarb er sich die Gegenliebe des Mädchens?

Die liebenswürdige Hero, die von edeln Blut abstammte, war eine Priesterin der Venus. Frey von den Banden des Hymens, und von ihren Eltern entfernt, wohnte sie in einem an das Meer gränzenden Thurme. Ein glänzendes Ebenbild Cytherens. Von Sittsamkeit und Schaamhaftigkeit beseelt, wohnte sie niemahls den Gesellschaften des Frauenzimmers bey, und hatte keinen Antheil an den Reyhentänzen der Jünglinge und Mädchen, die mit ihr von gleichen Alter waren, indem sie dem neidischen Tadel des Frauenzimmers auszuweichen strebte. Denn die Frauenzimmer sehen die Schönheit andrer immer mit neidischen Augen an. Beständig suchte sie die Venus durch Opfer zu besänftigen, und oft

streuete sie dem Amor Weyrauch, weil sie nebst seiner himmlischen Mutter seinen feuervollen Köcher fürchtete. Sie konnte aber auch so den flammenathmenden Pfeilen nicht entgehn.

Das feyerliche Fest der Venus, welches in Sest dem Adonis und der Cythere gefeyert wird, erschien. Die Bewohner der meerumfloßnen Inseln eilten ohne Zeitverlust herzu, um diesen festlichen Tag zu begehen, die Einwohner Aemoniens und der Insel Cypern. Kein Frauenzimmer blieb in den Städten der Insel Cythere zurück, und keine von den Schönen, welche auf dem Gipfel des duftenden Libanons Tänze anstellen. Keiner von den Nachbahren fehlte auf diesem Feste, kein Einwohner Phrygiens und des nachbarlichen Abyds, und kein Jüngling, der ein Freund von Frauenzimmern war. Denn diese folgen dem Rufe von einem jeden Feste, nicht sowohl um den unsterblichen Göttern Weyrauch zu streuen, als sich an den Reitzen der versammelten Schönen zu letzen. Die jungfräuliche Hero wandelte zum Tempel der Göttin, und ein lieblicher Glanz blitzte auf ihrem Gesichte, gleich dem Silberschimmer der weißwangigten Luna, wenn sie aus den Wolken hervorgeht. Der äußerste Rand ihrer schneeweißen Wangen war purpurfarben, wie halb aufgeblühte doppelfarbigte Rosenknospen. Man hätte sagen können, auf den Gliedern der Hero blühe ein ganzes Feld von Rosen, indem sich die weiße und rothe Farbe in einem holden Gemisch auf allen ihren Gliedern zeigte. Und wenn sie wandelte, schimmerten die rosenfarbnen Füße des weißgekleideten Mädchens hervor. Viele Grazien umflossen ihre Glieder. Die alten Dichter fabelten, es wären nur drey Grazien, und sie hatten Unrecht. Hundert schwebten um einen lächelnden Blick der Hero. Fürwahr Cythere hatte an ihr eine würdige Priesterin gefunden.

So schien diese Priesterin Cytherens, indem sie alle Frauen-

zimmer an Schönheit übertraf, eine neue Cythere. Sie goß Liebe in die zärtlichen Herzen der Jünglinge, und es fand sich keiner, welcher nicht die Hero zur Gattin zu haben wünschte. Wenn sie den schönen Tempel durchwandelte, so folgten ihr die Augen und die Herzen der Jünglinge nach. Einer von den Jünglingen staunte sie an, und sprach, Ich habe Sparta besucht, und habe Lacedaemon gesehn, wo sich die Schönen in beschwerlichen Kampfspielen üben, aber ein so sittsames und zartes Mädchen habe ich noch niemals erblickt. Vielleicht hat Cythere eine von den jüngern Grazien zu ihrer Priesterin erwählt. Ganz in ihrem Anschauen verloren, wurde ich endlich ermüdet, und konnte mich doch an ihren Reitzen nicht satt sehen. Der Tod wäre mir kein zu hoher Preiß, um mit ihm die Gunstbezeugungen der Hero zu erkaufen. Ich würde mich nicht zu dem Wunsche versteigen, zu dem Range der Gottheiten im Olymp erhoben zu werden, wenn Hero meine Gattin wäre, und in meinem Hause mit mir ihr Leben verlebte. Ist es mir aber nicht erlaubt, deine Priesterin zu berühren, o Cythere, so schenk mir wenigstens eine solche Gattin. So sprach einer von den Jünglingen. Noch andre empfiengen Wunden, und verliebten sich bis zur Raserey in die Schönheit des Mädchens.

Du aber, unglücklicher Leander, als du die Schöne sahest, wolltest dein Herz nicht durch heimliche Liebesschmerzen foltern laßen, sondern unvermuthet durch flammenhauchende Pfeile besiegt, verlangtest du nicht ohne die schöne Hero zu leben. Die Gluth deiner Liebe wurde durch die schmachtenden Blicke ihrer Augen angefachet, und stürmische, unbesiegbare Flammen loderten in deinem Herzen. Denn die berühmte Schönheit eines untadelhaften Frauenzimmers durchdringt das Herz der Sterblichen schneller als ein beschwingter Pfeil. Das Auge ist der Weg, von den Augen senkt sich

darauf die Wunde herab, und befällt das Herz des Jünglings. Staunen, Ehrfurcht, Zittern und Schaam ergriffen indeßen den Leander, sein Herz bebte, und das Gefühl der Schaamhaftigkeit überwältigte ihn, er staunte die Reitze des Mädchens an, und Amor entfernte die Schaamhaftigkeit. Kühn durch die Liebe, und über die Blödigkeit erhaben, wandelte er leise herzu, und stellte sich dem Mädchen gegenüber. Er gab ihr betrügrische Seitenblicke, und brachte durch diese stummen Blicke das Herz des Mädchens aus der Faßung. Sie, als sie das betrügrische Verlangen des Leanders erkannte, freuete sich über ihre Schönheit. Sie stand ganz ruhig, und schlug oft ihre schönen Augen nieder, indem sie dem Leander durch verstohlne Blicke einen Wink gab, und erhob sie wieder. Er wurde von einer trunknen Freude durchströmt, weil die schöne Hero seine Liebe erkannt, und nicht verachtet hatte.

Indeß daß Leander sich nach einsamen Stunden sehnte, versenkte sich der zurückgescheuchte Tag in die westlichen Fluthen, und im Westen erschien der Stern des schattenvollen Abends. Er näherte sich kühnlich dem Mädchen, als er die schwarzbeschleyerte Finsterniß sich verbreiten sah. Er drückte heimlich die rosenfarbnen Finger des Mädchens, und hohlte aus dem Innersten seiner Brust einen tiefen Seufzer. Sie aber zog stillschweigend, als wenn sie unwillig geworden wäre, ihre Rosenhand weg. Als er aber die schmachtenden Winke des Mädchens erkannte, ergriff er kühnlich mit seiner Hand ihren schönen Rock, und führte sie in das Innerste des ehrwürdigen Tempels. Mit zaudernden Füßen folgte ihm die Hero, als wenn sie ihm nicht folgen wollte. Sie sprach mit Heftigkeit folgende Worte, indem sie weibliche Drohungen gegen den Leander ausströmte; Fremdling, was ist das für ein Unsinn? warum zieheſt du mich fort, Elender? Entferne

dich, und laß mein Gewand fahren. Reitze meine reichen Eltern nicht zum Zorn. Es ist dir nicht erlaubt, die Priesterin der Venus zu berühren. Es ist dir unmöglich, mein jungfräuliches Bette zu besteigen. Solche Drohungen, welche einem Mädchen angemeßen waren, stieß sie aus. Als Leander die Heftigkeit ihrer jungfräulichen Drohungen hörte, so nahm er dieses als ein Merkmahl der Besiegung des Mädchens an. Denn wenn die Schönen Drohungen gegen die Jünglinge ausstoßen, so sind diese Drohungen Verkündigerinnen, daß sich die Schönen ergeben wollen. Er küßte darauf den duftenden und liljenweißen Halß des Mädchens, und sprach, durch die Liebe entflammt, diese Worte:

Du bist mir eine zweyte Venus, eine zweyte Pallas. Nicht mit sterblichen Mädchen, sondern mit den Töchtern des Zevs vergleiche ich dich. Glücklich ist der Vater, welcher dich erzeuget, und glücklich die Mutter, welche dich geboren hat, nachdem sie dich unter ihrem Herzen getragen. Gieb meinen Bitten Gehör, und habe Mittleiden mit meinem unbezwingbaren Verlangen. Weyhe dein Herz der Liebe, da du eine Priesterin der Liebesgöttin bist. Komm her, und feyre das heilige Hochzeitsfest der Göttin. Keine Jungfrau darf eine Priesterin Cytherens seyn. Diese Göttin findet kein Wohlgefallen an Jungfrauen. Ich will dich die angenehmen Gesetze und die Heiligthümer der Göttin kennen lehren, es sind Vermählungen und Brautbetten. Wenn du Cytheren liebst, so mußt du ein Wohlgefallen an den süßen Gesetzen der anmuthsvollen Liebe finden. Erhöre meine Bitten, und erwähle mich, wenn du willst, zu deinem Gatten. Amor hat mich mit seinen Pfeilen getroffen, und hat mich in eben dem Grade zu deinem Sclaven gemacht, als der schnelle, mit einem goldnen Stabe bewafnete Mercur den kühnen Hercules die Sclavenketten der jardanischen Dame

tragen ließ. Cythere selbst, nicht der verschlagne Mercur, hat mich in deine Arme geführt. Du hast gewiß von der arcadischen Attalanta etwas gehört, welche anfänglich dem Meilanion, der sie zärtlich liebte, sich nicht ergeben wollte, indem sie für ihre Jungfrauschaft Sorge trug, doch was geschah, Venus wurde zornig, und sie widmete dem Jüngling ihr ganzes Herz, welchen sie vorher nicht geliebt hatte. Wirf dich in meine Arme, o Geliebte, damit du die Venus nicht zum Zorn aufbringest. So sprach er, und besiegte die Weigerungen des Mädchens, und stürzte sie durch liebevolle Reden in seine Fallstricke. Die Schöne heftete sprachloß ihre Blicke auf die Erde, und verhüllte ihre mit Schaamröthe überzognen Wangen, und schlüpfte mit Zephyrfüßen über den Boden weg. Mit dem Gefühl der Schaam erfüllt, zog sie oft ihr Gewand um die Schultern zusammen. Alles dieses waren Zeichen ihrer Besiegung. Denn das Stillschweigen ist das Merkmahl, daß uns eine Schöne ihre Gunstbezeugungen verwilligen will. Schon hatte Hero die süßen Schmerzen der Liebe empfunden, und eine sanfte Flamme erwärmte ihren Busen, und sie wurde durch die Schönheit des liebenswürdigen Leanders in Staunen gesetzt. So lange Hero die Blicke auf die Erde heftete, so lange blickte Leander mit unverwandten Augen, in denen die Liebe sich mahlte, den zarten Nacken des Mädchens an. Endlich redte sie den Leander in süßen Ausdrücken an, indem die Schaamröthe ihres Gesichts eine bläßre Schattierung bekam: O Fremdling, du könntest durch deine Reden Felsen bewegen. Wer hat dich diese fortreißende Beredsamkeit gelehrt? Weh mir, wer hat dich in meine Vaterstadt geführt? Alle deine Reden sind vergeblich. Wie kan ich dir doch meine Liebe schenken, da du ein herumstreifender und verdächtiger Fremdling bist? Wir können uns nicht öffentlich vermählen, weil mir meine Eltern ihre Einwilli-

gung versagen. Wolltest du auch, da du ein herumwandelnder Fremdling bist, in meiner Vaterstadt bleiben, so könntest du doch unser Liebesverständniß den Blicken der Welt nicht entziehen. Die Menschen haben einen starken Hang zu Spöttereyen. Hat jemand etwas im Schooße der Einsamkeit verrichtet, so hört er die Erzählung davon auf den Gaßen. Aber verschweig mir deinen Namen, und dein Vaterland nicht, du kennest den meinigen, ich heiße Hero. Ein umrauschter wolkenhoher Thurm ist meine Wohnung. Hier lebe ich, eine einzige Sclavin ist meine Gesellschafterin, hier wohne ich, in einer kleinen Enfernung von der Stadt Sestus, am wogigten Gestade, in der Nachbarschaft des Meers, gedrungen durch den traurigen Befehl meiner Eltern. Alle jungfräulichen Gespielinnen, alle Reyhentänze der Jünglinge sind von mir entfernt. Tag und Nacht umtönet das Geräusch der stürmischen See meine Ohren. So sprach sie, und verhüllte ihre Rosenwangen mit ihrem Gewande, und zeigte abermahl einige Spuren der Blödigkeit, und führte Klagen.

Leander, durch die scharfen Pfeile der Liebe verwundet, überlegte, auf welche Art er seiner Liebe genießen sollte. Denn der verschlagne Amor verwundet erst einen Jüngling mit seinen Pfeilen, und heilet hernach die Wunde wieder, und ist zugleich der Überwinder und Rathgeber der Sterblichen, welche er beherrschet. Er leistete auch jetzt dem sehnsuchtsvollen Leander Hülfe. Endlich sprach er, in Traurigkeit versenkt, folgende Worte, die auf ein langes Nachdenken folgten; Deinetwegen, o Mädchen, will ich das stürmische Meer durchschwimmen, wenn es auch ein Flammenmeer wäre, und nicht beschifft werden könnte. Ich fürchte mich vor keiner tobenden See, wenn ich mich in deinen Umarmungen vergnügen kan, nicht vor dem rauschenden Getöse des brausenden Meers. Jede Nacht will ich den reißenden Hellespont durchschwim-

men, und mich träufelnd in deine Arme werfen. Denn ich wohne nur in einer kleinen Entfernung von deiner Vaterstadt, in Abyd. Nur hänge, wenn die Dunkelheit sich verbreitet, an der Spitze deines wolkenhohen Thurms eine Fackel auf, damit ich gleichsam ein Schiff der Liebe seyn möge, wenn deine Fackel mein Gestirn ist. Ich will meine Blicke auf diese Fackel heften, und will mich weder um den nordlichen Bootes, noch um den wilden Orion, noch um den sich niemahls in die Fluthen tauchenden Wagen bekümmern, aber möcht ich nur auf der Rückkehr den angenehmen Hafen meiner entgegenliegenden Vaterstadt erreichen können! Doch, meine Geliebte, verwahre die Fackel gegen die rauschenden Winde, damit ihre Flügel diese leuchtende Führerin meines Lebens nicht auslöschen, und ich sogleich ein Raub des Todes werde. Wenn du meinen Namen wißen willst, so will ich dir denselben sagen, ich heiße Leander, und bin der Gatte der schönen Hero.

Sie überließen sich darauf den Aufwallungen ihrer Zärtligkeit und es wurde ausgemacht, daß die Fackel der Zusage gemäß aufgehängt werden sollte. Sie stellte die Fackel auf, und er durchschwamm die weite See. Darauf feyerten sie das nächtliche Fest des schlaflosen Hymens, und wanden sich ungern einer aus des andern Umarmungen loß. Sie wandelte zu ihrem Thurme zurück, er nahm an einem Thurme ein Wahrzeichen, um nicht in der dunkeln Nacht herumzuirren, und schwamm dem großen tiefgegründeten Abyd entgegen. Oft sehnten sich beyde nach den heimlichen Spielen der nächtlichen Ergötzligkeiten, und wünschten die Ankunft der günstigen Dunkelheit. Schon verbreitete sich die schwarzbeschleyerte Finsterniß, und führte den übrigen Menschen, aber nicht dem Leander, Schlummer zu. Dieser irrte am Gestade des rauschenden Meers, und spähete nach der Verkündigerin seines nächtlichen Glücks umher, und erwartete

die Botschaft der traurigen Fackel, die eine in der Ferne schimmernde Bothin der verstohlnen Zusammenkunft war. Als aber Hero die strahlenlose Finsterniß der schwarzen Nacht sah, so zündete sie die Fackel an, und wie diese angezündet war, so entflammte Amor den Busen des eilenden Leanders. Er brannte gleich der angezündeten Fackel. Er hörte am Gestade das rauschende Getöse der empörten Wogen, erschrack zuerst, schöpfte aber nachher Muth, und tröstete sich mit folgenden Worten,

Grausame Liebe, und stürmisch ist das Meer, aber das Meer enthält Waßer, und die Flammen der Liebe glühen im Innersten meines Herzens. Faße, o mein Herz, die Flammen, und fürchte dich nicht vor einer See, die durchschwommen werden kan. Wohlan, wir wollen der Liebe genießen! Was bekümmerst du dich um die Wogen? Weißt du nicht, daß Cythere aus der See herstammet, und über das Meer und unsre Schmerzen gebietet? So sprach er, und riß mit beyden Händen das Gewand von seinen schönen Gliedern, und schlung es um sein Haupt, er sprang vom Ufer herab, und stürzte sich in die Fluthen. Immer eilte er der flammenden Fackel entgegen, und war selbst sein Steuermann und sein Schiff. Hero aber, welche die Fackel auf dem himmelhohen Thurme aufgehangen hatte, suchte sie oft durch die Vorhaltung ihres Gewandes zu beschützen, wenn stürmische Winde die Flügel regten, bis Leander, nach vielen Beschwerligkeiten, das Gestade von Sest erreichte. Sie führte ihn dann zu ihrem Thurme, und schloß stillschweigend ihren Geliebten an der Thürschwelle in ihre Arme, indeß daß die schäumenden Waßertropfen aus seinen Haaren träufelten, und führte ihn in das Innerste ihrer jungfräulichen Zimmer. Dann trocknete sie seine Glieder, überströmte ihn mit Salben, und verscheuchte den Seegeruch. Endlich wand sie ihre umschlingenden Arme auf dem hohen Bette um ihren Geliebten, und sprach die

freundlichen Worte, o Geliebter, der du so vieles ausgestanden hast, was noch kein anderer Jüngling erlitt, o Geliebter, der du so vieles ausgestanden hast, du hast nun das salzigte Seewaßer und den Fischgeruch des brausenden Meers genug empfunden, komm, erndte jetzt in meinem Schooße die Belohnung deiner Mühseligkeiten.

So sprach sie. Er lösete ihr darauf alsobald den Gürtel, und sie folgten beyde dem fortreißenden Strome ihrer Neigungen. Es wurde hier eine Vermählung gefeyert, aber ohne Tanz, es war hier ein Brautbette, aber ohne Brautlieder. Kein Sänger rief die Göttin der Ehen, die Juno, an, und kein Schimmer von Brautfackeln umleuchtete das hochzeitliche Lager, nicht ihr Vater, nicht ihre Mutter sangen einen Brautgesang. Die Stille bereitete selbst, in den hochzeitlichen Stunden, das Brautlager, die Dunkelheit schmückte die Braut, und es wurde ohne Brautlieder die Hochzeit gefeyert, die Nacht war die Hochzeitbereiterin. Niemahls erblickte Aurora den Leander in dem bekannten Bette, sondern er schwamm wieder zu dem entgegenliegenden Abyd zurück, und schmachtete noch nach den nächtlichen Vergnügungen. Hero aber, welche sich in ein langes Gewand verhüllte, hintergieng ihre Eltern, und war bey Tage eine Jungfrau, und bey Nacht eine Frau. Beyde wünschten oft sehnlich die Annäherung der Stunde, da der Tag sich zum Untergang neigte.

So entzogen sie ihre Liebe den Blicken der Welt, und vergnügten sich durch verstohlne Umarmungen, aber sie lebten nicht lange mehr, genoßen nicht lange mehr ihrer herumschweifenden Vermählung, Der bereifte Winter erschien, welcher die schrecklichen wirblichten Stürme rege machte, und die Ungewitter durchwühlten den unfesten Grund der See, und peitschten die Gewäßer durch Wirbelwinde. Schon hatten die Schiffer, indem sie das winterliche und treulose Meer ver-

ließen, die Schiffe an dem doppelten Gestade in Sicherheit gebracht. Dich aber hielt das Schrecken des winterlichen Meers nicht zurück, herzhafter Leander. Die Bothin der Liebe, die am Thurme hieng, und den nächtlichen Zusammenkünften ihr gewöhnliches Licht lieh, reitzte ihn, das stürmische Meer zu verachten. Grausame und treulose Fackel! Die unglückliche Hero hätte im Winter ohne den Leander leben, und die hinfällige Fackel, die Verkündigerin süßer Umarmungen, nicht anzünden sollen. Aber Leidenschaft und Geschick behielten die Oberhand. Vom Taumel ihrer Begierden fortgerißen, stellte sie eine Fackel des Todes, nicht der Liebe auf.

Es war Nacht, wo die winterlichen Stürme immer am heftigsten wüthen, und sich auf das Gestade des Meers stürzen. Auch damahls vertrauete sich Leander den Fluthen, in der süßen Hoffnung seine Geliebte zu umarmen, und eilte, von rauschenden Wogen umtanzt, seinen Vergnügungen entgegen. Schon wälzten sich Wogen auf Wogen, das Waßer thürmte sich empor, und die See vermischte sich mit den Wolken. Das Land wurde auf allen Seiten durch die kämpfenden Winde in Bewegung gesetzt. Der Ostwind stürmte dem Westwind entgegen, und der Südwind brüllte dem Nordwind schreckliche Drohungen zu. Das Getöse des rauschenden Meers war entsetzlich. Oft flehte da der unglückliche Leander, von unerbittlichen Strudeln fortgerißen, die seegebohrne Cythere an, und den Neptun, den Beherrscher des Meers. Er vergaß nicht, dem Boreas die attische Dame ins Gedächtnis zurückzurufen. Aber keiner leistete ihm Hülfe und Amor entfernte den Untergang von ihm nicht. Er wurde allenthalben durch die feindselige Gewalt der empörten Wogen umhergetrieben. Die Kräfte seiner Füße wurden erschöpft, und seine rastlosen Arme starrten. Eine Menge Waßer drang in seinen Mund, und er mußte das schädliche Salzwaßer

trinken. Der stürmische Wind löschte die treulose Fackel aus, und das Leben und die Liebe des bedauernswürdigen Leanders.

Hero aber stand da, mit wachsamen Blicken, von einer Fluth von Sorgen überströmet. Schon begann die Morgenröthe, und sie sah ihren Geliebten nicht. Sie sandte spähende Blicke über den weiten Rücken des Meers, ob sie nicht ihren Geliebten entdecken könnte, der sich vielleicht verirret hätte, da die Fackel erloschen war. Als sie aber den Leichnam ihres Geliebten am Fuß des Thurmes, von den Felsen zerschmettert, liegen sah; so riß sie ihr schönes Gewand von der Brust und stürzte sich mit einem lauten Geräusch von ihrem Thurme hernieder. Sie starb bey ihrem Geliebten, und so wurden sie auch im Tode vereinigt.

3. Amor und die Biene.

Nach dem Anakreon.

Tief im Schooße einer Roose
Schlief einst eine kleine Biene,
Und verwundete den Amor,
Als er in die Rose schlüpfte,
Sich im Silberthau zu baden.
Plötzlich flog er zu Cytheren,
Wies die kranke Hand, und sagte,
Eine kleine böse Schlange,
Die der Landmann Biene nennet,
Drückte Tod mir in den Finger.
Welche Schmerzen, o Mamachen,
Muß ich leiden! Venus sagte,
Wenn der Stachel einer Biene
Dir, o Amor, Schmerz erzeuget,
Welche Qual muß der empfinden,
Den dein Pfeil, o Sohn, durchboret!

4. Oden aus dem Anakreon.

Ode XV.

Ich bekümmre mich nicht um den Gyges, der ehmahls die Krone von Lydien trug, das Gold hat für mich keine Reitze, ich beneide keinen Monarchen. Ich glaube den höchsten Gipfel der Glückseligkeit erreicht zu haben, wenn ich meinen Bart mit Salben netzen, und Rosen um mein Haupt winden kan. Von der gegenwärtigen Zeit suche ich Gebrauch zu machen, denn wer kennet die folgende? So lange dein Leben noch voll Heiterkeit ist, trink und spiele, und opfre dem schönen Lyäus, vielleicht kan dich bald eine Krankheit anwandeln, und gebieterisch sprechen, trink nicht mehr.

Ode XVII.

5. An eine silberne Trinkschaale.

O Vulkan, Bearbeiter des Silbers, verfertige mir keine Waffen, denn was habe ich mit Gefechten zu thun? verfertige mir eine Trinkschaale, und gieb ihr eine so tiefe Höhlung, als du nur kannst.

Bilde darauf keine Gestirne, keine Wagen, keinen furchtbaren Orion ab. Was frag ich nach den Plejaden? nach dem Gestirn des Bootes? Ziere sie mit Weinstöcken, die mit Trauben behangen sind, mit einer Gruppe von goldnen Wintzern, dem schönen Lyäus, dem Amor und Bathyll.

Ode XX.

6. An seine Geliebte.

Die Tochter des Tantalus wurde vor Zeiten in einen Stein verwandelt, und stand in dieser Gestalt an dem phrygischen Gestade, und die Tochter des Pandion schwang sich

als eine Schwalbe in die Luft. Ich möchte in einen Spiegel verwandelt werden, um von dir beſtändig beſchauet, in ein Gewand, um von dir immer getragen zu werden, in Waßer, um deine Glieder zu waſchen, in Nardus, o Geliebte, um dich zu ſalben, in ein Bruſtband, in eine Perlenſchnur, oder auch in einen Pantoffel, um von deinen Füßen getreten zu werden.

Ode XXVIII.

7. An den Mahler.

Wohlan, vortrefligſter Mahler, Meiſter in der rhodiſchen Kunſt, ſchildre meine abweſende Geliebte, nach dieſer Vorſchrift.

Mahle mir erſtlich weiche und ſchwarze Haare, und laß ſie von Salben duften, wenn das Wachs dieſes hervorbringen kan. Mahle ſie mit einer ganzen Wange im Profil, und gieb ihr eine ſchneeweiße Stirn, unter purpurfarbnen Haaren.

Theile den Platz zwiſchen Augbraunen nicht, vermiſche ihn aber nicht. Gieb dem Gemählde unmerklich zuſammenlaufende Augbraunen, wie ſie mein Mädchen hat, und ſchwarze Bogen um die Augenlieder.

Bilde ihre Augen aus Feuer, und laß ſie ſo blau ſeyn, als die Augen der Pallas, und ſo ſchmachtend, als die Augen der Venus. Mahle darauf ihre Naſe und Wangen, und gieb dieſen ein Colorit von Lilien und Roſen, ſchildre ihre Lippen, die zu Küßen einladen, wie die Lippen der Überredung. Unter ihrem zarten Kinn, laß alle Grazien ihren Lilienhals umflattern. Kleide ſie in ein Purpurgewand, doch laß etwas von ihrer Haut durchſchimmern, ihren Cörper zu verrathen. Halt! ich ſehe ſie ſchon, vielleicht wirſt du, o Bild, ſogar reden.

8. Der Raub der Europa.

Aus dem Griechschen des Moschus.

Die dritte Nachtwache war angebrochen, und die Morgendämmerung begann, als Cythere der Europa einen angenehmen Traum schickte. Dieses ist die Zeit, da der Schlaf, süßer als Honig, auf den Augenliedern sitzt, die Glieder in Ruhe wiegt, die Augen durch sanfte Bande feßelt, eine Zeit, da uns auch oft wahrhafte Träume umschweben. Die Tochter des Phoenix, Europa, die damahls noch eine Jungfrau war, schlief oben im Hause. Es kam ihr vor, als wenn 2 Erdtheile um sie stritten, Asien, und der gegen über liegende Erdtheil. Sie hatten die Gestalt zweyer Frauenzimmer, davon die eine einer Ausländerin, die andre einer Eingebohrnen glich. Die letzte gab sich für ihre Mutter aus, und versicherte, daß sie von ihr das Leben, die Auferziehung erhalten habe. Die erste riß sie mit starken Armen fort, erklärte es für einen Schluß des Geschicks, daß Zevs ihr die Europa schenken würde. Furchtsam, mit klopfenden Herzen, sprang sie vom weichen Lager auf. Sie glaubte, ihr Traum sey eine würkliche Erscheinung gewesen. Verloren in Stillschweigen saß sie lange da, und beide Frauenzimmer schwebten ihr noch immer vor den geöfneten Augen. Nach einer langen Pause erhob sie erst ihre Stimme, welch eine Gottheit, sprach sie, hat mir diese Phantomen vor Augen gestellet? Welche Traumbilder haben mich nicht erschreckt, als ich auf meinem Lager, in einen süßen Schlummer versenkt, ruhte? Wer war die Ausländerinn, die ich im Traume erblickte? Welch eine Liebe zu ihr durchdrang mein Herz! Wie begegnete sie mir doch so liebreich, als wäre ich ihre Tochter! Aber ihr guten Götter laßt nur den Traum zu meinem Vortheile gereichen.

Also Europa. Nun stand sie auf, und suchte ihre lieben Gespielinnen, die mit ihr von gleichen Alter waren, die sie zärtlich liebte, die von edeln Eltern abstammten. Sie waren immer ihre Gesellschafterinnen, wenn sie Reihentänze anstellte, wenn sie sich an dem Ausfluß des Anaurus badete, wenn sie auf der Wiese duftvolle Lilien pflückte. Die Gespielinnen erschienen, jede mit einem Körbchen am Arm, Blumen zu sammeln. Sie durchirrten die Wiesen, die an der See lagen, wo sie sich oftmahls versammelten, sich an dem Wuchs der Rose belustigten, und auf das Geräusch der Wogen horchten. Europa trug einen goldnen Korb, ein bewundernswürdiges Meisterstück der Kunst, den Vulkan verfertigt, und der Lybia geschenkt hatte, als sie in das Bette des Neptuns aufgenommen wurde. Lybia gab ihn ihrer Blutsverwandtinn Telephanßa, die ihn ihrer Tochter Europa schenkte. Eine Meisterhand hatte auf diesem Korbe viele glänzende Bilder verschwendet. Man sah darauf das goldne Bildniß der Jo, als sie noch eine Kuh war, und die Gestalt eines Frauenzimmers noch nicht wieder erlangt hatte. Rasend durchwandelte sie die Fluth des Meers, und schien zu schwimmen. Das Meer war blau abgebildet. Zwey Männer standen auf einer Anhöhe am Ufer beysammen, und staunten die in den Fluthen wandelnde Kuh an. Nicht minder war Zevs auf dem Korbe abgebildet, er streichelte leise die Kuh mit seiner Götterhand. Bald darauf verwandelte er sie an dem siebenarmichten Nil in das schönste Frauenzimmer. Der Nilstrom floß silbern, die Kuh war aus Erz, Zevs aus Gold gebildet. Mercur stand unter dem Kranze des runden Korbes. Nicht weit davon war Argus, ein Mann mit wachen Augen, verbreitet. Aus seinem purpurrothen Blute erwuchs der Vogel, der mit der blumichten Farbe der Federn stolziert, und den

Schweif wölbet. Er bedeckte mit seinen Schwingen, gleich den Seegeln eines Schiffes, den Rand des goldnen Korbes. Diese Bilder glänzten auf dem Korbe der schönen Europa.

Nun vergnügten sie sich mit den Blumen, wie sie auf der Wiese angekommen waren. Die eine brach Narcißen, die andre Hyacinthen, jene pflückte Veilchen, diese Quendel. Viele Blätter der Blumen, welche die lenzbeblümte Wiese zeugte, sanken auf die Erde. Noch andre pflückten wetteifernd das duftende Haar des goldnen Crokus. Die Prinzeßin stand in der Mitte, pflückte purpurfarbne Rosen, und zeichnete sich unter den andern Mädchen aus, wie Venus unter den Grazien. Doch sie sollte sich nicht lange mehr mit Blumen belustigen, sollte ihren jungfräulichen Gürtel nicht lange mehr unverletzt bewahren. Zevs wurde, als er die Schöne sah, plötzlich durch die Pfeile Cytherens verwundet, die allein einen Zevs besiegen kan. Er legte seine Göttergestalt ab, verwandelte sich in einen Stier, dem Zorn der eifersüchtigen Juno auszuweichen, und das Mädchen zu täuschen. Er glich den Stieren nicht, die in den Ställen gehalten werden, den krummen Pflug fortziehn, und Furchen durchschneiden, der Heerde folgen, oder an schwerbelasteten Wagen stöhnen. Er war über und über gelb, ein silberfarbner Stern glänzte mitten auf seiner Stirn, seine blauen Augen blickten Wollust, und gleichgestreckte Hörner stiegen aus seiner Stirn empor, den Silberhörnern des halben Mondes gleich.

Er kam auf die Wiese, und erschreckte die Mädchen nicht. Sie brannten alle, sich dem schönen Stier zu nahen, ihn zu streicheln, ihn, deßen ambrosischer Duft auch in der Ferne die süßen Gerüche der Wiese übertraf. Er stand zu den Füßen der schönen Europa, leckte ihren Halß, liebkosete ihr. Sie streichelte ihn, trocknete ihm den Schaum vom Munde, küßte

ihn. Da fieng er ſanft an zu brüllen, ſo ſanft, daß man die Töne einer mygdoniſchen Flöte zu hören glaubte. Er ſank auf die Kniee, bog den Nacken zurück, ſchauete ſie an, wies ihr ſeinen breiten Rücken. Kommt, ſprach ſie da, zu den ſchönlockigten Mädchen, kommt, meine Freundinnen und Geſpielinnen, wir wollen uns einmahl zum Vergnügen auf dieſen Stier ſetzen. Sein Rücken iſt räumlich genung, gleich einem Schiffe, uns alle aufzunehmen. Wie freundlich, wie ſanftmüthig ſieht er nicht aus, wie wenig gleicht er den andern Stieren! Es wohnet gewiß eine Seele in ihm, die einer Menſchenſeele an Sanftmuth gleichet, bloß die Sprache iſt es, was ihm mangelt. Alſo Europa. Lächelnd ſetzte ſie ſich auf ſeinen Rücken. Die andern zögerten.

Der Stier, der nun den Gegenſtand ſeiner Liebe geraubt hatte, ſprang urplötzlich in die Höhe. Er eilte mit beflügelten Schritten zum Meere. Europa drehte ſich zurück, auf ihre Geſpielinnen, ſtreckte die Hände aus, allein ihre Geſpielinnen konnten ſie nicht erreichen. Er ſprang vom Ufer ins Meer, und lief fort, wie ein Delphin. Die Nereiden ſtiegen aus der See hervor, und ritten in langen Reihen auf Seeroßen. Auch Neptun erhob ſich aus den Wellen, ebnete die Fluthen, leitete die Waßerfarth ſeines Bruders. Rund herum verſammelten ſich die Tritonen, die Meerbewohner, und bliesen auf ihren Muſcheln ein Brautlied. Europa aber ſaß auf dem Stierrücken des Zevs, klammerte die eine Hand um ſein langes Horn, und zog mit der andern die Falten ihres Purpurgewandes zurück, damit die grauen Fluthen es nicht benetzten. Ihr weites Gewand blähete ſich an ihren Schultern auf, dem Seegel gleich, hob ſie oft in die Höhe.

Schon war ſie weit von ihrem Vaterlande entfernt, kein meerbeſpültes Geſtade, kein hoher Berg erſchien, ſondern über ihrem Haupte war Lufft, zu ihren Füßen die weitgeſtreckte

See, als sie endlich aufblickte. Wohin trägst du mich, sprach sie, göttlicher Stier? Wer bist du? Wie kannst du diesen Weg mit deinen trägen Füßen zurücklegen, warum fürchtest du keine Fluthen. Das Meer ist ja nur den Schiffen offen, die Stiere scheuen ja sonst die Fluthen. Was trinkst du auf der See, was hast du hier für Speisen? Bist du etwan ein Gott? Warum thust du denn, was sich für keine Gottheit schickt? Die Delphine wandeln nicht auf dem Lande, die Stiere nicht in der See. Du aber durchirrest das Land und die See, das Waßer benetzt dich nicht, die Beine sind deine Ruder. Vielleicht hebst du dich sogar in die Luft, und fliegst, wie die Vögel, fort. Ich unglückliche, o Wehe mir, die ich das Hauß meiner Eltern verließ, und diesem Stier gefolgt bin, die ich jetzt durch fremde Meere fortgeführt werde, und einsam herumschweife. Neptun, du Beherrscher der grauen Fluthen, sey du mir gnädig. Ich hoffe, den Führer meiner Waßerfarth bald zu sehen. Es muß gewiß eine Gottheit seyn, die mich durch diese Gewäßer führt.

So sprach Europa. Der Stier antwortete, faße nur Muth, o Mädchen, fürchte diese Fluthen nicht. Ich bin Zevs, ich kan eine Gestalt annehmen, welche ich will, und scheine nur in der Nähe ein Stier. Aus Liebe gegen dich habe ich mich in einen Stier verwandelt, bin ich durch das Meer gegangen. Bald wird dich Creta aufnehmen, wo ich auferzogen bin. Hier wird deine Vermählung gefeyert werden. Du wirst berühmte Kinder von mir gebähren, die über alle Menschen das Zepter führen werden. So sprach er, und es wurde erfüllt, was er sagte. Creta erschien ihren Blicken, Zevs nahm seine rechte Gestalt an. Er lößte darauf der Europa den Gürtel, die Stunden bereiteten das Brautlager. Europa, die vorher eine Jungfrau gewesen war, wurde die Gemahlin des Zevs, und bald darauf eine Mutter.

9. Der Vogelsteller.

Die 2te Idylle des Bion.

Ein junger Vogelsteller, der in einem dichten Walde den Vögeln nachstellte, sah den fliehenden Amor auf dem Ast eines Buchsbaums sitzen. Wie er ihn sah, freuete er sich, weil er das Ansehn eines großen Vogels hatte, band alle Rohrstäbe zusammen, und lauerte auf den Amor, der hier und da herumhüpfte. Der Knabe wurde unwillig, weil er nirgends seine Absicht erreichte, warf die Rohrstäbe von sich, gieng zu einem alten Pflüger, welcher ihn diese Kunst gelehrt hatte, redte ihn an, und wies ihm den Amor, der noch auf dem Zweige saß. Aber der Greiß schüttelte lächelnd das Haupt, und antwortete dem Knaben, unterlaß diesen Fang, nahe dich diesem Vogel nicht, fliehe weit von ihm hinweg. Es ist ein böses Thier. Beglückt wirst du seyn, wenn du ihn nicht fängst. Wenn du aber zum Manne gereift bist, alsdann wird dieser Vogel, der jetzt fliehet und herumhüpft, plötzlich von freyen Stücken kommen, und sich auf dein Haupt setzen.

10. Der verlorne Amor.

Die erste Idylle des Moschus.

Mit lauter Stimme rief einst Venus ihren Sohn, den Amor. Hat jemand, so sprach sie, den Amor auf den Kreuzwegen herumirren gesehn, der wiße, daß er mir entflohen ist. Ich will denjenigen, der mir Nachricht von ihm giebt, belohnen. Ein Kuß der Venus soll die Belohnung seyn. Wer ihn aber selbst zu mir führt, soll keinen bloßen Kuß, nein, noch etwas mehr haben. Der Knabe ist an tausend Merkmahlen kenntlich. Man kan ihn unter zwanzig andern kennen. Seine Haut ist nicht weiß, sondern feuerfarben, scharf und flammenvoll seine Augen, böse sein Herz, süß

seine Worte. Er spricht nicht, was er denkt. Seine Reden sind so süß, wie Honig. Wird er aber zornig, so ist sein Herz grausam und betrügerisch. Es ist ein verschlagner Knabe, der niemahls die Wahrheit redt, lauter grausame Spiele spielt. Sein Haupt ist schöngelockt, sein Gesicht verwegen. Er hat nur ein paar kleine Händgen, und wirft doch seine Pfeile so weit. Bis in den Acheron wirft er sie, bis zum König des Orchus. Sein Leib ist gewandloß, seine Seele verhüllt. Beflügelt, wie ein Vogel, flattert er bald zu diesem, bald zu jenem, zu Jünglingen, zu Mädchen, und setzt sich auf ihre Herzen. Er hat einen kleinen Bogen, und einen Pfeil auf dem Bogen. Der Pfeil ist nur klein, er fliegt aber bis zum Aether. Um seinen Rücken hängt ein goldner Köcher, voll von jenn scharfen Pfeilen, womit er mich selbst so oft verwundet. Alles ist grausam, alles. Selbst die Sonne wird von der kleinen Fackel, die er trägt, entflammt. Bekommet ihr ihn gefangen, so führt ihn gefeßelt fort, bemitleidet ihn nicht; seht ihr ihn weinen, so nehmt euch in Acht, daß er euch nicht betrügt, und wenn er auch lächelt, schleppt ihn doch fort. Fliehet, wenn er euch küßen will. Sein Kuß ist schädlich, sein Lippen sind Gift. Spricht er, nehmt diese Waffen hin, ich schenke sie euch alle; so berührt sie nicht, es sind betrügrische Geschenke, sie sind alle in Feuer getaucht.

11. Der wandernde Prinz von Troja. Eine Ballade.

(Aus dem englischen).

Nachdem die Stadt Troja, zehn Jahre hindurch, sich den Griechen heldenmüthig wiedersetzt hatte, wuchs die Macht der Feinde so sehr, daß sie ihnen durch nichts Wiederstand leisten konnte. Wüst lagen die Mauern, die so gut waren, Korn wuchs da, wo sonst Troja stand.

Darauf irrte Aeneas, der wandernde Prinz von Troja, lange Zeit herum, einen Aufenthalt zu suchen, er wurde endlich zu den Ringmauern des mächtigen Carthago verschlagen, und langte voll Freude in der Stadt an. Hier bewirthete Königin Dido ihren wandernden Gast mit kostbaren Gastmahlen.

Wie sie im Saale an der Tafel saßen, sprach die Königin, voll Verlangen, Neuigkeiten zu hören: erzähle mir doch etwas von dem unglücklichen Schicksal deines Troja, melde mir die Wiederwärtigkeiten, die Unglücksfälle, die du armer wandernder Prinz erlitten hast.

Nun begann dieser liebenswürdige Ritter eine so treue Erzählung von den Gefechten jener unglücklichen 10 Jahre, mit so süßen Worten, mit so tiefen Seufzern, daß er oft der ganzen Gesellschaft Thränen entlockte.

Er selbst hohlte tausend Seufzer, und jeden Seufzer begleiteten Zähren, daß der Platz, wo er saß, benetzt wurde, als hätte er alle Scenen des Krieges itzt von neuen vor Augen gehabt. Da sprach die Königin, von Mitleiden durchdrungen, genug, würdiger Prinz, nicht mehr.

Die finstre Nacht erschien, und der Himmel wurde mit blinkenden Sternen überstreut, als er seine trauervolle Erzählung vollendet hatte, und ein jeder legte sich zu Bette, wo sie sich den Armen des süßen Schlummers überließen, der die entflammte Brust der Dido allein nicht besuchte.

Diese fühlende Schöne konnte nicht schlafen, sie saß einsam in ihrer Kammer, weinte beständig, als eine unglückliche, klagte den Wänden ihre Betrübniß, klagte ihnen, daß sie eine so vergebliche Liebe nach dem Prinzen unterhalten müßte, der ihr doch nimmer zu Theil werden könnte.

So brachte sie die Nacht in Betrübniß hin, bis die blinkenden Sterne dem Horizont entflohen, und Phöbus seine leuchtende Fackel roth durch neblichte Wolken erhob. Darauf

brachte man ihr die Nachricht, daß die trojaniſchen Schiffe unter Seegel gegangen wären.

Da wafnete die Königin ihr felſenhartes Herz gegen ihr Leben, doch, ehe ſie den blutigen Dolch zückte, überließ ſie ſich ihren traurigen Wehklagen, warf ſich auf ihr kummervolles Bette, ſprach mit Seufzen und Schluchzen:

Unglückliche Königin Dido, ich ſehe die Annäherung deines Todes, weil er von dir entflohen iſt, er, den du liebteſt, der deinem Herzen ſo werth war. Warum iſt er doch geflohn, warum hat er mich doch verlaßen? Bereite dich, mein Herz, zu ſterben.

Vergebens ſuchſt du mich zu überreden, deiner zu ſchonen, und meine Hand von dem blutigen Streich zurück zu ziehen, nein, verräthriſches Herz, ich darf deiner nicht ſchonen, weil du mich an das Joch des Amors gefeßelt haſt. Komm Tod, ſprach ſie endlich, endige meine Quaalen, und mit dieſen Worten durchborte ſie ihr Herz.

Indeß daß der Tod das zärtliche Herz der Dido, der Königin von Carthago, durchſtieß, der Dido, deren blutiger Dolch die Quaalen endigte, die ſie in trauervollem Kummer unterhielt, war Aeneas, deßen Flatterhaftigkeit alle ihre Wehklagen verurſachte, unter Seegel gegangen.

Es wurde ihr ein prächtiges Leichenbegängniß gefeyert, und alles endigte ſich mit Trauern, ihr ſchöner Leib wurde in die Erde geſenket, wo er bald in Aſche verwandelt wurde, ihre Schweſter beſtröhmte ihr Grab mit Thränen, und die Betrübniß ihrer Unterthanen zeugte von ihrer Huld.

Aeneas war damahls auf einer Inſel in Griechenland, wo er ſich lange aufhielt. Bald darauf ſchrieb die Schweſter der Dido an ihn zu ſeiner Beſchämung. Sie ſagte ihm ohne alle Zurückhaltung in bittern Ausdrücken, er ſey ein grauſamer Mann.

Du bist, schrieb sie, ein felsenherziger Grausamer, du hast verrätherisch ein zärtliches Herz in deine Fallstricke gelockt, ein Herz, welches dich mit Freundschaft empfieng, meine geliebte Schwester, die Freude von Carthago, deren verliebte Thorheit ihr Verderben bewürkte.

Und doch flehte sie, als sie auf dem Todbette lag, um deine Glückseligkeit, und bat die Götter, daß jeder Tag dir ein großes Glück gewähren mögte. So habe ich durch dich eine Freundin verloren, der Himmel sende dir auch ein solches unzeitiges Ende.

Kaum hatte er diese Zeilen, die mit Galle erfüllet waren, gelesen, und sie wohl erwogen, so begann sein stolzer Mut zu sinken. Plötzlich erschien der Geist der Königin Dido finster und bleich vor seinen Augen, und setzte diesen tapfern Krieger in Furcht.

Aeneas, sprach das bleiche Phantom, mein ganzes Vergnügen, als ich lebte, ich liebte dich unter allen Menschen am meisten, ich schenkte dir meine Zuneigung. Du aber stürztest für die Gastfreundschaft, mit der ich dich aufnahm, mich undankbar ins Grab.

Bereite daher deine flüchtige Seele, mit mir in die Luft zu wandern, wo tödtliche Betrübniß sie heulen machen wird, weil du keine Rücksicht auf mich nahmest. Verschiebe keine Zeit, dein Stundenglaß ist ausgelaufen, deine Zeit ist verflossen, dein Tod ist gekommen.

Verweile ein Weilchen, du liebenswürdiger Geist, sey nicht so eilfertig, meine Seele in die ewige Nacht zu führen, wo sie nimmer das glänzende Tageslicht sehen wird. Wirf nicht so finstre Blicke auf mich, dein zorniger Blick hat meine ganze Seele mit Schauer erfüllet.

Doch, wehe mir, alles ist vergeblich, mein trauervolles Geschrey hilft mir nichts. Die vergangne Zeit kann nicht

zurückgerufen werden, du wirst nicht ablaßen, ehe ich sterbe. O laß mich leben, laß mich einem deiner geliebtesten Freunde meine Reue bezeugen.

Aber ich sehe du bist unerbittlich, du wilst kein Mitleiden gegen mich erweisen, weil ich dich verließ, weil ich dir nicht entrichtete, was ich dir schuldig war. So muß ich mich faßen, muß das Looß annehmen, das du mir geben wilst.

Und plötzlich tanzte eine Schaar scheußlicher Phantomen um diesen unglücklichen Prinzen herum, kein Freund leistete ihm Hülfe. Die Gespenster führten seinen Cörper weg, kein Mensch wußte seinen Sterbetag.

12. Gesang einer Feenkönigin.

1. Kommet ihr Feen, folget mir, folget eurer Königin Mab, hüpfet über die grünen Kräuter. Wir wollen Hand in Hand umher tanzen, weil dieser Platz ein Eigenthum der Feen ist.

2. Wenn die Menschen schlafen, und in ihrem Neste schnarchen, schlüpfen wir, ohne daß wir gehört, ohne daß wir entdeckt werden, durch die Schlüßellöcher, und tanzen mit unsern Feenschwestern über Tische, Stühle, Bänke.

3. Wenn Schüßeln, Teller, Flaschen unordentlich im Hause herum stehn, schleichen wir behende die Treppe herauf, und finden die trägen Mägde im Schlummer versenkt. Wir kneipen ihre Arme und Zähen, doch hört uns keine, keine entdeckt uns.

4. Wird aber das Hauß rein gefegt, und gegen alle Unsauberkeit verwahret, dann loben wir das Haußmädgen, und geben ihm reiche Geschenke. Jede Nacht, ehe wir uns entfernen, laßen wir einen Schilling in ihren Schuh fallen.

5. Oft breiten wir unser Tischtuch über einen Erdschwamm,

ein Korn Roggen oder Weitzen ist unser Essen. Wir trinken die Perlentropfen des Thaues in Bechern von Eicheln, die wir bis an den Rand füllen.

6. Das Gehirn der Nachtigallen mit dem ölichten Fett der Schnecken in zwo Muscheln gesotten, ist eine Kost, die sich leicht käuen läßt. Das Gehirn der Würmer, das Mark der Mäuse ist ein niedlicher Leckerbißen.

7. Heuschrecken, Mücken und Fliegen sind unsre Bedienten. Wenn wir gebetet haben, tanzen wir ein Weilchen, und vertreiben uns so die Zeit, und wenn der Mond sein Haupt verbirgt, leuchtet uns der Johanniswurm nach Hause zu Bette.

8. Wir hüpfen so behend über die thauichten Graßspitzen, daß sich die jungen und zarten Stengel, an den Örtern wo wir wandeln, niemals beugen. Doch kan man am Morgen sehn, wo wir die Nacht vorher gewesen sind.

13. Leben des Grafen von Rochester.

(Aus dem englischen.)

Es ist eine Bemerkung, die sich auf Erfahrung gründet, daß die Dichter mehr als andre Menschen Sklaven ihrer Begierden gewesen sind, und das Vergnügen mit größrer Emsigkeit gesucht haben, als Menschen von andern Charaktern. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sind sie in der That unglücklich, und sind immer mehr ein Gegenstand des Mitleides, als des Neides gewesen. Der feurige Hang zum Vergnügen, wenn er nicht ganz zerstört, entnervt doch in einem hohen Maaße alle andren guten Eigenschaften, die ein Mensch etwan besitzt. Keine Gattung von Menschen hat größere Talente aus den Händen der Natur empfangen, als die Dichter, und doch haben so wenige, wegen dieses unglücklichen

Hangs zum Vergnügen, durch diese bewundernswürdigen Geistesgaben einigen Nutzen gestiftet. Von der Wahrheit dieser Bemerkung, ist der Graf, deßen Lebensgeschichte ich jetzt erzählen will, ein wahrer und unauslöschlicher Beweis. Wenige haben jemals mehr Geschicklichkeit, und häufigere Gelegenheit gehabt, das Beste der menschlichen Gesellschaft zu befördern, und niemand hat die Gaben des Himmels je zu schändlichern Handlungen gemisbrauchet.

Lord Rochester zeichnete sich sowohl durch die Vorzüge seines Geistes, als durch seine zügellosen Ausschweifungen, aus. Oft ließ er sich, bey seiner Zügellosigkeit in Vergnügen, von bösen Grundsätzen beherrschen, und war eben so verhaßt wegen seiner Bosheit und Mißgunst, als wegen der unmäßigen Befriedigung seiner Begierden.

Dies ist sonder Zweifel der Charakter des Grafen, der von allen bestätigt wird, die einige Nachricht von ihm gegeben haben. Es ist wahr, sein Leben war ein Gewebe von Lastern, aber sein Tod war exemplarisch gottselig. Er sah die Thorheiten seiner ehemaligen Vergnügungen ein, ehe er sich dem Beschlus seiner Tage näherte. Er lebte, sie mit den strengsten Gewißensvorwürfen zu bereuen; und Menschenliebe verpflichtet einen jeden zu glauben, daß er eben so aufrichtig in der Bezeugung der Reue, als vorher bey seinen zügellosen Ausschweifungen, gewesen sey. Die anscheinende Traurigkeit, die er fühlte, und die aus den Martern und Foltern des Gewißens entstand, giebt ihm ein Recht auf das Mitleiden des Lesers, und hat mich zu dem Entschlus gebracht, seine Irrthümer mit der ersinnligsten Gelindigkeit vorzustellen. Diese ist einem jeden Menschenfreunde angenehm; und der Graf hat ein vorzügliches Recht zu dieser Nachsicht, weil er seine Fehler durch seine Reue auslöschte, und durch seine heftige Erklärung gegen die Reizungen des

Lasters ein so merkwürdiges Zeugniß für die Tugend ablegte.

Lord Rochester war ein Sohn des tapfern Henrich Lord Wilmot, der in den bürgerlichen Kriegen König Carl dem ersten mit großem Eifer diente, und bei Carl dem zweyten in einer solchen Gunst stand, daß sich dieser Prinz nach dem unglücklichen Treffen bey Worcester ihm anvertrauete. Er bewieß eine solche Treue und Geschicklichkeit, daß der junge König hauptsächlich durch seine Sorgfalt, durch seinen Eifer und Wachsamkeit aus England nach Frankreich gebracht wurde.

Die Mutter unsres Schriftstellers war von der alten Familie der St. Johns in Wiltschire, und hatte sich durch ihre Schönheit und Vorzüge des Geistes unterschieden. Im Jahr 1649, das bey der Nachwelt durch den Unglücksfall Carls des ersten bekannt ist, der auf einer vor dem Fenster seines eignen Pallastes aufgerichteten Blutbühne hingerichtet wurde, wurde unser Schriftsteller zu Dichley nahe bey Woodstock geboren. Eben diese Gegend war die Scene vieler seiner Vergnügungen und seines Todes.

Der Vater unsers Grafen erndtete keine von den Belohnungen, die denen zu Theil wurden, welche die Parthey des königlichen Hauses gehalten hatten. Er starb 1660 kurz vor der Zurückberufung des Königs, und hinterließ seinen Sohn als den Haupterben seiner Güter, als den Erben seiner Titel, Ehrenstellen und des Verdienstes der außerordentlichen Dienstleistungen, die er der Krone erwiesen hatte. Lord Wilmot hinterließ seinem Sohn zwar nur ein mittelmäßiges Vermögen, aber dieses verhinderte nicht, daß ihm nicht eine standesmäßige Erziehung gegeben wurde. Die Oekonomie seiner Mutter ersetzte diesen Mangel, und er wurde seinem Stande gemäs erzogen.

Alle seine Biographen kommen darin überein, daß er schon auf der Schule frühe Beweise von der Leichtigkeit seines Witzes gab; und daß die schimmernden Talente, die in der Folge in einen solchen Glanz erschienen, sich schon damahls zu zeigen anfiengen. Er erwarb sich eine so vollkommne Kenntniß der lateinischen Sprache, daß er bis an seinen Tod sowohl für die männliche Stärke, als für die reizenden Schönheiten derselben einen vorzüglichen Geschmack behielt. Er war, schreibt Doktor Burnet, in den Schriftstellern sehr belesen, welche die Zierden des Hofes des Augustus waren. Er laß sie oft mit dem besondern Vergnügen, welches so oft die größten Geister an diesen Studien gefunden haben.

Als er die Universität bezog, artete die allgemeine Freude, welche die Nation wegen der Rückkehr des Königs überfiel, zu einer Art von Ausschweifung aus, und verbreitete bald einen sehr schädlichen Einfluß über alle Stände. Der Graf fand zu viel Geschmack an den Vergnügungen der Zügellosigkeit, die damahls in einem vollen Strom ausbrach, und wurde fast ganz in den Abgrund der Wollüste versenkt.

Er stund unter der Aufsicht des Doktor Blandford, der in der Folge zu dem Posten eines Bischofs von Oxford und Worcester erhoben wurde, und unter seiner Aufsicht wurde er der genauern Sorge des Pinehas Berry anvertrauet, eines Mitgliedes des Wadhamischen Collegii, der ein Mann von Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit war, gegen den der Graf in der Folge sehr viele Achtung bewieß, und ihn belohnte, wie es sich für einen großen Mann schickte. Aber, unerachtet der Sorgfalt dieses Aufsehers, hatte er sich so tief in den Zerstreuungen der allgemeinen Feyerlichkeiten verwickelt, daß ihn nichts bewegen konnte, den Lauf seiner Studien zu erneuern, die sich ganz in den Freuden verloren hatten, die seinen Neigungen mehr schmeichelten. Er dachte niemahls

daran, die Laufbahn der Wißenschaften wieder zu betreten, bis die Geschicklichkeit seines Hofmeisters, des Doktor Balfour ihn nach und nach auf seinen Reisen für die Reizungen der Studien empfindlich machte, die er aus jugendlichen Leichtsinn verlaßen hatte. Da faßte er, durch die Vernunft unterstützet, die itzt zu einer größern Stärke gelangt war, und durch einen reifern Geschmack an den Reitzungen der Wißenschaften, die der Doktor in das angenehmste und vortheilhafteste Licht zu stellen suchte, eine Neigung für die Musen, welchen er oft die Stunden widmete, die er bisweilen den Witzlingen und den Schönen stahl.

Er kehrte im 18ten Jahr seines Alters von seinen Reisen zurück, und erschien mit einem solchen Vortheil bey Hofe, als nur immer ein junger Edelmann erschienen war. Er hatte eine angenehme und wohlgebaute Person, besaß die feinste Lebensart, und hatte sehr einnehmende und gefällige Manieren. Er hatte eine erstaunende Lebhaftigkeit der Gedanken, und einen glücklichen Strom des Ausdrucks. Alle, die mit ihm umgiengen, unterhielten die höchste Meinung von seinem Verstande. Und es ist kein Wunder, daß er an einem Hofe, der einen solchen Überfluß an witzigen Leuten hatte, mit so vielen Schmeicheleyen überhäuft wurde, daß er der Liebling eines fröhlichen Prinzen war, der an nichts so viel Geschmack fand, als an glänzenden Gesellschaften.

Kaum war er von seinen Reisen zurückgekehrt; so ergriff er die erste Gelegenheit, die sich ihm anbot, sein Leben im Dienst des Vaterlandes zu wagen.

Im Jahr 1665 gieng er mit dem Grafen von Sandwich zur See, der gegen die holländische Ostindienflotte ausgeschickt war, und war auf dem Schiffe, welches den Nahmen Rache führte, und vom Ritter Thomas Tiddiman commandirt wurde, an Bord, als der Angriff auf den Hafen von

Bergen in Norwegen geschah, in den die holländischen Schiffe eingelaufen waren.

Es war, schreibt Burnet, ein so verzweifelter Angriff, als jemals unternommen war, und während des ganzen Gefechtes, zeigte der Graf von Rochester einen so tapfern und entschloßenen Muth, als nur immer möglich war. Der Lord Clifford, der sich auf eben dem Schiffe befand, pflegte oft, wie mir eine angesehene Person erzählt hat, den Muth, den er zu dieser Zeit bewies, sehr zu erheben. Nicht die Strenge der Jahrszeit, nicht die Beschwerlichkeit der Reise, nicht die äußerste Gefahr, worin er gewesen war, schreckten ihn ab, sich bey der nächsten Gelegenheit in eine gleiche Gefahr zu wagen. Er gieng im folgenden Sommer wieder zur See, ohne seinen nächsten Anverwandten von diesem Entschluß Nachricht zu geben. Er gieng auf das Schiff, das vom Ritter Edward Spragge angeführt wurde, am Tage vor dem großen Seetreffen dieses Jahrs, an Bord. Fast alle Voluntärs, die sich auf demselben befanden, kamen in diesem Gefechte ums Leben. Während des Treffens konnte der Ritter Edward Spragge, der mit dem Verhalten eines gewißen Hauptmanns nicht zufrieden war, nicht leicht eine Person finden, die sich durch so viele Gefahren wagen wollte, seinen Befehl dem Hauptmann zu überbringen. Gleich bot sich der Graf zu diesem Dienste an, kam in einem kleinen Bote durch alle Schüße hindurch, vollstreckte den Auftrag, und kehrte zum Ritter Edward zurück. Dieses wurde von allen, die es sahen, sehr gelobet.

Dieses sind die frühen Beweise des Muthes, die zum Vortheil des Grafen von Rochester, angeführt werden können, deßen Herzhaftigkeit in der Folge mit Grund sehr in Zweifel gezogen wurde. Denn in vielen Privatstreitigkeiten verrieth er einen verzagten, kleinmüthigen Geist, der mit den edlen

Beweisen des Gegentheils, der ich eben erwähnt habe, gar nicht übereinstimmet.

Der Verfaßer seines Lebens, das seinen Werken vorgesetzt ist, und unter dem Namen des St. Evremond herumgeht, den aber Maizeau nicht für den Verfaßer hält, und der Herzogin von Mazarin gewidmet ist, sucht den Grund davon zu erklären, in der allgemeinen Bemerkung des Unterschiedes zwischen dem Verhalten eines Menschen bey verschiednen Gelegenheiten. Es mag genug seyn, sagt er, die Bemerkung zu machen, daß wir kaum von einem andern mehr unterschieden seyn können, als wir zu verschiednen Zeiten von uns selbst unterschieden sind. Aber wir glauben, man könne einen andern und weit stärkern Grund anführen, warum Rochester in der Folge bey Privatstreitigkeiten eine solche Zaghaftigkeit verrieth, insonderheit bey der Streitigkeit zwischen ihm und dem Grafen von Mulgrave, wobey er sich sehr niederträchtig aufführte. Graf Rochester zeigte die Herzhaftigkeit bey dem Seetreffen in den frühern Jahren seines Lebens, ehe er sich in die Labyrinthe der Ausschweifung und der Schwelgerey stürzte, worin er nachher versank.

Es ist allerdings eine richtige Bemerkung, daß die Verbrechen verzagt machen. Ein Mensch, der beständig den Vorwürfen des Gewißens ausgesezt ist, der sich scheuet sein Herz zu prüfen, weil er besorget, es möchte in einer gar zu abscheulichen Gestalt erscheinen, kan nicht viel Muth besitzen. Indem er sich so vieler Irrthümer bewußt ist, die er bereuet, so vieler Verbrechen, die er begangen hat, erschrickt er natürlicher Weise vor der Gefahr, und fliehet sie, als seinen größten Feind. Es ist wahr, der Muth liegt bisweilen in der Natur. Es giebt Beyspiele von Menschen, die sich jeder Ausschweifung schuldig gemacht hatten, und die doch ein reiches Maaß von Herzhaftigkeit gezeigt haben. Aber dieses waren Elende, die

alles Gefühl der Ehre erstickt hatten, die aller Betrachtung der Tugend abgestorben waren und deren Muth, gleich der Herzhaftigkeit des Löwens in der Wüsteney, eine Art von Instinkt ist, der mit der Vernunft in keiner Verbindung steht. Lord Rochester überwältigte gewis niemals die Vorwürfe seines Gewißens, deßen furchtbare Stimme endlich Schrecken in sein Herz jagte, und das Feuer seiner Lebhaftigkeit erkalten machte.

Nach seinen Reisen und Schiffzügen schien er eine Art von Mäßigung angenommen zu haben. Wäre er so glücklich gewesen, dabey zu bleiben; so würde er der unglücklichen Klippe entgangen seyn, woran er hernach scheiterte, als er an den Hof zurückkehrte, wo Liebe und Vergnügen beständig einen Zirkel durchliefen, unter dem Lächeln eines Prinzen, welchem die Natur für alle Ergötzungen der wollüstigsten Begierden einen Hang gegeben hatte. Es ist kein Wunder, wenn in so ausgelaßenen Zeiten, ein Mann von einem so warmen Temperament, als Rochester, den gar zu schmeichelhaften Lockungen nicht wiederstehen konnte, welche dadurch erhöhet wurden, daß sich fast der ganze Hof davon hinreißen ließ.

Die seltenen Reize des Umgangs des Grafen von Rochester, bewogen einen jeden, sich um seine Gesellschaft zu bewerben, ohngeachtet sie ihre Neugier oft sehr theuer bezahlen mußten, indem sie Gegenstände seiner Satyren wurden, wenn sie in ihrer Denkungsart einige Seltsamkeiten zeigten, durch deren Schilderung er seinen Hang zur Spötterey befriedigen konnte. Seine lustigen Schwärmereyen wurden bald der Gegenstand der meisten Gespräche. Dadurch wurde auf einmahl seiner Eitelkeit geschmeichelt, und seine Satyre bekam eine schärfere Richtung, weil sie einen so guten Erfolg hatte.

Rocheſter hatte gewiß ein wahres Talent zur Satyre, und er verſchonte weder Freunde, noch Feinde, ſondern ließ ſeiner Spötterey gegen alle ohne Unterſchied freyen Lauf. Nicht einmahl die Majeſtät war vor derſelben ſicher. Er machte mehr als einmahl Pasquille auf den König, deßen Schwachheit und Ergebenheit gegen einige ſeiner Geliebten er durch verſchiedne Mittel zu heben ſuchte. Theils dadurch, daß er ſie ihm abſpenſtig machte, trotz der Nachſicht und Freygebigkeit, die der königliche Liebhaber gegen ſie verſchwendete, theils dadurch, daß er auf beide, auf die Geliebten und den König, bey verſchiedenen Gelegenheiten Pasquille machte. Der König, der eben ſowohl als der Graf, ein Mann von Witz war, hielt dieſes für natürliche Aufwallungen ſeines Genies, und bildete ſich ein, es wären mehr Beluſtigungen ſeiner Phantaſey, als Würkungen der Bosheit. Endlich verbannte ihn der König wegen einer Satyre, die er gerade auf ihn gemacht hatte, vom Hofe, weil er entweder ſeine Spöttereyen gar zu oft wiederhohlte, oder gar zu heftige und beißende Stachelreden verſchwendete.

Zu eben der Zeit war der Herzog von Buckingham aus einer andern Urſache in Ungnade gefallen. Er wurde durch keine Bande in der Stadt ferner zurückgehalten. Daher entſchloß er ſich mit dem Grafen von Rocheſter, gleich dem Don Quixote der vorigen Zeit, auf Abentheuer auszugehen. Sie fanden dergleichen würklich in großer Menge.

Es wurde von ohngefehr zu Newmarket ein Gaſthof verpachtet. Sie hüllten ſich in ſolche Kleider, die ſich für die Perſonen ſchickten, die ſie ſpielen wollten, und pachteten gemeinſchaftlich dieſen Gaſthof, wo ein jeder von ihnen, wenn ihn die Reihe traf, als Herr, die Unkoſten beſtritt. Aber ſie machten dieſes bald zu einem Mittel, andre Abſichten zu erreichen.

Sie beobachteten sorgfältig die hübschen Frauenspersonen in dieser Gegend, von denen sie am meisten eingenommen wurden. Es war ihnen gleichgültig, ob es Jungfern, Frauen, oder Witwen waren. Um sich eine Gelegenheit zu verschaffen, sie zu verführen, luden sie ihre Nachbarn, die Frauen oder Töchter hatten, zu häufigen Gastmahlen. Dann überhäuften sie die Mannspersonen mit starken Getränken, und setzten die Frauenzimmer in eine solche Gluth, daß sie nur einen so kleinen Widerstand leisteten, als ihren Begierden angenehm war. So verbreiteten sie ihren Gift unter beiden Geschlechtern, entzündeten die Mannspersonen durch Wein und andere starke Getränke, und die Frauensleute durch Liebe. Durch diese seltsame List sezten sie sich in den Stand, manche Jungfer um ihren Kranz zu bringen, und manchem Ehemann die Liebe seiner Gattin zu entziehen. Es ist schwer zu entscheiden, ob zwey Personen zu schlimmern Absichten leben können.

Man kan sich leicht einbilden, daß eine solche Lebensart nicht von langer Dauer seyn konnte. Gastmahle, die so häufig gegeben wurden, und zwar ohne alle Bezahlung, mußten einen starken Argwohn erregen, daß die Gastwirthe bald aufhören würden, oder daß sie von solchen Glücksumständen wären, die mit der Handthierung nicht übereinstimmten, die sie trieben. Dies sahen die beiden Herren wohl ein, sie bekümmerten sich aber eben nicht darum, weil sie selten lange bey einer Art von Abentheuern blieben, indem Abwechslung die Seele ihrer Vergnügungen war. Überdies nahete die Zeit heran, da der König nach Newmarket zu kommen pflegte, und sie glaubten, daß die Entdeckung ihrer würklichen Beschäftigung sie von dem Vorwurf loßsprechen würde, als wenn sie Anschläge schmiedeten, woraus für die Regierung mehr Nachtheil erwachsen könnte.

Da sie auf diese beiden Muthmaßungen fielen, hielten

sie sich für verbunden, zwey Abentheuer von Wichtigkeit geschwind auszuführen, die sie bisher noch nicht hatten zu Stande bringen können.

Es wohnte ein alter Geizhals in der Nachbarschaft, der, ohngeachtet seines Alters, eine sehr artige junge Frau hatte. Ihr Gatte bewachete sie mit eben der Sorgfalt, als seine Münzen, und ließ sie niemals aus den Augen, als unter der Aufsicht seiner Schwester, die eine alte Jungfer war, die niemals die Freuden der Liebe erfahren hatte, und eben keine Gewogenheit gegen die besaß, die jung und schön waren.

Unsere vornehmen Gastwirthe hielten es für ausgemacht, daß er die Einladung zu einem Gastmahle annehmen würde, wie schon so viele gethan hatten; denn er liebte köstliche Mahlzeiten von ganzen Herzen, wenn sie ihm kein Geld kosteten, und, ausgenommen bey diesen Gelegenheiten, war er der mäßigste und enthaltsamste Mann unter der Sonne. Allein sie konnten ihn niemals bewegen seine Frau mit zu bringen, ohngeachtet sie ihm vorstellten, es wären ja so viele rechtschaffene Frauenspersonen aus der Nachbarschaft anwesend, die ihr Gesellschaft leisten könnten. Wie ihnen dieses nicht gelingen wollte, richteten sie alle ihre Bemühung darauf, die alte Schwester zu Hause zu hintergehen, die als Wächterin über die Frucht gesetzt war, die der Unglückliche nicht selbst eßen konnte, und deren Genuß er eben so wenig andern gönnete. Eine solche Schwierigkeit wurde leicht von so erfinderischen Köpfen überwunden.

Es wurde beschloßen, daß Graf Rochester Frauenzimmerkleider anziehen, und, indeß daß der Mann bei dem Herzog schmaußete, alle seine Geschicklichkeit bey der alten Jungfer zu Hause versuchen sollte. Er hatte erfahren, daß sie eben keine Feindinn von der Weinflasche wäre, wenn sie derselben geheim und auf eine bequeme Art habhaft werden könnte.

Ausstaffiret wie ein Landmädchen, und mit einer Flasche voll geistiger Säfte, gieng er zu dem Hause des alten Tropfes.

Es kostete viel Mühe, ehe er ein Mittel fand, mit der alten Jungfer zu sprechen, endlich erlangte er diese Gewogenheit. Er verstand sich vollkommen auf die Sprache dieser Leute, erzählte warum er hierher gekommen sey, und schmeichelte sich mit der Hofnung, sie würde ihn herein laden, aber alles war vergebens. Er wurde nicht weiter gelaßen bis in den Vorhof, und die Hausthür stund halb offen. Endlich fiel der Graf, der keine andre Maaßregeln wußte, auf dieses Mittel. Er gab vor, er würde auf einmahl unpäßlich, und stürzte auf die Thürschwelle. Dieses Geräusch veranlaßte die junge Frau, zu ihnen zu kommen, die mit vieler Mühe ihre Aufseherinn überredete, die fremde Person in das Haus zu führen, in Rücksicht auf den Wohlstand ihres Geschlechts, und den unglücklichen Zustand, worin sie war.

Kaum war die Thür verschloßen, so erhohlte sich unser Betrüger nach und nach. Er saß auf einem Stuhle, schwatzte der guten Jungfer für ihre Gütigkeit eine sehr andächtige Danksagung vor, und machte die Anmerkung, wie traurig es sey, wenn man solchen Anfällen unterworfen wäre, die sie oft sogar auf der Straße anwandelten, und manchen Zufällen ausseßten. Unterdeßen that er bisweilen einen Zug aus der Flasche, und empfahl sie der alten Wohlthäterinn, von der er versichert war, daß sie einen guten Schluck nehmen würde. Der Graf trug eine andre Flasche bey sich, die mit Opium vermischt war, und sein Verlangen geschwinder erfüllen konnte, indem sie einen Schlaftrunk enthielt, den die alte Jungfer mit Hastigkeit trank, und bald in einen festen Schlaf fiel.

Da der Graf soweit einen glücklichen Erfolg gehabt, und durch die Gegenwart der jungen Frau, um welche er diesen

seltsamen Plan entworfen hatte, entzündet wurde; so wurden seine Begierden ungestüm, welches eine Veränderung seiner Farbe bewürkte, und die gute einfältige Person auf die Gedanken brachte, der Paroxysmus stelle sich wieder ein. Der Graf fragte darauf, ob sie die Gewogenheit haben, und erlauben wollte, daß er sich zu Bette legte. Die gutherzige junge Frau zeigte ihm den Weg; und da er sich niedergelegt hatte, und sie auf seine Bitte bey ihm blieb, erinnerte er sie an ihren Zustand, und fragte sie um ihren Ehemann. Die junge Frau schilderte ihn mit seinen wahren Farben, als einen mürrischen, eifersüchtigen alten Tyrannen. Die ländliche Unschuld, welche sich einbildete, sie hätte eine Frauensperson bey sich, war in ihrem Bezeigen und Ausdrücken über diesen Punkt minder zurückhaltend, und der Graf entdeckte bald, daß eine Liebeserklärung ihr eben nicht unangenehm seyn würde. Er war nicht länger im Standte seinen Begierden Feßeln anzulegen, die so sehr rege gemacht waren, daß er sie nicht bändigen konnte, er offenbarte ihr daher sein Geschlecht, und siegte, ohne langen Streit, über ihre Tugend.

Er wurde itzt so glücklich, als ihre Willfahrung ihn machen konnte; und, sobald die ersten Entzückungen vorüber waren, brachte er die Flucht der jungen Ehebrecherin aus dem Kerker ihres Wächters in Vorschlag. Sie gab seinen Anträgen mit Vergnügen Gehör, entwandte, ehe die alte Schwester erwachte, ihrem Manne hundert und funfzig Pfund, und wanderte gegen Mitternacht mit dem Grafen von Rochester zum Gasthofe.

Sie mußten über 3 oder 4 Fluren gehen, ehe sie ihn erreichen konnten; und, wie sie über die letzte giengen, standen sie auf dem Punkte den Feinden in die Hände zu fallen; aber die Stimme des Ehemannes entdeckte, wer er war, und schnell verließen unsre Abentheurer den Pfad, liefen das Feld

hinunter, und legten sich endlich, größerer Sicherheit wegen, ins Graß. — Er führte endlich die Frauensperson nach Hause, und überließ sie den Begierden des Herzogs, da er die seinigen befriedigt hatte.

Der alte Mann kam nach Hause, fand seine Schwester im tiefen Schlaf, seine Frau entflohen, sein Geld geraubt, wurde in einen Zustand der Raserey versetzt, und erhieng sich.

Das Gerücht von diesem Vorfall verbreitete sich bald in der Nachbarschaft, und erreichte den Gasthof, wo beide Liebhaber, die ihrer Beute jetzt eben so überdrüßig waren, als sie vorher eine Begierde darnach hatten, ihr den Rath gaben nach London zu gehen. Sie leistete dem Vorschlag Folge, und gab sich ohne Zweifel daselbst den Begierden anderer preiß, sich Unterhalt zu verschaffen.

Der König, der bald nach dieser schändlichen Begebenheit diesen Weg nahm, fand sie beide bey ihren Verrichtungen im Gasthofe, schenkte ihnen seine Gnade wieder, und gab ihnen die Erlaubniß mit ihm nach Newmarket zu gehen.

Diese Unternehmung des Grafen ist gar nicht unwahrscheinlich, wenn man seinen Character erwegt. Die Treulosigkeit, die er in der Sache mit der Frau des alten Geizhalses bewies, stimmet mit seinem ganzen Betragen vollkommen überein. Sie war gewiß eine von den schändlichsten Handlungen der Boßheit, der er sich nur immer schuldig gemacht hat. Er verführte sie durch Ränke, indeß daß ihr Ehemann, der nichts Böses vermuthete, vom Herzog vom Buckingham unterhalten wurde, er stiftete einen Diebstahl an, und gab die Veranlaßung zu dem Tode des beleidigten Ehemanns. Dieses zusammengesetzte Verbrechen war eine von den schweren Bürden, die seine Seele drückten, als er auf dem Todbett lag, und mit den schrecklichen Beunruhigungen des Gewißens rang.

Die Liebeshändel des Grafen bey Hofe machten ein großes Geräusch in der galanten Welt, insonderheit der Liebeshandel, den er mit der berühmten Miß Roberts unterhielt, der Geliebten des Königs, welchen sie für den Besitz des Herzens des Grafen von Rochester verließ. Sie erfuhr aber bald, daß sie dieses Herz nicht lange in ihren Feßeln behalten konnte. Der Graf, der eines Frauenzimmers geschwind überdrüßig wurde, und wenn sie auch die schönste von der Welt war, verließ sie bald. Die Dame wurde eben so gleichgültig, wie sich der erste Unwille ihrer Leidenschaft gelegt hatte, und sann auf die besten Maaßregeln, die Zuneigung des Königs wieder zu erlangen.

An einem Morgen, wie sie mit ihrem Putz beschäftigt war, bot sich ihr eine gute Gelegenheit an. Sie sah den König kommen, flog ihm mit zerstreuten Haaren entgegen, warf sich ihm zu Füßen, bat ihn um Verzeihung, und versprach aufs künftige Beständigkeit. Der König, der durch die verstellte Reue dieser Schönheit überwunden wurde, richtete sie in die Höhe, schloß sie in die Arme, und gestund, kein Mensch könne sie sehen, ohne sie zu lieben. Er begleitete sie in ihr Zimmer, und vollendete hier die Versöhnung.

Die Spaßmachereyen des Grafen, als er die Rolle eines Marktschreyers spielte, sind bekannt. Die Rede, die er verfertigte, als er die Rolle eines herumreisenden Quacksalbers übernahm, ist oft gedruckt. Es herscht darin der wahre Geist der Satyre, und der beißende Witz, der ein Hauptzug im Character des Grafen war, der ohne Zweifel eine Originalrichtung zu anzüglichen und satyrischen Aufsätzen hatte. —

Hier ist ein kurzer Auszug aus dieser berühmten Rede, worinn sich der Witz des Grafen in einen sehr hellen Lichte zeigt.

„Sollte ich einigen, sagt Alexander Bendo, ein nachäffen-

der Betrüger scheinen; so muß ich, aus eben der Ursache, für einen rechtschaffenen Mann erkläret werden, der das Muster, das Original des Betrügers ist, und der Gegenstand ist, den nachzuahmen und zu copieren, er seinen Fleiß und Mühe anwendet. Ist es daher mein Fehler, wenn der Betrüger durch seinen Witz und durch seine Bemühungen sich mir so ähnlich macht, daß ich den Schein einer Gleichheit mit ihm ohnmöglich vermeiden kan? Man betrachte doch einmahl den Tapfern und den Verzagten, man werfe einen Blick auf den reichen und bankerutt gewordnen Kaufmann, auf den verschlagnen Kopf und den Thoren. Sie sind sich in vielen Dingen gleich, und sind nur in einem von einander unterschieden. Der tapfere Mann hebt seinen Arm in die Höhe, blickt zuversichtlich um sich herum, trägt ein Schwert, buhlet um die Gunst einer vornehmen Dame, und gesteht es ohne Zurückhaltung. So macht es auch der Poltron. Nur ein Punkt der Ehre, nehmlich der Muth, den, gleich dem falschen Metall, nur eine Probe entdecken kan, macht den Unterschied. Der bankerutt gewordne Kaufmann besucht die Börse, treibt Handlung, nimt Banknoten auf, und nimt sie an, wie die Reichsten, so lange Papier und Credit gangbare Münze sind. Das baare Geld ist es, was den Unterschied macht. Gewiß ein großer Mangel, aber doch nur ein Mangel, der zu letzt entdeckt wird, und den man bisher immer am wenigsten wahrgenommen hat. Der verschlagne Kopf, auf den wir jetzt kommen wollen, ist ein ernsthafter überlegender, verschwiegner, nachforschender Mann. Aber, zum Henker, giebt es denn keine ernsthafte, überlegende, verschwiegne, nachforschende Thoren? Da nun der Unterschied zwischen diesen, ohngeachtet er in Ansehung der Würkungen unendlich ist, dem Anschein nach so gering ist; erwartet ihr denn wohl, daß es zwischen den falschen Aerzten und Astrologen, und den wah-

ren, anders seyn soll? Der erste nennet sich einen gelehrten Arzt, sendet seine Zettel umher, giebt Medicin und guten Rath, erzählt, und prophezeyet, der andre steht in Verbindlichkeit, es eben so zu machen. Eure Erfahrung ist es einzig und allein, die einen Unterschied zwischen ihnen machen muß, und dieser unterwerfe ich mich von ganzen Herzen."

Kaum war der Graf von Rochester wieder in die Gnade des Königs Carl des zweyten aufgenommen; so überließ er sich auf eben die ausschweifende Art, wie vorher, den Vergnügungen, und pflegte sich viele Freyheiten gegen diesen Prinzen herauszunehmen, den er schon vorher so sehr beleidigt hatte. Denn seine Satyre kannte keine Gränzen, seine Erfindung war lebhaft, und die Ausführung bitter.

Man glaubt, er habe mit einer von den Geliebten des Königs folgenden listigen Anschlag ersonnen, den Monarchen von den Nachtschwärmereyen abzubringen, denen er sich ergab. Er beschloß, mit dem König einmahl ein berühmtes Bordel zu besuchen, und erzählte ihm, daß hier die schönsten Frauenzimmer in England angetroffen würden. Der König machte keine Schwierigkeit, sich auf die gewöhnliche Art zu verkleiden, und ihn zu begleiten. Er machte sich mit einer von den Buhlerinnen bekannt, die vorher von den Grafen unterrichtet war, wie sie sich betragen sollte, und ihm alles Geld und seine Uhr aus der Tasche raubte. Der König vermißte es nicht so gleich. Weder die Leute im Hause, noch das Mädchen selbst, waren mit dem Stande dieser Person, von der sie besucht wurden, bekannt gemacht, und hatten nicht die geringste Vermuthung, wer sie war.

Der König fragte nach dem Grafen, wie der Liebeshandel geendigt war, bekam aber zur Antwort, er habe das Haus verlaßen, ohne Abschied zu nehmen. Aber in welche Verlegenheit wurde er nicht gesetzt, als er in die Tasche griff, die

Rechnung zu bezahlen, und kein Geld fand. Er sah sich gezwungen, die Kupplerin zu bitten, ihm bis Morgen Credit zu geben, weil der Herr, der ihn begleitet hätte und für beyde bezahlet haben würde, nicht zurückgekommen sey.

Die Folge dieser Bitte war, daß er verspottet und ausgelacht wurde; Ich bin schon oft so hinters Licht geführt, sagte die alte Frau, wollte ihm nicht erlauben vom Flecke zu gehn, bis die Rechnung bezahlt wäre, und rief darauf einen von ihren Kerlen, Acht auf ihn zu geben. In dieser lächerlichen Verlegenheit befand sich der Monarch der Britten, als Gefangner einer Kupplerin, und das Leben, auf dem die Hoffnungen der Nation ruhten, war in der Gewalt eines Spitzbuben.

Nach vielen Zänkereyen, that der König den Vorschlag, sie sollte einen Ring, den er gleich vom Finger zog, zum Unterpfande für ihr Geld annehmen. Auch dieses schlug sie aus, und sagte ihm, sie nähme ein solches Unterpfand nicht an, weil sie von dem Wert des Ringes nicht urtheilen könnte. Darauf verlangte der König, daß ein Juwelier gerufen würde, seine Meinung von dem Werth deßelben zu sagen, bekam aber zur Antwort, das Mittel könne nicht bewerkstelliget werden, weil, aller Wahrscheinlichkeit nach, kein Juwelier außer Bette wäre.

Nach vielen Bitten, beredete der König endlich den Kerl, einen Juwelier aufzuwecken, und ihm den Ring zu zeigen. Der Juwelier gerieth in Erstaunen, wie er ihn betrachtet hatte, heftete die Augen auf den Kerl, und fragte, wer in sein Haus gekommen sey? Er antwortete, ein schwarzer leichtfertiger Mensch, der kein Geld bey sich hat, und sich in der Nothwendigkeit sieht seinen Ring zu verpfänden. Der Ring, sagte der Juwelier, ist von einer so unermeßlichen Kostbarkeit, daß ihn nur einer in der Nation tragen kan, und dieser ist der König.

Der Juwelier, der durch diesen Zufall in Erstaunen gesetzt wurde, gieng mit dem Kerl fort, um von einer so außerordentlichen Begebenheit völlige Gewißheit zu bekommen. Er trat in das Zimmer, fiel gleich auf die Knie, und überreichte dem König, mit der äußersten Ehrerbietung, den Ring. Die alte Kupplerin und der Kerl, die den hohen Stand ihres Gastes hörten, geriethen in Bestürzung, und baten demüthig auf ihren Knien um Verzeihung. Der König vergab ihnen alles mit der größten Leutseligkeit, und fragte sie lächelnd, ob sie ihm auf den Ring nicht noch eine Flasche geben wollten.

So endigte sich diese Begebenheit, woraus der König lernte, wie gefährlich es sey, bey Nachtschwärmereyen seine Person zu wagen. Er konnte nicht umhin, dem Grafen einen heftigen Verweiß zu geben, weil er sich so gegen ihn bezeigt hatte. Indeßen faßte er den festen Entschluß, sich niemals wieder einer gleichen Unbedachtsamkeit schuldig zu machen.

Dieses sind die vornehmsten Abendtheuer, und Ausschweifungen des Grafen von Rochester, welche die Geschichtschreiber und Biographen der Nachwelt überliefert haben. Wir wollen ihn jetzt als Schriftsteller betrachten.

Er scheint einen überwiegenden Hang zum Neide gehabt zu haben, von welcher Seuche die Gelehrten mehr, als Leute von irgend einem andern Stande, angestecket werden. Daß Lord Rochester neidisch, und auf den Ruhm anderer berühmten Männer eifersüchtig war, erhellet zur Genüge aus seinem Betragen gegen den Dryden, das aus keiner andern Quelle fließen konnte. Denn seine Mißgunst gegen ihn äußerte sich nicht eher, als bis die Trauerspiele dieses großen Dichters einen so allgemeinen Beyfall fanden, und seine Gedichte von allen geschätzt wurden. —

Herr Wolsely schildert den Grafen in seiner Vorrede vor dem Trauerspiel des Fletscher Valentinian, das der Graf verändert hatte, von einer weit vortheilhaftern Seite, wirft einen Schleyer über seine Fehler, und dichtet ihm eine Menge Tugenden an. Er hat aber nicht den geringsten Schatten von Wahrscheinlichkeit vor sich, da ihm alle andren Schriftsteller wiedersprechen.

Wir haben nun die Auftritte des Lebens des Grafen von Rochester gesehn, worin er sich nicht zu seinem Vortheil zeigt. Es ist für mich ein unendliches Vergnügen, daß ich meine Blicke auf eine glänzende Seite seines Charakters richten kan. Dieses zu thun, muß ich mich seinem Sterbebette nahen. War er ein so liebenswürdiger Mann, als ihn Herr Wolsely schildert, warum brauchte er denn so viele Quaalen der Reue zu leiden, warum fühlte er die Angst des Gewißens, warum wurde er durch seine Betrachtungen über ein so übel verschwendetes Leben beynahe in Verzweiflung gestürzt?

Rochester führte ein ruchloses Leben, starb aber als ein Bußfertiger. Er bot in seinem Leben allen Grundsätzen Trotz, erwog aber seine Thorheiten, als er die kalte Hand des Todes fühlte, und sah, daß Schmerz und Angst endlich das Looß der Verbrechen wird.

Doktor Burnet, der vortrefliche Bischof von Sarum, hat zu andern Geschenken, wodurch er sich die Welt verpflichtet hat, eine Nachricht von dem Grafen von Rochester in den Stunden seines Todes hinzugefüget. Man kan nicht wohl annehmen, daß eine gewiße Politick in diesem Fall seine Triebfeder war; und wenn es keine Bewegungsgründe zum Betrug giebt, so ist es doch etwas grausam Behauptungen in Mißcredit zu bringen. Keine Rücksicht auf Vortheil konnte den Doktor vermögen, diese, oder eine andre Nachricht von dem Grafen zu geben. Er konnte keinen andern Beweggrund

haben, als die Begierde seinem Vaterlande zu dienen, indem er die Unbeständigkeit des Lasters zeigte, einen angesehenen Bußfertigen an das Licht hervorzog, und so einen Kranz mehr zu den Fahnen der Tugend fügte.

Burnet erzählt im Anfang seiner Geschichte, es habe sich in den frühern Lebensjahren des Grafen ein Zufall eräugnet, der ihn in der Folge in den lasterhaften Ausschweifungen bestärkte.

Als er im Jahre 1665 zur See gieng, befanden sich Herr Montague, und ein anderer Herr von Stande, mit ihm auf einem Schiffe. Diese beiden, insonderheit der erste, schienen die feste Ueberzeugung zu haben, daß sie niemals wieder nach England kommen würden. Herr Montague sagte, er wüßte es gewiß, der andre behauptete es mit keiner solchen Zuverläßigkeit. Der Graf von Rochester, und der letztere von diesen beiden, thaten sich die förmliche Zusage, die sie mit Religionsgebräuchen begleiteten, daß, wer von ihnen stürbe, dem andern erscheinen und ihm von dem Zustand des künftigen Lebens Nachricht geben sollte, wenn ein solches Leben wäre. Herr Montague aber wollte an dem Bündniße keinen Theil nehmen.

Der Tag erschien, der für den bequemsten gehalten wurde, die holländische Flotte in dem Hafen zu Bergen anzugreifen. Herr Montague, ohngeachtet er eine so starke Ahndung von seinem herannahenden Tode fühlte, blieb doch die ganze Zeit hindurch an dem Platze, wo sich die größte Gefahr fand, und bewies sich sehr tapfer. Der andre Cavalier legte auf die unerschrockendste Art Proben von seinem Muthe ab, bis gegen das Ende des Treffens, als ihn plötzlich ein solches Zittern überfiel, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte. Herr Montague eilte hin, ihn in die Höhe zu halten; und als sie einander in den Armen lagen, riß eine Kanonenkugel dem

Herrn Montague den Leib weg. Er starb eine Stunde nachher.

Der Graf von Rochester erzählte dem Doktor Burnet, daß diese Ahndungen, welche sie fühlten, ihn auf die Vermuthung gebracht hätten, es wären verschiedne von einander abgesonderte Wesen, und die Seele hätte, entweder vermittelst einer natürlichen Scharfsinnigkeit, oder vermittelst einer geheimen, ihr mitgetheilten Nachricht eine gewiße Erkenntniß des Zukünftigen. Dieses aber, daß ihm der Geist seines verstorbnen Freundes nicht erschien, war sein ganzes übriges Leben hindurch für ihn ein Fallstrick. Doch konnte er nicht umhin, wie er dieses erzählte, zu erkennen, es sey sehr unvernünftig von ihm gehandelt, zu denken, daß Wesen in einem andern Zustande nicht vielleicht solchen Gesetzen und Gränzen unterworfen wären, daß sie ihre Bewegung nicht anders lenken könnten, als ihnen die höchste Gottheit vorschreiben würde. Er erkannte, daß ein Mensch, der die natürlichen Grundsätze der Tugend so verletzt hätte, wie er, sich mit keiner Hoffnung schmeicheln dürfte, daß Wunder zu seiner Ueberzeugung geschehen würden.

Er erzählte dem Doktor Burnet eine andre seltsame Ahndung des herannahenden Todes, die sich im Hause der Lady Ware, seiner Schwiegermutter, eräugnet hatte. Dem Kaplan hatte geträumt, er würde an dem und dem Tage sterben. Er wurde von dem ganzen Hause ausgelachet, weil er diesem Traum Glauben zustellte, und hatte ihn daher fast ganz vergeßen, bis er ihm am Abend vorher bey der Abendmahlzeit wieder in den Sinn kam. Es saßen 13 Personen zu Tische, und einer alten Grille zu Folge, daß alsdann eine Person von der Gesellschaft bald sterben müße, wies eine von den jungen Frauenzimmern auf ihn, und sagte, er sey die Person. Gleich erinnerte sich der Kaplan an seinen Traum,

und fiel in einige Unruhe. Die Lady Ware gab ihm wegen seines Aberglaubens einen Verweiß, und er antwortete, er wüßte ganz gewiß, daß er vor dem Anbruch des künftigen Morgens sterben würde. Man gab auf diese Reden keine Achtung, weil er bey vollkommner Gesundheit war. Es war die Nacht vom Sonnabend auf den Sontag, und er sollte am folgenden Tage predigen. Er gieng in sein Zimmer, blieb noch lange auf, wie man an dem weggebranten Lichte sah, und beschäftigte sich mit der Niederschreibung seiner Predigt. Am folgenden Morgen fand man ihn todt im Bette.

Diese Dinge, sagte der Graf, hätten ihn geneigt gemacht zu glauben, die Seele sey eine von der Materie verschiedne Substanz. Folgendes gab ihm davon eine völlige Ueberzeugung. Er fand in seiner letzten Krankheit, welche ihn dem Tode so nahe brachte, als seine Lebensgeister so erschöpft waren, daß er sich nicht regen konnte, und keine Stunde länger zu leben glaubte, er fand, wie er selber sagte, seine Vernunft und Urtheilskraft sey so helle und stark, daß er dadurch völlig überführt wurde, der Tod sey keine Zernichtung der Seele, sondern bloß die Trennung derselben von der Materie.

Die Ausschweifungen seines verfloßenen Lebens verursachten ihm während dieser Krankheit nagende Gewißensvorwürfe. In der Folge sagte er, es wären mehr allgemeine und finstre Schauer, als Ueberzeugungen von einer Vergehung gegen seinen Schöpfer. Er war betrübt darüber, daß er durch eine solche Lebensart seine Kräfte so früh zerstört, oder, daß er sich einen so üblen Namen zugezogen hatte. Er fühlte deswegen in seiner Seele eine Angst, wußte aber nicht recht wie er sie ausdrücken sollte; er bildete sich ein, daß die Martern seines Gewißens nicht sowohl von einer wahren Reue über

die Vergehungen seines Lebens, als von seinem schauervollen Zustande, herkämen.

Während der Zeit, daß Doktor Burnet im Hause des Grafen von Rochester war, hielten sie oft über die Hauptpunkte der natürlichen und geoffenbarten Religion Unterredungen. Der Doktor suchte sich darüber auszubreiten, und sie auf eine Art zu erklären, die sich für den Zustand eines sterbenden Bußfertigen schickte. Der Graf bezeugte eine lebhafte Reue, weil er die Gesetze der einen, trotz seiner beßern Erkenntniß, so oft verletzet, und das Ansehn der andern in dem Stolz seiner muthwilligen Sophistey verachtet hatte.

Er gestand, er sey von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt, er hielte sie für eine Anordnung des Himmels, er sey versichert, sie gäbe den natürlichsten Begriff von dem höchsten Wesen, und die stärksten Bewegungsgründe zur Tugend unter allen bekannten Religionen.

Er war, sagt Doktor Burnet, von der Wahrheit unsrer heiligen Religion, nicht bloß wie von einer speculativischen Materie, überzeugt, sondern auch von der Kraft der innerlichen Gnade. Er gab mir davon diese sonderbare Nachricht.

Er sagte, Herr Parsons habe ihm, seine Ueberzeugung zu würken, das 53 Capitel des Propheten Esaias vorgelesen, und es mit der Leidensgeschichte des Erlösers verglichen. Er habe ihm eine Weißagung dieser Leiden zeigen wollen, die viele Jahre vor dem Anfang derselben geschrieben wäre, welche die Juden, die Christum lästerten, noch immer als ein von Gott eingegebenes Buch läsen.

Er versicherte, daß er bey Vorlesung derselben die Einwürkung einer innerlichen Kraft auf sich gefühlt, die seinen Geist so erleuchtet, und ihn so überzeugt hätte, daß er nicht länger hätte wiederstehen können. Denn die Worte hätten einen

Nachdruck gehabt, der gleich Strahlen in seine Seele gedrungen
750 wäre. Er sey nicht bloß durch die Betrachtungen überzeugt,
die er darüber angestellt, die seinem Verstande ein Genüge
geleistet hätten; sondern durch eine Kraft, die ihn mit einer
solchen Gewalt fortgerißen, daß er seit der Zeit fest an seinen
Erlöser geglaubt hätte, als wenn er ihm in den Wolken er-
755 schienen wäre.

Es ist nicht entschieden, ob sich nicht eine Mischung von
Schwärmerey in dieser Nachricht findet, die der Graf er-
theilte; denn es ist gar zu natürlich, von einem Extrem auf
das andre zu fallen, von den Ausschweifungen der Wollust,
760 auf die Finsterniß der Enthusiasterey. Doch stand er, wenn
wir auch dieses für den Fall halten, ohne Zweifel bey dem
sichersten Extrem; und es gereicht zu einem weit größern
Vergnügen, wenn man hört, daß ein Mensch, deßen Leben
ein solcher Zusammenhang von Lastern war, wie das seinige,
765 unter solchen Eindrücken gestorben sey, als wenn man hört,
er habe die Welt ohne alle Betrübniß über vergangne Sünden
verlaßen.

Der Bischof giebt ein Beyspiel von der großen Ver-
änderung der Gemüthsverfassung und Gesinnungen des
770 Grafen während seiner Krankheit, die eine ganz andre Richtung
nahmen, als sie vorher hatten. Wenn er sonst eine Anwand-
lung von Schmerz oder einer Unpäßlichkeit hatte; so wurde
seine Gemüthsverfaßung fast zügelloß, und seine Leiden-
schaften stiegen auf einen solchen Grad der Hefftigkeit, daß
775 sich seine Bedienten fürchteten, sich ihm zu nähern; aber in
seiner letzten Krankheit war er ganz Demuth, Gedult und Er-
gebung. Das Zaudern eines Bedienten, der, wie er glaubte,
eine Sache, die er verlangte, nicht geschwind genug brachte,
reizte einmahl seinen Unwillen ein wenig, er sagte in einer
780 kleinen Hitze, der verdammte Kerl!

Gleich darauf schreibt der Doktor, bezeugte ich ihm meine Freude darüber, daß er seine Lieblingsausdrücke so sehr verbeßert, und die böse Gewohnheit zu schwören so völlig besiegt hätte, und rügte nur die Worte, der verdammte Kerl! die ihm entfallen waren. O, versetzte er, die Sprache des Satans, die mir sonst so gewöhnlich war, hängt mir noch beständig an. Keiner hat gewiß die Verdammniß mehr verdient, als ich. — Er bat Gott demütig um Vergebung, und ersuchte mich, den Bedienten herein zu rufen, damit er ihn um Verzeyhung bitten könnte. Ich antwortete, es sey dieses unnöthig, denn der Bediente hätte den Fluch nicht gehört, und könnte folglich nicht dadurch beleidiget seyn.

„In dieser Gemüthsverfaßung, fährt der Bischof fort, blieb er die ganze Zeit, die ich bei ihm war, vier Tage hindurch. Seine Krankheit verschlimmerte sich so sehr, daß alle Hoffnung zur Genesung verschwand. — Er empfand die größten Martern, ertrug sie aber mit Anstand, ohne in Murren, ohne in ungeduldige Klagen auszubrechen. Endlich, da die Kräfte seiner Natur fast ganz erschöpft, und alle Nahrungssäfte des Lebens versiegt waren, starb er ohne einen Seufzer am 26 Julius 1680 im 33 Jahr seines Alters.

Ein paar Tage vor seinem Tode lag er ganz still, und schien sehr andächtigen Betrachtungen nachzuhängen. Er richtete seine Augen oft gen Himmel, und sandte Gebete zu dem Erforscher der Herzen, der seine Reue sah, und von dem er Vergebung zu erlangen hoffte.

So starb Graf Rochester, ein bewundernswürdiges Exempel von der Güte Gottes, der ihm Zeit zur Beßerung ließ, und sein Herz zur Reue neigte. Gleichwie er durch sein Leben der Welt ein Beyspiel der ausschweifendsten Zügellosigkeit gab; so wurde er durch seinen Tod ein leb-

hafter Beweiß von der Fruchtlosigkeit eines lasterhaften Lebens, und kann allen, die ihr Herz den Reizungen des strafbaren Vergnügens öffnen, als ein Exempel vorgestellt werden.

Das Grab mag alle seine Fehler mit ihm verschließen! Wir wollen nur an die letzten Augenblicke seines Lebens denken, an seine Reue und Beßerung. Es ist der Billigkeit gemäß zu glauben, daß er ein eben so lebhaftes Beyspiel der Tugend gewesen seyn würde, als er ein Beyspiel der größten Laster war; daß er für unsre Religion ein Zeugniß abgelegt haben würde, wenn er von seiner Krankheit hergestellet wäre.

Er hinterließ einen Sohn, welcher Carl hieß, der am 12. November starb, und am 7. des folgenden Decembers zur Seite seines Vaters begraben wurde. Mit ihm verlosch die männliche Linie seines Geschlechts.

14. Colemira,

eine Küchenekloge.

(Aus dem Englischen.)

Die schwarzen Wolken der Nacht hatten einen Schleyer über die eine Hälfte des Erdballs gezogen, die Stille herrschte, die Leute waren zu Bette gegangen, als die Liebe, die niemahls sanften Schlummer gewährt, den Damon an das Küchenfeuer setzte. Hingestreckt auf den Boden, lag er schwermüthig da, die kleinen Nachtgeister hielten rund umher Wache, die schmeichelnden Katzen hatten Mitleid mit seinem Unglück, schnurrten um ihn herum, und leckten liebkosend sein Gesicht. Die schlafenden Hunde beantworteten alle seine Klagen, und ahmten durch ihr heisches Schnarchen einen Seufzer nach. So düstre Scenen stimmen mit der Seele der

Liebhaber überein, und die Einsamkeit ist ihre beste Gesellschaft.

Könnt' ich, rief er, mit Worten ausdrücken, welch eine holde Anmuth sich am Morgen über deine Hände, über dein reingewaschenes Gesicht verbreitet, du würdest mir, o Colemira, meine Bitte gewähren, und mir Liebe schenken, oder dein Gesicht nicht mehr waschen. O, wer kan sie sehen, ohne sie zu bewundern, wenn sie den Topf an das Feuer setzt! Ihre Hände beschämen den Glanz des Feuers, ja Sachen von einer noch glühendern Röthe, ihre Augen sind schwärzer als die Töpfe, welche sie bringt. Kein Kammermädchen kan sich mit meiner Schönen vergleichen, wenn sie im Mittagsschimmer glänzt, wenn sie durch die Zubereitung der Mittagsmahlzeit erhitzt ist, und von ihrer schönen Wange der Schweiß in Perlenströmen herabrollt. Welch eine Begierde, welch ein feuriges Verlangen hab ich nicht, ihre Rosenfinger die Leyer schlagen zu sehn! Denn wie sah ich sie nicht jüngst die Bratpfanne schlagen, als die Bienen ihre Wohnungen zu verlaßen begonnen! Wäre sie die meinige, ich würde dem König seine Königin nicht beneiden, ohngeachtet sie in königliche Pracht gekleidet ist, indeß daß Flicken, die sich eben von dem Gewande meiner Schöne loßgerißen haben, im berußten Pomp, und schmutzigen Stolz herniederhangen. Ach, wie wird mein sinkendes Herz erfreuet, wenn ich deine liebliche Stimme im Bedientenzimmer höre! Wie würde diese Stimme den Schall der Dorfglocke übertreffen, wenn du nur singen wolltest, daß du mich liebst! Als sie die Wachtelhunde vom Feuerheerde hinweg jagte, wie sanft, wie leicht floßen nicht ihre Accente! Packt euch, rief sie, wenn Fremde zum Abendeßen kommen, kan man niemahls die schnarchen-Teufels aufwecken. Darauf gab sie, voll von Zorn, jedem schläfrichen Thier einen Rippenstoß. Ich mißgönnte ihnen

selbst dieses Compliment, es war gewiß unrecht angebracht. Schock, einer von den Hunden, sagte, oder schien es doch wenigstens zu sagen, es wäre ihm eben so lieb gewesen, wenn ich den Rippenstoß bekommen hätte, als jene. Nimt sie den mystischen Blasebalg in die Hand, o wer kan, wie meine Schöne, diese Maschine regieren? Möchte dich niemahls Aeolus erblicken, sonst würd' er dich gewiß zu seiner Königin verlangen! Sollte aber die Flamme einen so ungestümen Beystand nicht verlangen, und nur gelindre Mittel nützlich seyn; so endigt sie durch aufgeblaßne Backen den zweifelhaften Streit, giebt den jungen Flammen Nahrung, und bläst sie ins Leben. Diese Künste heben das sinkende Feuer, gießen aber in meine Brust eine stärkre Flamme. Ich brenne, ich brenne! Höre doch auf zu blasen, schwelle deine Wangen nicht mehr, strecke deine Lippen nicht mehr hervor! Einstens sah ich die Zeit, als diese stolze Schöne, mit allen ihren hochmüthigen Blicken, gedemüthiget wurde. Damahls, als sie den Eyerkuchen, mit Geberden voll Anmuth herumkehrte, und ihn, das arme Mädchen! auf die Erde fallen ließ. Man sehe doch, mit welch einer bezaubernden Anmuth, mit welch einer reizenden Kunst, die künstliche Zauberin die Leuchter poliert! Sie giebt den Leuchtern, die sie poliert, einen solchen Glanz, daß ich schon oft gesagt habe, es wären keine Lichter nöthig. Aber du, meine Schöne! die du niemahls der zärtlichen Geschichte meiner Liebe Beyfall geben, oder ihr dein Ohr leihen wolltest, die du niemahls im mindesten dich darum bekümmertest, welch eine Flamme meinen rasenden Busen entzündet, du träumest jetzt vielleicht von einer Hammelbrust.

So sprach der verzweiflungsvolle traurige Jüngling, vergoß Thränen, und vertraute den schwarzen Wänden seine Martern. Aber die Nymphen sind offenherzig gegen die-

jenigen, welche sie abweisen, und sehr spröde gegen diejenigen welche sie lieben sollten! Nun erhoben die zirpenden Grillen ihre klingende Stimme, die auflodernden Flammen stiegen in matten Strömen empor, und der Rauch verflog in blauen Ringeln, und starb.

15. Einladung zu einer Feyerligkeit auf dem Lande.

(Aus dem Italiänischen.)

In wenig Tagen wird hier ein Fest zur Ehre des heiligen Leonhard gefeyert. Ich wünschte, daß dieses wenigstens die Begierde bey Ihnen erwecken könnte, mich einmahl zu besuchen. Ich will den Versuch machen, Ihnen einige Sächelchen davon zu erzählen, um zu sehen, ob ich nicht ein Verlangen darnach bey Ihnen rege machen kan.

Es findet sich da eine meilenlange Wiese, an deren Ende ein Thal liegt, welches ein Hayn von uralten Eichen umschließt, die den Uhus und Eulen geweyhet sind, mit verdorrten und trockenen Zweigen, so einen ehrwürdigen und heiligen Schauer verbreiten. Das Thal ist nicht, wie die Dichter ihre Thäler schildern, mit grünen und kleinen Kräutern bekleidet, sondern mit Binsen und Sümpfen erfüllt. Eine ausgedorrte und erhobne Erdzunge ist die Brücke von der Wiese zum Walde, in deßen Mitte ein schöpfrischer Baumeister vor Zeiten ein bewundernswürdiges Capellchen, ohne Rücksicht auf Regeln der Architektur, anlegte. Ueber dieser Capelle sind zwey Glocken bey der Kehle unter einem Dache aufgehangen, die niemahls beide auf einmahl geläutet werden, als wenn die Landleute ein Gewitter befürchten, denn alsdann ist ein jeder Hirt Glöckner, und zieht aus allen Kräften, oder an diesem Feste den Tag nach Ostern. Als-

dann kommen alle, die in der Nachbarschaft herum wohnen, im Walde zusammen, den einsamen Ort zu besuchen. Von allen Seiten eilen die Landleute herbey, barfuß oder halb barfuß, denn weder das eine noch das andre kan ich mit völliger Gewißheit behaupten. Dies ist ausgemacht, daß sie an diesem Tage ihre besten Kleider anziehn, und ihre größte Ehre in die Hemde setzen, die so nagelneu sind, daß sie noch alle Knoten des Flachses zeigen, woraus sie gewebt sind, Hemde, die ins Gelbliche fallen, und nach dem Kleister des Leinwebers riechen, damit man sagen könnte, sie wären erst eben vom Weberstuhl abgenommen. Da werden Sie diese guten Leute von Frauenspersonen begleitet sehn, die eine ganz seltsame Figur machen. Sie faßen ihre Schönen nicht unter den Arm, wie bey uns Mode ist, sondern laßen sie allein gehn. Können sie nicht fortkommen, je nun, so bleiben sie zurück. Doch pflegt dieses fast niemahls zu geschehn, weil sie so starke Glieder haben, und des Laufens so gewohnt sind, daß sie wie Schlangen fortschießen. Man schätzt in diesem Lande, die Frauenspersonen so, wie die Mannspersonen, und jene haben eben die Arbeiten und Beschäftigungen, welche diese haben. Daher sind sie alle von der Sonne gefärbt, haben eben die schwielichten Hände, und gehen eben so beschuhet, wie ich die Mannspersonen geschildert habe. Wenn sie im Walde angekommen sind, so besuchen sie die Capelle, ist ihre Andacht geendigt, so machen sie sich lustig. Sie eröfnen ihre Körbe, und nehmen die kalten Eyerkuchen, die gesottnen Eyer, die starkriechenden Zipollen, die Knoblauchshäupter heraus. Vor allen Dingen ziehen sie die Stöpfel von den Kürbisflaschen, die mit weißen oder rothen Wein gefüllt sind, und den Gästen zu Gefäßen, zu Flaschen, zu Trinkschaalen dienen. Der eine steht, der andre sitzt, jener liegt im Grase, und bedient sich der Erde stat des Tisches. Sie zerlegen die Speisen

mit bloßen Fingern, kauen mit der größten Anstrengung beider Kinnladen, geben den Kürbisflaschen so affectvolle Küße, daß es endlich ins Abgeschmackte fällt. Das Eßen und Trinken wird dann auch mit Scherzen untermischt. Keine Leute unter der Sonne sind hurtiger sich in die Haare zu fallen, mit einer Maulschelle zu antworten, und sich gegen einen Spaß mit einem Rippenstoß zu vertheidigen. Hierüber wird ein lautes Gelächter aufgeschlagen. Diese Gattung von Lustigkeit wird Ihnen vielleicht etwas grob scheinen, es ist wahr, doch hab' ich sie oft bey vielen Personen von Stande herrschen sehn, welche ihren Witz und ihr Vergnügen in dergleichen Artigkeiten setzen. Wir wollen weiter gehn. Cythern, Geigen, Flöten machen ein Concert von bewundernswürdigen Tönen, welches die Kräfte der Natur zu übersteigen scheint. Sie haben einige alte durchräucherte Liedchen, welche sie mit einem solchen Orgeln und Trillern der Kehle begleiten, daß die Ohren, welche diese Lieder hören, weiter nichts hören können. Es giebt einige unter ihnen, die den Verliebten spielen. O Petrarca, wenn hast du jemahls solche Sachen geredt? Sie öfnen ein paar große Augen, daß man die antiplatonische Liebe bis in ihr Innerstes entdeckt. Die keuschen Mädchen antworten mit einer schlauen Miene, wenden sich um, oder thun einen Sprung, denn sie besitzen einen ziemlichen Grad von Plumpheit. Die Gesellschaft geht endlich mit Rufen, mit Gelächter, mit lauten Geschrey, so viel ihre Kehlen nur immer erlauben wollen, auseinander, und oft fallen Schlägereyen vor. Sie gehn nach Hause, so gut sie können, denn das Rebenblut, womit die Kürbisflaschen gefüllt waren, ist ihnen in die Kniee gesunken, und sie gehn, wie die Blitze abgemahlt werden.

Kan denn keine von diesen Seltenheiten Sie einladen zu kommen? Ich glaube, daß ihre Feste zu Venedig Sie be-

zaubert haben. Mich dünkt, ich höre Sie antworten, warum kommen Sie nicht zu uns? Sie werden hier auf freyer Gaße die Eyerkuchen backen sehn. Das ist eine ganz andre Augenweide, als ihre Bauren. Es ist ein Vergnügen, über eine Gaße zu gehn, wo man auf beiden Seiten eine Reihe von Verkäufern dieses Seegens erblickt. Der Sache einen Anstrich von Würde zu geben, sieht man gewiße Frauenspersonen, welche sich mit dem Backen beschäftigen, und Hauben tragen, die von dem Oeldampf, der aus der Pfanne aufsteigt, durchräuchert sind. Setzen Sie noch den schönen Anblick der süßen Herrn und Damen hinzu, welche mit großer Artigkeit und Anstand bald hinauf, bald hinab gehn, und so viele andere hübsche Sachen, die ich nicht alle hererzählen will, damit es nicht das Ansehn gewinnt, daß ich ihren ländlichen Vergnügungen vorzügliche Ergötzlichkeiten entgegensetzen müßte, die Vortheile zu zeigen, welche ich von dieser Seite habe.

Nun, weil Sie dieser Meinung sind, so mache ich Ihnen meine schuldige Empfehlung, und wir wollen unsre Unterredung endigen. Vergnügen Sie sich dort, ich will mich hier vergnügen. Wenn Sie wollen, sehen wir uns wieder.

16. Olint und Sophronia.

Aus dem Italiänischen des Taßo.

Gerusalemme liberata,
Canto secondo.

Es war damals in Jerusalem ein Mädchen von schon reifer Jungfrauschaft, von einer erhabnen und königlichen Denkungsart, und von einer göttlichen Schönheit. Aber sie war gegen ihre Schönheit gleichgültig, oder bekümmerte sich nur in so fern darum, als sie ihren Tugenden zur Emp-

fehlung diente. Ihr größtes Verdienst bestand darin, daß sie ihre seltenen Vorzüge zwischen den Mauern eines kleinen Hauses verschloß, und daß sie in Einsamkeit eingehüllt, sich den Lobsprüchen und Blicken der Buhler entzog. Es fanden sich aber keine Hüllen, welche eine Schönheit, die würdig war sich zu zeigen, und ein Gegenstand der Bewunderung zu werden, verbergen konnten, du gabst deine Einwilligung nicht dazu, o Amor, sondern entdecktest sie dem begierigen Verlangen eines Jünglings. Amor, der du bald blind, bald ein Argus bist, bald die Augen mit einer Binde verhüllest, bald sie öffnest, und herumflatterst, du trugst den Blick eines Jünglings durch tausend Wachen in die keusche Wohnung des Mädchens. Sie hieß Sophronia, und er Olint. Beyde waren aus einer Stadt, beyde von einer Religion. Er war so sittsam, als sie schön war, er hatte ein sehnliches Verlangen, aber wenig Hoffnung, und wollte sich entweder nicht entdecken, oder wagte es nicht. Sie verachtete ihn entweder, oder sah ihn nicht, oder bemerkte ihn nicht. So trug Olint ihre Feßeln, ohne von ihr gesehn, ohne von ihr bemerkt zu werden, und ohne ihr angenehm zu seyn.

Kaum vernahm sie, daß sich die Ungläubigen zum Verderben ihres Volks wafneten, so stieg bey ihr, die so edelmüthig, als tugendhaft war, der Gedanke auf, wie sie solche retten könnte. Tapferkeit erweckte den großen Gedanken, die Schaamhaftigkeit und der jungfräuliche Wohlstand hielt ihn zurück. Die Tapferkeit siegte, vertrug sich mit jenen Empfindungen, erfüllte sie mit Schaamhaftigkeit, und diese erfüllte sie mit Kühnheit.

Das Mädchen wagte sich allein unter die Leute, sie verbarg ihre Reitze nicht, und legte sie nicht zur Schau aus, sie schlug die Augen nieder, und gieng mit Manieren voll Grazie und Adel, in ihren Schleyer verhüllt, einher. Man konnte

nicht sagen, ob sie sich schmückte, oder den Putz vernachläßigte ob der Zufall, oder die Kunst ihrem schönen Gesicht Anmuth ertheilte. Die Nachläßigkeiten der Natur und Liebe, die Freundinnen des Himmels sind, werden zu Vollkommenheiten.

Von einem jedem bewundert, gieng sie vorüber, aber das stolze Mädchen achtete nicht darauf, und erschien vor dem König. Sie eilte nicht zurück, weil sie ihn zornig sah, sondern sie ertrug unerschrocken seinen grausamen Anblick. Ich komme, o Prinz, sagte sie, unterdrücke nur unterdeßen deinen Zorn, und halt dein Volk in Schranken, ich komme, um den Schuldigen zu entdecken, und ihn dem Gefängnis zu überliefern, den du suchest, der dich so sehr beleidiget hat. Der König wurde durch die tugendhafte Kühnheit, und durch den unvermutheten Glanz der hohen und lebhaften Schönheit in Verwirrung gesetzt, und besiegt, er bändigte seinen Zorn, und besänftigte seine Miene voll Wildheit. Er würde sich in sie verliebt haben, wenn seine Seele weniger grausam, und ihr Gesicht weniger ernsthaft gewesen wäre. Eine grausame Schöne erobert kein grausames Herz, und die Liebkosungen sind eine Lockspeise der Liebe.

Es war Staunen, Begierde, Wollust, wenn es die Liebe nicht war, die sein niedriges Herz rührte, erzähle, sagte er, nur alles, siehe, ich erlaube es, daß man deine Christen nicht beleidige. Der Schuldige, erwiederte sie, steht vor deinen Augen, der Raub, o Prinz, ist ein Werk dieser Hände, ich habe das Bildniß entführt, ich bin diejenige, welche du suchst, und du mußt mich bestrafen.

So bot sie ihr kühnes Haupt dem allgemeinen Schicksal dar, und wollte es ganz übernehmen. Eine edelmüthige Lüge! Welche Wahrheit ist so schön, daß ich sie dir vorziehen könnte? Der grausame Tirann blieb zweifelhaft, und gieng

nicht so geschwind zum Zorn über, als er pflegte. Ich ver-
lange, sagte er hierauf, daß du mir entdeckst, wer dein Rath-
geber war, und wer an dem Unternehmen Theil hatte.

Ich wollte einem andern, versetzte sie, nicht einmahl den
kleinsten Theil von meinem Ruhme laßen, ich habe allein
um mein Vorhaben gewußt, ich bin allein meine Rathgeberin
gewesen, und habe allein meinen Anschlag ausgeführt. Da-
her wird, erwiederte er, mein rächender Zorn bloß auf dich
fallen. Es ist gerecht, sagte sie, und der Billigkeit gemäß,
daß ich allein die Strafen leide, weil ich die Ehre allein ge-
erndtet habe.

Da begann der Tirann wieder zornig zu werden. Hier-
auf fragte er, wo hast du das Bildniß versteckt? Ich habe es
nicht versteckt, erwiederte sie, ich habe es verbrannt, und ich
hielt dieses für ein lobenswürdiges Unternehmen. So wird
es doch nicht weiter durch die Hände der Ungläubigen ent-
weyhet werden. O Prinz, wenn du den Raub suchst, den
wirst du in Ewigkeit nicht finden, wenn du aber den Räuber
suchst, den erblickst du jetzt vor deinen Augen. Doch ich habe
keinen Raub begangen, ich bin keine Diebinn, es ist billig,
Sachen, die uns mit der größten Ungerechtigkeit entwandt
sind, zurückzunehmen. Der Tirann, als er dieses hörte, mur-
rete mit einem drohenden Ton, ließ seinem Zorn freyen Lauf.
Ein keusches Herz, eine erhabne Seele, ein Gesicht voll Adel
schmeichle sich nur mit der Hoffnung, Vergebung zu erlangen.
Vergebens suchte sie Amor gegen den grausamen Zorn durch
ihre reizvolle Schönheit in Sicherheit zu setzen.

Das schöne Mädchen wurde gefangen genommen, und
der grausame König verurtheilte sie zum Scheiterhaufen.
Ihr Schleyer, und ihr keusches Gewand wurden ihr geraubt,
und schwere Bande feßelten ihre zarten Arme. Sie schwieg,
ihre muthvolle Brust wurde nicht erschreckt, sondern nur ein

wenig bewegt, ihr schönes Gesicht überzog sich mit einer Farbe, die nicht bleich, sondern weiß war.

Die große Begebenheit wurde bekannt, und das Volk kam hier zusammen, auch Olint eilte herzu. Die Person war zweifelhaft, und die That bekannt. Er kam, ohne zu wißen, daß es seine Geliebte war. Wie er aber die schöne Gefangne nicht bloß in dem Aufzuge einer Angeklagten, sondern einer Verurtheilten erblickte, wie er die Bedienten sah, die auf die grausame Verrichtung aufmerksam waren; so stürzte er sich urplötzlich unter das Volk.

Nein, rief er den König an, sie hat den Raub nicht begangen, sie rühmt sich deßen nur aus Thorheit. Ein unerfahrnes Mädchen konnte eine so wichtige Unternehmung nicht denken, nicht wagen, nicht allein ausführen. Wie täuschte sie die Wächter, und mit welchen Kunstgriffen raubte sie das heilige Bild der Göttinn? Mag sie es doch sagen, wenn sie es gethan hat. Ich, o Prinz, habe es geraubt. So sehr liebte er die Geliebte, die ihn mit keiner Gegenliebe belohnte.

Er sagte weiter, ich stieg bey Nachtzeit in die Öffnung, durch welche eure hohe Moschee Luft und Tag empfängt, ich schlüpfte durch ein enges Loch, und versuchte einen unzugänglichen Weg. Mir gebührt die Ehre, mir gebührt der Tod. Jene soll meine Strafen nicht übernehmen, mir gebühren die Ketten, für mich wird die Flamme angezündet, für mich der Scheiterhaufen aufgethürmt.

Sophronia erhob ihr Gesicht, und heftete voll Leutseligkeit Blicke des Mitleidens auf ihn. Warum kommst du doch, o unglücklicher Unschuldiger? Welch ein Vorhaben, welche Wuth leitet dich, und reißt dich fort? Bin ich denn ohne dich nicht im Stande zu ertragen, was der Zorn eines Menschen vermag? Ich habe auch ein Herz, das den Tod allein erleiden zu können glaubt, und keine Gesellschaft begehrt. So sprach

sie zum Geliebten, und zeigte nicht, ob sie ein Mißfallen an ihm habe, oder ob sie ihre Gedanken ändre. Welch ein schönes Schauspiel ist es nicht, wenn Liebe und Tapferkeit mit einander kämpfen, wenn der Sieger den Tod für eine Belohnung hält, und wenn das Unglück des Überwundnen zu seiner Wohlfarth dient! Aber der König wurde nur immer zorniger, je standhafter sie die Schuld einer auf den andern schoben. Er glaubte, daß er gering geschätzt würde, und daß sie aus Verachtung gegen ihn die Strafen verachteten. Glaubt nur, sagte er, daß ihr beyde den Sieg erkämpfen, beyde die gebührenden Palmen erndten werdet. Hierauf gab er den Bütteln einen Wink, welche herbeyeilten, den Jüngling mit Ketten zu beladen. Beyde wurden an einen Pfahl gefeßelt, Rücken gegen Rücken gekehrt, und das Antlitz des einen war von dem Antlitz des andern abgewandt.

Der Scheiterhaufen war schon aufgeführt, die Flammen wurden schon durch den Blasebalg angefachet, als der Jüngling in traurige Wehklagen ausbrach, und zu dem Mädchen, das hinter seinem Rücken stand, sagte, Sind das die Bande, von welchen ich eine Vereinigung mit dir erwartete? Ist das das Feuer, von dem ich glaubte, daß es die Herzen zu einer gleich starken Glut entflammen müßte?

Andre Flammen, andre Feßeln versprach mir Amor, als mir mein feindseliges Geschick bereitet. Es trennet uns hier auf Erden, aber es vereinigt uns bald auf immer im Tode. Gefiele es dir wenigstens, weil du doch auf eine so seltsame Art sterben mußt, daß ich den Scheiterhaufen mit dir theile, da ich das Bette nicht habe mit dir theilen können. Dein Schicksal gebiert mir Schmerz, nicht das meinige, weil ich an deiner Seite sterbe.

Glückselig wäre mein Tod, glückselig wären meine Martern, wenn ich, Brust an Brust gepreßt, meine Seele auf

deinen Lippen ausathmen könnte, wenn du zu einer Zeit mit mir in Ohnmacht sänkest, und auf meinem Munde deinen letzten Seufzer aushauchtest. So sprach er thränend, sie antwortete ihm leutselig, und gab ihm diese Ermahnung.

Freund, die Zeit fordert aus einem erhabnern Grunde andre Gedanken, andre Klagen. Warum denkst du nicht an deine Schuld, und erinnerst dich nicht, welch eine große Belohnung Gott den Rechtschaffnen verspricht? Leide in seinem Namen, so werden die Martern Anmuth für dich haben, und strebe fröhlich nach den obern Wohnungen. Betrachte den Himmel, wie schön er ist, und betrachte die Sonne, welche dich zu sich einzuladen und zu trösten scheint.

17. [Tankred und Erminia, nach dem Ariost.]

Hier saß sie von dem Aufgange der Sonne an, bis die Nacht ihren Schleyer um die Welt zog, richtete ihre Augen gegen das Lager, redte mit ihren Gedanken und seufzte. Von hier sah sie das Gefecht, und ihr Herz klopfte in diesem Augenblick mit so lauten Schlägen, daß es ihr zu sagen schien, Jener da, der Lebensgefahr bloßgestellt, ist dein Geliebter. So sah sie, mit Angst und Argwohn erfüllt, den Fortgang des ungewißen Schicksals. So oft der Saracene seine Klinge schwang, fühlte sie das Eisen, fühlte sie die Streiche in der Seele.

Wie sie aber die Wahrheit hörte, und vernahm, der Kampf sollte von neuen beginnen, überfiel eine so ungewöhnliche Furcht ihr Herz, daß ihr Blut zu Eiß erstarrte. Bald vergoß sie geheime Zähren, bald brach sie in verstohlne Seufzer aus. Sie war bleich, entfärbt und bestürzt. Der Schmerz und das Schrecken mahlten sich in ihren Zügen. Stets beun-

ruhigten und schreckten sie ihre Gedanken durch schauervolle Bilder. Ihr Schlaf war schrecklicher als der Tod, so seltsame Phantomen stellte der Traum vor ihre Augen. Sie glaubte ihren geliebten Ritter verwundet und blutig zu sehn, es kam ihr vor, als wenn sie ihn Hülfe von ihr fordern hörte, und beym Erwachen fand sie ihre Augen und ihren Busen mit Thränen beströmet.

Nicht bloß die Furcht vor einem künftigen Unglück setzte ihr Herz in Unruhe, sondern die Betrübniß über die Wunden ihres Geliebten verstattete ihr keine Ruhe. Die falschen Gerüchte, die sich verbreiteten, vergrößerten die unbekannten und entfernten Vorfälle. Ja, sie vernahm, daß der tapfre Krieger schon mit dem nahen Tode ränge. Sie hatte von ihrer Mutter die geheimsten Kräfte der Kräuter gelernt, und war von ihr in den Zauberformeln unterrichtet, durch welche an den verletzten Gliedern alle Wunden geheilet, alle Schmerzen gelindert werden, eine Kunst, welche in diesem Lande von den Töchtern der Könige geübt wird, und durch die Gewohnheit, sich unter ihnen zu erhalten scheint. Daher wünschte sie mit eigner Hand die Wunden ihres geliebten Ritters zu heilen. Sie wünschte ihren Geliebten zu heilen, und sah sich in der Verbindligkeit, ihrem Feinde diesen Dienst zu leisten. Oft fiel es ihr ein, den Saft schädlicher und tödtlicher Kräuter in seinen Wunden zu streuen, ihn zu vergiften; aber ihre jungfräuliche und fromme Hand schauerte zurück, so schändliche Künste zu gebrauchen, und enthielt sich derselben. Nur wünschte sie, daß bey einem solchen Gebrauch weder Kräuter noch Zauberformeln ihre Kräfte äußern möchten. Sie fürchtete sich nicht unter die Feinde zu gehn, sie, die schon in fremde Länder gereiset war, die oft Krieg, oft Niederlagen gesehn, und ein unstätes und beschwerliches Leben geführt hatte. So war ihre weibliche Seele zu einer

Kühnheit, die ihre Natur überstieg, erhoben, und wurde nicht so leicht durch jedes Schattenbild eines unwichtigen Schreckens beunruhigt, oder in Furcht gesetzt. Aber mehr als eine andre Ursache verbannte die verwegne Liebe aus ihrer zärtlichen Brust alle Furcht. Sie hätte geglaubt, unter den Klauen und unter dem Gift der africanischen Ungeheuer Sicherheit zu finden. Allein sie mußte, wo nicht auf ihr Leben, doch wenigstens auf ihren Ruf Rücksicht nehmen, und dafür besorgt seyn. Die Ehre und die Liebe, zwey mächtige Feinde, erregten einen zweifelhaften Streit in ihrem Herzen.

Die Ehre sprach: O Mädchen, die du bisher meine Vorschriften befolgt hast, ich erhielt deine Seele, deine Glieder keusch, als du eine Sclavin der Feinde warest, und du willst jetzt in der Freyheit die schöne Jungfrauschaft aufopfern, die du im Sclavenstande behieltest? O, wer kan diese Gedanken in deiner zarten Brust erwecken? was denkst du, ah, was hoffest du? Schätzest du denn den Ruhm keusch zu seyn, den Werth der Tugend so gering, daß du unter ein feindliches Volk gehen willst, eine nächtliche Liebhaberinn, Schande zu suchen? Der stolze Sieger wird zu dir sagen: du hast dein Reich, und zugleich deine königliche Denkungsart verloren, du bist meiner nicht mehr würdig. Dann wird er dich als eine gemeine, und ihm mißfällige Beute den andern überlaßen.

Auf der andern Seite bestrebte sich Amor, ein betrüglicher Rathgeber, sie durch diese Schmeicheleien auf seine Parthey zu bringen. Du bist ja, o Mädchen, nicht von einer reißenden Wölfin, nicht von einer schroffen und kalten Klippe geboren, daß du den Bogen und die Fackel des Amor verachten, beständig alles fliehen mußt, was Vergnügen verschafft; daß es dir zur Schande gereicht, geliebt zu werden. Begieb dich dort an den Ort, wohin dich dein Verlangen treibt. Was stellest du dir für einen grausamen Sieger vor? Weißt du

nicht, wie er bey deiner Betrübniß so betrübt war, bey deinen Thränen und Klagen Thränen vergoß? Du bist grausam, die du so saumselig bist, deinem Geliebten Hülfe zu leisten. Der rechtschaffne Tancred, o grausame und undankbare Schöne, ringt mit den Schmerzen, und du trägst für das Leben eines andern Sorge. Heile nur den Argant, damit dein Befreyer eine Beute des Todes werde. Wirst du so deine Pflicht erfüllet haben, und willst du ihm eine so schöne Belohnung geben? Ist es möglich, daß diese schändliche Dienstleistung dir keinen so starken Wiederwillen verursacht, daß dieser Verdruß und der Schauer dich allein zu dem Entschluß bringen können, mit beflügelten Schritten von hier zu entfliehen? Es würde sogar im Gegentheil eine Handlung voll Menschenliebe seyn, die dir eine reiche Quelle der Freude und des Vergnügens öffnen würde, wenn sich deine mitleidige heilende Hand der tapfern Brust deines Tancred nahete. Dann würde sich das verbleichte Gesicht des Ritters, wenn du ihn geheilet hättest, mit neuer Farbe überziehn, und du würdest seine Schönheit, die jetzt verloschen ist, an ihm, wie dein Geschenk, betrachten.

18. Gemählde der Alcina,

nach dem Ariost.

Alcina war das Meisterstück
Der Schöpfung. Langes, blondes Haar,
Floß um ihr Haupt, und übertraf
Des Goldes Glanz. Ein hold Gemisch
Von Rosen und von Lilien,
Umzog die zarte Wang. Die Stirn,
Voll Frühling, und voll Sonnenlicht,
War von dem feinsten Elphenbein.

Die ſchwarzen Augen funkelten,
Zwey helle Sonnen, überwölbt,
Mit ſchwarzen Bögen. Amor flog,
Den kleinen Bogen in der Hand,
Rings um ſie her. Er leerte hier
Den ganzen Köcher, raubete
Die Männerherzen ſichtbarlich.
Der kleine Mund, um deßen Rand
Ein Schwarm von Amoretten hieng,
War mit Zinnober überſtreut.
Zwey Perlenreyhen waren hier,
Die bald die Lippen öfneten,
Und bald verſchloßen. Svada ſaß
Auf dieſen Lippen. Hier entſprang
Das Lächeln, das ein Paradies
Auf Erden, und ein Himmelreich,
Eröfnete. Der runde Hals
War weißer, neugefallner Schnee,
Und der gewölbte Buſen Milch.
Zwey zarte Äpfel, rund, und weis,
Die hüpften, wie die Welle hüpft,
Die an den Rand des Ufers ſchlägt,
Wenn Lüftgen auf dem Meere ſind.
Ein neidiſches Gewand verbarg
Noch tauſend Reize, zweifelsfrey
Den äußerlichen Reizen gleich.
Der Arm war lauter Ebenmaaß.
Oft ſah man ihre weiße Hand,
Ein wenig lang, nicht allzubreit,
Wo keine Ader ſich erhob,
Und einen Fuß, ſo ſchön, ſo rund,
Der allen Ausdruck überſteigt.

19.

Die frommen Waffen sing ich, und den Held,
Der des Erlösers Grab dem Feind entriß.
Er zeigete bey der Eroberung
Viel weise Kriegsgeschicklichkeit, und that
Viel Thaten, litt auch vieles Ungemach.
Die Hölle setzte sich vergebens ihm
Entgegen, und vergebens wafnete
Sich das vermischte Volk von Asien
Und Libien. Der Himmel war ihm hold,
Und führte zu dem heiligen Panier
Die irrenden Gefährten bald zurück.
O Muse, die du deine Götterstirn
Nicht auf dem Helikon mit Lorbeern krönst,
Nein, die du einen goldnen Sternenkranz
Im Himmel unter seelgen Chören trägst,
Geuß himmlisch Feur in meine Brust, erhell
Mein Lied, o Göttin, und verzeyh es mir,
Wenn Schmuck ich in die Wahrheit webe, wenn
Ich andre Freuden, als die deinigen,
Mein Lied zu zieren, sang.

Verzeichnis der Versanfänge.

		Seite
1.	Allbereits im Flügelkleide	127
2.	Alles liebet! Liebe gleitet	232
3.	Apoll, der gern nach Mädchen schielte	10
4.	Auf die Erde zu kommen	96
5.	Auf einem alten Rittersitz	8
6.	Auf ihre Stirn und kleine Wangen gießen	234
7.	Bald wird des Grabes Ruhe mich decken	93
8.	Bang, wie dein Gesang, o Philomele	164
9.	Beglückt, beglückt, / Wer dich erblickt	215
10.	Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet	210
11.	Bekränzet die Tonnen	173
12.	Birg die schmachtenden Augen	206
13.	Birg, o Veilchen	97
14.	Brächte der nächste Frühling	177
15.	Corinnen denkt Herr Star	26
16.	Dämmrung kleidet den Hayn	44
17.	Das Fräulein Echo sah einmal	23
18.	Das Glas gefüllt	202
19.	Dein Silber schien	128
20.	Dem Kußgelispel ähnlich	84
21.	Denk' ich, Bester, des Trennungstags	125
22.	Denk' ich meiner frohen Knabenzeiten	142
23.	Der Anger steht so grün, so grün	131
24.	Der Flora junge Rosenhand	20
25.	Der junge May erscheint	28
26.	Der Schnee zerrinnt	130
27.	Die Erde traurt im weißen Todtenkleide	1
28.	Die Nachtigall / Singt überall	133
29.	Die schönste Rose, die der Lenz gebar	22
30.	Die Schwalbe fliegt, / Der Frühling siegt	207
31.	Die Schwalbe fliegt, der Kuckuck ruft	212
32.	Diese Erd' ist so schön	178
33.	Dir, braune Pfeife	81
34.	Dir, o Liebe, schallet meine Laute	51
35.	Du bist es Schöpfer	3

Seite
36. Du blaues Aug 109
37. Du Gott der Langmuth 98
38. Du süßes Bild 111
39. Ein banger Traum 185
40. Ein heilig Säuseln 147
41. Ein Leben wie im Paradies 175
42. Ein Mann mit einem Ordensband 57
43. Eine Schale des Harms 141
44. Eine Schale des Stroms 205
45. Entschwebtest du 187
46. Es ist ein halbes Himmelreich 116
47. Es liebt' in Welschland irgendwo 134
48. Es zirpten Grillen 144
49. Euch, ihr Schönen 129
50. Ewig träufle dein Kelch 204
51. Freuden sonder Zahl 123
52. Freundlich ist deine Stirn' 46
53. Früher knie vor ihr 124
54. Gesegnet mir, mein Vaterland 132
55. Geuß, lieber Mond 113
56. Gieß nicht so laut 110
57. Gottlob, daß keine Kette mehr 157
58. Grabe, Spaden, grabe 195
59. Grün wird Wies' und Au 122
60. Heil dir lächelnder May 222
61. Heil dir, o Bach 49
62. Helle den Rasen, lieber Glühwurm 151
63. Hesper, mit dem goldnen Lockenhaare 39
64. Hespers Lampe funkelt 40
65. Ich träumt', ich war ein Vögelein 180
66. Ihr Freunde hänget 184
67. Ihr Götter! welche drohende Gefahren 237
68. Ihr Linden, die ihr meiner Hütte Kühlung gebt 16
69. Im jungen Nachtigallenhayn 148
70. Im leichten Tanz 220
71. Im Siegesreigen tanzen wir 168
72. In Silberhüllen eingeschleyert 14

Seite
73. Jenen freundlichen Stern 189
74. Jener liebet den Hof 194
75. Kein Blick der Hoffnung 92
76. Kein Mädchen kann mein Herz bestricken 229
77. Keine Blumen blühn 120
78. Klimme muthig den Pfad 139
79. Komm', du Geber des Sangs 241
80. Liebes Vögelein, ach, wie ruhig 94
81. Lindere Luft begann 166
82. Lobt' ich tausend Jahr 121
83. Mangelnd jedes Gefühls 138
84. Mein Anger, welchen früh und spat 117
85. Miß Clytia, das schönste Kind 12
86. Mit dem letzten Schall der Abendglocke 34
87. Nimmer, nimmer werd ich 140
88. Noch schlinget dich die süße Ruh 18
89. Noch wohnet Unschuld 100
90. Rosen auf den Weg gestreut 200
91. Rosen und Nelkenblumen 231
92. Rosenwangigte Phantasie 78
93. Röther färbt sich der Himmel 213
94. Schande ladet der Mann auf sich 87
95. Schon ehmahls sang der Leyermann 5
96. Schön ist die Flur, mit Perlen überhangen 54
97. Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute 154
98. Sehnsuchtsthränen rinnen dir oft 89
99. Seit Adam in den Apfel biß 66
100. Selig alle, die im Herrn entschliefen 190
101. Sey mir heilig, o Flur 90
102. Sicheln schallen 145
103. Sie ist dahin, die Maienlieder tönte 32
104. Sie wankt dahin! Die Abendwinde spielen 153
105. Stärke mich durch deine Todeswunden 80
106. Steh mir immer am Haupt 218
107. Stets wohne Gleichmuth 82
108. Süße Kehle des Hains 227
109. Süßer klingt der Vogelsang 119

Seite
110. Tanzt dem schönen May entgegen 225
111. Tochter Edens, o Ruh 62
112. Trotz jedem Ausland 86
113. Üb' immer Treu und Redlichkeit 197
114. Vier trübe Monden sind entflohn 170
115. Wanke näher an das Sterbebette 99
116. Wann, Friedensbothe 88
117. Ward Unsterblichkeit mir 216
118. Warum zirpest du mich, o böse Grille 95
119. Was schämst du dich 182
120. Was schaust du so hell und klar 172
121. Weiße, blendende Brust 217
122. Welch eine Wolke, die kein Sonnenstral durchblinkt 30
123. Wenn der silberne Mond 159
124. Wenn mit leisen Hutfilzsöckchen 239
125. Wer hemmt den Flug der Stunden 196
126. Wer wollte sich mit Grillen plagen 209
127. Wie Blandusiens Quell 162
128. Wiege dich hier auf diesen Rasenblumen 150
129. Wie glücklich, wem das Knabenkleid 38
130. Wie war ich doch so seldenreich 114
131. Wilhelms Braut war gestorben 160
132. Willkommen liebe Sommerzeit 118
133. Wo bist du, Bild, das vor mir stand 64
134. Wohl dir, dem noch der bleiche Mund 27
135. Wunderseliger Mann 192
136. Würde mein heißer Seelenwunsch 152
137. Zween fromme Wunderthäter 102
138. Zween Knaben liefen durch den Hayn 235

Der kritische Apparat folgt im zweiten Band.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Maylied.

Alles liebet! Liebe gleitet
Durch die blühende Natur,
Liebe zeuget Blumen, breitet
Manchen Teppich auf die Flur.
Das verliebte Haingefieder,
Das sich neue Zellen baut,
Tönet süße Liebeslieder,
Wenn der May vom Himmel thaut.

Liebe malt jezt hellre Rosen
Um den Mund der Schäferin,
Schäferin und Schäfer kosen
Manche goldne Stunde hin.
Sizen unter Apfelblüthen,
Arm in Arm, und Paar an Paar,
Kleine Liebesgötter bieten
Nektar ihren Lippen dar.

Unschuld blickt aus ihren Minen,
Unschuld, ihres Standes Loos,
Rothe Blüthen taumeln ihnen
Aus dem Wipfel in den Schoos.
Blau und golden schwebt der Aether
Im bebüschten Gartenteich,
Alle Blüthen werden röther,
Werden Edens Blüthen gleich.

Durch die Blumen, durch die grünen
Kräuter, die der Sonnenschein
Übergoldet, summen Bienen,
Sammeln süßen Nektar ein.
Alles hauchet Scherz und Freude,
Wo des Frühlings Odem bläst,
Die Natur, im Blumenkleide,
Feirt ein allgemeines Fest.

Alles küßt jetzt! Küße flüstern
In beschatteten Alleen,
Wo die Liebenden in düstern
Buchenlabyrinthen gehn.
Küße rauschen in den Lauben,
Um die Abenddämmerung,
Küße geben, Küße rauben
Ist der Welt Beschäftigung.

Hölty.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY